

Besonderheiten der Charakterausprägung
bei männlichen Minderjährigen
in Heimen

Ludwig Krause

BESONDERHEITEN DER CHARAKTERAUSPRÄGUNG

BEI MÄNNLICHEN MINDERJÄHRIGEN

IN HEIMEN

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung des Doktorgrades
der Philosophischen Fakultät
der Ludwig-Maximilians-Universität zu München

vorgelegt von

Ludwig Krause
in München

1959



Referent: Prof. Dr. Ph. Lersch
Korreferent: Prof. Dr. Keilhacker

Tag der mündlichen Prüfung: 30. Juli 1959

Herrn Professor Lersch, unter dessen Leitung diese Arbeit entstanden ist, möchte ich für seine freundliche Hilfe vielmals danken.

Auch danke ich den Heimleitern, die es mir ermöglicht haben, in ihren Häusern Material für meine Arbeit zu sammeln.

Abkürzung: Mj. = männlicher Minderjähriger
zwischen 6, 0 und 20, 0, der
in einem Heim lebt

Die Verwendung des Wortes "Gruppe" erfolgt, soweit
nichts anderes angegeben ist, im Sinne von "Unterab-
teilung eines Heims".

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
A. Einleitung	1
B. Hauptteil	3
I. Das Problem in der bisherigen Literatur	3
II. Die Methode dieser Arbeit	13
III. Untersuchung der Besonderheiten der Charakterausprägung bei männlichen Minderjährigen in Heimen	17.
1. Faktoren und Kräfte, die bei der Charakterausprägung der Minderjährigen wirksam sind	17
2. Untersuchungsergebnisse in den verschiedenen seelischen Bereichen	25
a) Bereich des Selbstgefühls	25
b) Besitzstreben und benachbarte Bereiche	28
c) Bereich der mitmenschlichen Beziehungen	34
aa) Verhältnis zu den Erwachsenen	34
bb) Verhältnis zu den Kameraden	45
cc) Geschlechtlicher Bereich	53
d) Bereich der Intelligenzleistungen und praktischen Fertigkeiten	62
3. Der Gesamtcharakter des Minderjährigen im Heim	66
C. Folgerungen aus den Ergebnissen der Arbeit	74
1. Anregungen für die weitere Forschung	74
2. Folgerungen für die Heimpädagogik	75
Verzeichnis der benutzten Literatur	80
Lebenslauf	83

Digitized by the Internet Archive
in 2026

A. EINLEITUNG

Die vorliegende Arbeit will einen Beitrag zu der Frage leisten, welche Besonderheiten der Charakterausprägung bei männlichen Minderjährigen in Heimen auftreten. Der Begriff "Charakter" findet in dem Sinne Verwendung, wie ihn Lersch (23, S. 33 ff.) herausgearbeitet hat. Unter der Bezeichnung "Minderjährige" sollen Kinder und Jugendliche vom Anfang des 7. bis zum Ende des 20. Lebensjahres verstanden werden. Diese Begrenzung erfolgt nicht nach entwicklungspsychologischen Gesichtspunkten, sondern wird vorwiegend aus näher zu erläuternden praktischen Gründen vorgenommen.

Zunächst muß aber noch der Begriff "Heim" geklärt werden. Wir wollen darunter Kinderheime, Waisenhäuser und Fürsorge-Erziehungsheime verstehen, in denen sich Kinder und Jugendliche dauernd oder für längere Zeiträume aufhalten. In der Mehrzahl derartiger Heime, deren Gesamtzahl in der Bundesrepublik Deutschland mindestens 600 beträgt, liegt die Altersgrenze nach oben hin etwa bei 20 Jahren. Nach unten hin liegt die Grenze in vielen Heimen bei 6, in einigen aber auch bei 4, 3 oder 2 Jahren. Diesen praktischen Gegebenheiten Rechnung tragend und um der Einheitlichkeit willen bezieht sich also unsere Arbeit, wenn sie von "Minderjährigen" spricht, nur auf die Altersgruppen vom 7. bis zum 20. Lebensjahr.

Bei der Begrenzung nach unten hin spielt aber noch eine andere Überlegung eine Rolle. Ein Eingehen auf Heimkinder unter 6 Jahren brächte die Gefahr mit sich, daß wir das Sonderproblem des sogenannten Früh-Hospitalismus berühren müßten. Die Behandlung dieses schon des öfteren bearbeiteten Problemkreises (Spitz, Wolff, Bowlby u. a.) würde aber den Rahmen unserer Arbeit sprengen. Dementsprechend lassen wir auch alle speziellen Klein- und Kleinstkinderheime außer Betracht.

Entsprechend unserer Definition des Begriffes "Heim" bleiben auch die Internate, Konvikte, Ferien-, Erholungs- und Schulungsheime sowie Spezialheime, etwa heilpädagogisch-psychotherapeutischer Art, aus dem Kreis unserer Überlegungen ausgeschlossen. Wenn es auch vereinzelt Häuser gibt, bei denen man Zweifel haben kann, ob sie noch unter unseren Begriff "Heim" fallen oder ob sie schon außerhalb stehen, so kann man im allgemeinen doch eine recht scharfe Grenze ziehen.

Erwähnt werden muß noch, daß die Beschränkung auf männliche Minderjährige aus dem Gedanken heraus erfolgte, die Problemstellung nicht zu sehr zu komplizieren. Die Hereinnahme auch weiblicher Kinder und Jugendlicher hätte die Arbeit mit einem neuen Sonderproblem belastet, das den Rahmen ebenfalls gesprengt hätte.

Im Zusammenhang mit der Klärung der Begriffe ist es auch notwendig, einem möglichen Mißverständnis zu begegnen. Man könnte den Einwand erheben, besonders aus tiefenpsychologischer Sicht heraus, daß die Charaktersprägung eines Menschen in den ersten sechs Lebensjahren ihre entscheidenden Etappen durchmacht, während die Veränderungen des Charakters in späteren Jahren weniger tiefgreifend sind. Die Charaktersprägungen bei den von uns in den Blickwinkel genommenen Minderjährigen wären demnach mehr peripherer Art und hätten weniger Gewicht als solche, die in früheren Jahren eingetreten sind. Dieser Einwand hat eine gewisse Berechtigung. Wir erheben aber gar nicht den Anspruch, daß die von uns herausgearbeiteten Eigenarten der Charaktersprägung besonders tiefgreifender und fundamentaler Art sind. Es erscheint uns lohnend und wichtig genug, die feineren Grade der charakterlichen Veränderungen aufzuzeigen, die bei unseren Kindern und Jugendlichen als Folge des Heimaufenthaltes zu beobachten sind.

Bevor wir in den Hauptteil unserer Arbeit eintreten, müssen wir noch eine weitere Klarstellung vornehmen. Unser Anliegen ist in erster Linie ein charakterologisches. Es ist aber offenkundig, daß es sich bei dieser Untersuchung nicht vermeiden lassen wird, auch entwicklungspsychologisches, sozialpsychologisches, tiefenpsychologisches und pädagogisches Gebiet zu betreten. Gerade auf dem Sektor, der durch das Thema unserer Arbeit abgesteckt wird, sind diese Wissenschaftsbereiche eng miteinander verflochten. Im Verlauf der Untersuchung werden wir dieser Verflochtenheit Rechnung zu tragen versuchen. Grundsätzlich ist aber festzuhalten, daß die Intention der Arbeit charakterologisch ist.

B. HAUPTTEIL

I. Das Problem in der bisherigen Literatur

Nach unseren einleitenden Feststellungen und Überlegungen wollen wir uns zunächst der bisherigen Literatur über Besonderheiten der Charaktersprägung bei Mj. zuwenden. Dabei wird es sich nicht vermeiden lassen, auch Beiträge zu erwähnen, die unser Thema nur teilweise berühren.

Wir beginnen mit einer Arbeit, die im Jahre 1932 von Hildegard Hetzer (16) veröffentlicht wurde. Hetzer stellt einleitend heilpädagogische Überlegungen über den sogenannten physischen und psychischen Hospitalismus von Kindern in der Anstalt an, wobei sie darauf hinweist, daß der erstere in vielen Anstalten weitgehend eingedämmt, der letztere aber zum großen Teil noch gar nicht in seiner Bedeutung erkannt sei (a. a. O. S. 160 ff.). Sie beschreibt dann die Erscheinungen des Hospitalismus auf Grund fremder und eigener Untersuchungen, wobei sie aber größtenteils über Kleinkinder bis zu 6 Jahren berichtet. Über Heimkinder im Schulalter sagt Hetzer nur, daß sie auf manchen Gebieten Leistungsrückstände aufwiesen. Allgemein seien sie der Außenwelt gegenüber passiver als andere Kinder. Hinsichtlich der Umweltfaktoren, die auf das Anstaltskind im Gegensatz zum Familienkind einwirken, sagt Hetzer - wieder unter Berufung auf andere Autoren - daß in der Anstalt eine relative Affektfreiheit herrsche, die nur in seltenen Fällen - etwa wenn das Kind aus einer spannungsgeladenen Familie ins Heim kommt - positiv, im allgemeinen aber negativ wirkt (a. a. O. S. 169). Für unser Thema wichtig ist die Bemerkung von Hetzer, daß die Situation des Kleinkindes in der Anstalt viel ungünstiger ist als die des älteren Schülers. Das Kleinkind sei noch viel mehr auf Entwicklungshilfen durch die Erwachsenen angewiesen als das Schulkind. Es könne auch noch keinen so großen Nutzen aus den Vorteilen des Lebens in einer Gemeinschaft ziehen wie das Schulkind es vermag (a. a. O. S. 170). - Abschließend ist zu sagen, daß Hetzer sich größtenteils mit Waisenkindern befaßt und die Fürsorgezöglinge als ein Sonderproblem ausklammert. Auch ist zu berücksichtigen, daß die Verhältnisse in den Heimen von 1932 nicht mit den heutigen - ein Vierteljahrhundert später - ohne weiteres gleichgesetzt werden dürfen. Zu einzelnen Punkten ihrer Ausführungen wird weiter unten Stellung genommen werden.

Im gleichen Jahre wie Hetzer hat Hanselmann (15, S. 489) Feststellungen

über Kinder im Heim gemacht. Die Gedankengänge Hanselmanns sind teils pädagogischer, teils psychologischer Natur. Auch in unserem Zusammenhang können wir die beiden Aspekte nicht ganz voneinander trennen. - Hanselmann führt zunächst aus, daß das Anstaltsleben eine künstliche Lebensgemeinschaft sei. Das Kind befinde sich in einem jahrelangen Provisorium. Es bestände die Gefahr, daß das Kind, wie auf einer Insel lebend, der Außenwelt entfremdet werde, gleichzeitig aber eine starke Sehnsucht nach "draußen" entwickle, die zur Sucht werden könne. Hinsichtlich der Einstellung zum Besitz sagt der Verfasser, daß die Heimkinder hier gewisse Schwierigkeiten zu bewältigen hätten, vor allem deswegen, weil es viel anonymes Heimeigentum gebe. So bildeten sich die Begriffe "Mein" und "Dein" unter erschwerten Umständen. - Ein Hauptproblem für den neu eintretenden Heimzögling bestehe darin, daß er nun statt richtiger Eltern einen Ersatzvater und eine Ersatzmutter habe. Diese an sich unnatürliche Situation berge manche Gefahr in sich. Ferner trete oft eine zu frühe, dem gefühls- und verstandesmäßigen Fassungsvermögen des Kindes nicht angepaßte Sozialisierung ein. Im geschlechtlichen Bereich sei die Gefahr der Fehlentwicklung (Einzel- und vor allem mutuelle Onanie) groß. - Kritisch ist zu bemerken, daß Hanselmann das gesamte Problem unter dem Aspekt der Nachteile der Heimerziehung sieht und darum zu einseitig wird. Überdies stützt er sich wohl hauptsächlich auf Beobachtungen in Schweizer Erziehungsanstalten, die zudem, wie bei Hetzer, Jahrzehnte zurückliegen. Trotzdem müssen seine Gedanken als einer der ersten Versuche gewertet werden, typische Charakterzüge bei Kindern und Jugendlichen in Heimen aufzuzeigen. Zu einzelnen Punkten seiner Arbeit wird wiederum unten noch Stellung zu nehmen sein.

In den folgenden 13 Jahren ist - sicher durch die politische Entwicklung bedingt - kein Beitrag zu unserem Problem erschienen. Erst aus dem Jahre 1945 stammt eine wiederum schweizerische Arbeit, von Burger (7, S. 6 ff.). Wie Hanselmann sieht Burger vor allem die Gefahren, die der Charakterausprägung durch den Heimaufenthalt drohen. Auch denkt er in erster Linie an Schülerheime und Internate und erst in zweiter Linie an Heime unserer Kategorien. Trotzdem verdienen seine Gedanken unbedingt Berücksichtigung und Beachtung. Burger führt aus, daß durch die Abgeschlossenheit der Heime von der Außenwelt (a. a. O., S. 89 ff.), worunter er auch die Auswirkung bestimmter Gebote (z. B. Ausgangsbeschränkung, Briefüberwachung) subsummiert, die Gefahr der Lebensentfremdung besteht. Internate und Heime neigten u. U. zu einer gewissen Treibhauskultur, d. h. die in ihnen erzogenen Menschen seien später ziemlich empfindlich gegen äußere Einflüsse. Die Zöglinge stünden in Gefahr, dem Leben un-

selbständig und fremd gegenüberzustehen. Der männliche Zögling stehe in Gefahr, den Kontakt zum anderen Geschlecht entweder aus Scheu oder infolge übertriebener Erwartungen nicht zu finden. Er sei unpraktisch und manchmal auch bequem, weil er durch das geregelte Heimleben in eine gewisse Passivität hineingeraten sei. Schließlich sagt Burger, daß der Internatszögling infolge der Briefkontrolle in Gefahr stehe, unwahrhaftig und heuchlerisch zu werden. So traue er sich beispielsweise nicht, unangenehme Seiten des Heimlebens seinen Angehörigen mitzuteilen. Als Gefahren aus der "Massenerziehung", worunter er "Erziehung einer größeren Zahl wahlfrei zur Gemeinschaft vereinigter Zöglinge" versteht (a. a. O., S. 102 ff.), nennt Burger den sogenannten Pennalismus (= der einzelne Zögling gerät weitgehend unter den Einfluß des Kollektivs) und den Korpsgeist (= der Zögling schließt sich innerhalb des Kollektivs mit einigen Kameraden unter negativen Vorzeichen - z.B. gemeinsame Onanie - zu einem Sonderklub zusammen). Durch beide Erscheinungen könne a) die Fähigkeit selbständigen Handelns gestört und b) könnten schädliche Haltungen gezüchtet werden. Speziell in der Vorpubertät bildeten sich Cliques, denen Burger eine "Herdenmoral" zuschreibt. Von erwachender Renommiersucht angetrieben, verübten die Cliques üble Streiche, z.B. kleine Diebereien, rauchten heimlich oder unterhielten Liebschaften. Es gelte als feig, wenn ein Eingeweihter einmal nicht mitmache oder gar Verrat übe. - Burger nennt weiterhin Gefahren aus der Gleichgeschlechtlichkeit der Zöglinge und der Erzieher (a. a. O., S. 113 ff.). Da das mütterliche Prinzip fehle, könne es sein, daß die rein männlichen Tugenden wie Härte, Willensstärke, Gerechtigkeit überbetont würden und das Gefühlsleben zu kurz komme. Burger geht auch wieder auf die Gefahr ein, daß Hemmungen vor dem anderen Geschlecht oder aber ein zu starkes Angezogenwerden von demselben mit übertriebenen Phantasievorstellungen auftreten und die Ehefähigkeit beeinträchtigen können. In Häusern, in denen wenig sportliche und körperliche Betätigungen geübt werden, könne es auch leicht zu sexuellen Stauungen kommen. Diese könnten sich vor allem auf die Freundschaften, die in den Instituten eine größere Rolle spielten als in der Außenwelt, verhängnisvoll auswirken. Burger nennt Freundschaften, in die der Sexus einbricht (mutuelle Onanie), sentimental und sinnlich. Manchmal komme es nicht bis zum letzten, aber die Sinnlichkeit sei latent und das Niveau solcher Freundschaften sei niedrig. Wenn ein älterer Zögling eine Freundschaft mit einem jüngeren pflege, so vertrete letzterer oft - bewußt oder unbewußt - die Stelle des Mädchens. Abschließend sagt Burger, daß in Heimen und Internaten eine besondere Neigung zur heimlichen Einzelonanie zu beobachten sei. -

Als "Gefahren aus der Verobjektivierung der Erziehungsgrundsätze in Statuten" (a. a. O., S. 127 f.) nennt der Verfasser Mechanisierung, Automatisierung und Schablonisierung der persönlichen Haltung. - Als letzte Gefahrenquelle spricht Burger von der Tatsache, daß "blutsfremde Erzieher" die Erziehungsgrundsätze dem Zögling gegenüber vertreten (a. a. O., S. 136 ff.). Der blutsfremde Erzieher könne manche Seiten im Zögling nie zum Schwingen bringen. Er könne seine Autorität überbetonen und den Jugendlichen dadurch verbittert, heuchlerisch, unselbständig oder aber extrem trotzig machen. Andere Erzieher wiederum verfielen in den Fehler, die Autorität zu wenig zu betonen. Dadurch würden weichliche, nachlässige, oder aber herausfordernde Zöglinge herangebildet. Wenn der Erzieher zu sehr als "Freund" des Zöglings auftrete, könne dieser ein falsches Selbstbewußtsein bekommen und die Fähigkeit zur Unterordnung zu wenig ausbilden. Am schlimmsten erscheint Burger die Gefahr, daß bei sehr freundschaftlichem Verhalten des Erziehers beim Zögling die Ehrfurcht verlorengelasse und dadurch eine richtige Erziehung überhaupt unmöglich werde. - Die Tatsache, daß der Erzieher im Internat und Heim Berufserzieher ist, der vielleicht auf Grund seiner pädagogischen Kenntnisse den Zögling in mancher Hinsicht besonders gut verstehe, könne schließlich zu einer letztlich unerwünschten Entfremdung des Zöglings von seinem Elternhaus führen. - Als Resultat seiner gesamten Untersuchung (a. a. O., S. 144) sagt Burger: "Nicht alle Gefahren in der Internatserziehung lassen sich vermeiden, aber alle lassen sich erzieherisch auswerten". - Wir wollen zu den detaillierten Ausführungen Burgers wiederum weiter unten Stellung nehmen.

Eine erwähnenswerte Arbeit zu unserem Problemkreis ist auch gemeinsam von Dorothy Bulingham und Anna Freud (6) verfaßt worden. Leider war der weitaus überwiegende Teil der von den Autorinnen beobachteten Kinder jünger als 6 Jahre. Interessant ist jedoch auch für unser Problem der Hinweis (a. a. O., S. 136 f.), daß noch wenig Erfahrungen darüber vorliegen, was geschehe, wenn die natürliche Familienkonstellation im Leben des Kindes ausfällt.

Adolf Busemann (8) hat im Rahmen ausführlicher pädagogischer und heilpädagogischer Gedankengänge auch psychologische Ausführungen zur Entwicklung junger Menschen in Heimen gemacht. So gibt er an, daß der familienlose Junge im Heim sein Anderswerden im Alter von 11 bis 14 Jahren (Vorpubertät, Pubertät) nicht als die Lockerung persönlicher Bindungen, sondern als ein Härterwerden gegenüber Ansprüchen des Heimlebens erlebe. Der Heimerzieher

sei vor allem Repräsentant der Heimordnung. Busemann schränkt aber seine Feststellung insofern ein, als er sagt, daß im Einzelfall mitberücksichtigt werden muß, welches Maß echter Liebesverbundenheit doch im Heimleben schon wachsen konnte. - Zum Problem der 14- bis 17-jährigen Jugendlichen im Heim sagt Busemann hinsichtlich der Disziplin und der Einordnung (a. a. O., S. 84): "Hier kann das Problem der Anstaltsdisziplin eine Lösung nur finden, wenn für 'Anstalt' der Sache nach Heim und für 'Disziplin' Lebensordnung eingesetzt wird. Der Anstaltserzieher ist nicht Vorgesetzter der Jugend, sondern Stellvertreter des Vaters bzw. der Mutter. Er darf und muß von dem ihm anvertrauten jungen Menschen verlangen, daß er sich im Heim und als Heimgenosse so benimmt, 'wie es sich gehört'. Dieses 'Wie' aber sollte nicht durch Paragraphen einer Anstaltsordnung, sondern durch den Geist bestimmt werden, der im Heim regiert. Jeder Raum legt dem, der sich in ihm aufhält, gewisse Formen des Benehmens auf. In der Wohnung heißt diese Form, wie wir sahen, Rücksichtnahme. Im Gotteshause heißt sie: verhalte dich still, sprich nur, wenn es unvermeidbar ist und dann im Flüsterton, bewege dich langsam, vermeide alles, was die Blicke auf dich lenkt! In der Kaserne benimmt man sich anders, und wieder anders im Café, im Krankenhaus. So muß auch im Erziehungsheim eine Verhaltensform atmosphärisch gegeben sein, muß als Objektivierung der freundlichen, hilfsbereiten, aber in sich selbst ruhenden, festen Gesinnung seines Leiters und seiner Gehilfen und Gehilfinnen jedes Kind, jeden Jugendlichen, der hinzukommt, von vornherein als Selbstverständlichkeit formend umfassen". - Wie auf die vorangegangenen Autoren werden wir auch auf Busemann unten wieder zurückkommen.

Dies gilt auch von allen folgenden Arbeiten, die wir - weiterhin chronologisch vorgehend - referieren. Bei Beiträgen, die nur in der Literaturübersicht erscheinen, ist dies besonders vermerkt.

Endres (10) hat - ebenfalls inmitten vorwiegend pädagogischer Ausführungen - folgende auch für uns, wie wir sehen werden, aufschlußreiche Feststellung getroffen (a. a. O., S. 5): "Gerade in der seelischen Erschütterung der Entlassung (eines Kindes aus dem Heim) wird eine unvermutete Güte, die nur das Beste will, für den Jugendlichen besonders stark spürbar, und vielleicht gelingt dem Erzieher bei einem solchen Zögling in der Abschiedsstunde noch, was ihm während eines langen Heimaufenthaltes nicht möglich war".

Zillken und Weingarten (33) schildern einige Gefahren der Heimerziehung für die jugendliche Entwicklung. Es handelt sich allerdings um Erfahrun-

gen bei Mädchen von 16 Jahren an. Wir wollen diese ausnahmsweise in unsere Zusammenstellung aufgenommene Arbeit auch nur als Ergänzung werten. (Wir werden sie bei den späteren Gedankengängen nicht mehr ausdrücklich berücksichtigen.) - Ähnlich wie Burger stellen die Autorinnen die Enge des Heimes, die festgefügte Hausordnung und die mangelnde Vertrautheit mit den Dingen der Außenwelt als Gefahrenquellen hin. Die Folgen für die seelische Entwicklung der Jugendlichen werden entsprechend aufgezeigt. Zillken und Weingarten heben noch als besonders negativ hervor das in manchen Heimen bestehende Verbot persönlicher Bindungen zu Gruppenkameradinnen oder Erzieherinnen. Es richte schweren seelischen Schaden an. - Wir müssen zu der letztgenannten Behauptung sagen, daß uns von einem solchen Verbot in den Heimen, die wir in Nord-, West- und Süddeutschland, unter denen sich auch mehrere Mädchenheime befanden, kennengelernt haben, nichts bekannt geworden ist.

Der nächste Beitrag stammt von Bappert (1) und beschäftigt sich ausdrücklich mit männlichen Kindern und Jugendlichen in Fürsorgeheimen. Bapperts Ausführungen sind vorwiegend heilpädagogisch. Er schildert Erziehungsberatungsfälle, die zur Heimunterbringung führten, so den Fall, daß das Heim eine Fehlentwicklung wiedergutmachen soll, die durch den Ausfall des Vaters in der Familie eingetreten ist. Nur nebenbei wird von generellen Auswirkungen der Heimunterbringung auf die Entwicklung und Charakterausprägung aller Kinder und Jugendlichen gesprochen. Es werden einige Gefahren aufgezeigt, wobei aber kaum Gesichtspunkte auftauchen, die über die von anderen Autoren genannten wesentlich hinausführen. Wir brauchen auf Bapperts Gedanken daher nicht näher eingehen.

Aus dem Jahre 1954 stammt eine Arbeit von Stratmann (30), die eine Aneinanderreihung von Charaktertypen, wie sie dem Verfasser in Wohnheimen für weibliche und männliche Jugendliche begegnet sind, darstellt. Diese Typen verdanken ihre Entstehung, wie der Verfasser sagt, meist nicht der Heimumgebung, sondern dem frühkindlichen Milieu der betreffenden Jugendlichen. In den meisten Fällen ist das Heim nur zufälliger Schauplatz für die Manifestation charakterlicher Fehlentwicklungen. Wir mußten über diese Arbeit aber berichten, weil ihr Titel den Eindruck erwecken könnte, als würde sie das gleiche Problem behandeln wie unsere Untersuchung.

Sehr wesentlich für uns ist dagegen ein Aufsatz von Mehringer unter der

Überschrift: "Das verwöhnte Heimkind" (25). Der Verfasser führt darin aus, daß das Heimkind in Gefahr steht, den Wert des Geldes nicht schätzen zu lernen. Oft lerne es auch die Härte des materiellen Lebenskampfes nicht kennen. Wörtlich schreibt Mehringer: "Es ist beinahe paradox: das Heimkind muß Wesentliches entbehren, die natürlichen Eltern und die kleine, echte Familiengemeinschaft. Gleichzeitig ist es aber, ohne daß wir es wollen, in Gefahr verwöhnt, dem wirklichen Leben entfremdet zu werden, weil ihm alle wirtschaftlichen Sorgen ferngehalten sind, und zwar in einer kollektiven, anonymen, unanschaulichen Weise ... Das Problem hat zunächst nichts mit der Form des Heimes zu tun. Das alte und das neue Heim stehen hier vor der gleichen, nur schwer lösbaren Aufgabe".

Die nächste Arbeit ist von Luitgard Gräser verfaßt worden (14). Sie schildert allerdings nur einen Einzelfall. Es handelt sich um die neunjährige Hildegard, die ein Heimkind ist. Sie hat sich, wie eine psychologische Untersuchung ergeben hat, zu einseitig im Hinblick auf gute Anpassung entwickelt. Letztlich hat sie im Heim nach 3 Jahren auch noch keine rechte Verwurzelung gefunden und hat als Gegengewicht gegen ihre innere Unsicherheit - die allerdings auch durch ungünstige Milieueinflüsse in der frühen Kindheit bedingt ist - eine auffallende Sammelleidenschaft entwickelt. Sie möchte sich "durch Anhäufung Geborgenheit und Halt schaffen". Pädagogisch wurde empfohlen, darauf hinarbeiten, daß das Kind im Heim mehr verwurzelt wird und ein Heimatgefühl bekommt. Es muß wissen, daß es auch über die Schulentlassung hinaus in diesem Heim bleiben darf. - Zwar handelt es sich bei diesem von Gräser berichteten Fall um ein weibliches Heimkind, jedoch besteht kein Grund zu der Annahme, daß die Sammelleidenschaft, die Hildegard im Heim entwickelte, ein geschlechtsspezifischer Zug ist. Wir werden daher weiter unten die Frage stellen, inwieweit der Heimaufenthalt auch bei Jungen eine Sammelleidenschaft hervorrufen kann.

Wir kommen nun nochmals zu einer Veröffentlichung von Mehringer (26), in der er Gedanken zur Charakterausprägung des Kindes und Jugendlichen in Heimen entwickelt. Mehringer plädiert sehr stark für die kleine Gruppe (Höchstzahl 15 bis 20 Kinder) im Heim mit Koedukation. Die Gruppen haben Wohnungen mit kleiner Küche für sich und werden von weiblichen Erziehern geleitet. Auf Grund seiner Erfahrungen als Leiter eines in dieser Weise gegliederten Waisenhauses, das aber nicht nur Waisen beherbergt, sagt er, daß viele Entwicklungsschäden, die in anderen Heimen auftreten können, durch sein System vermieden oder wenigstens gemildert würden. Die ganze Atmosphäre

sei in dem von ihm empfohlenen Heimtyp natürlicher, gelöster und froher. Die Kinder und Jugendlichen könnten ihre Individualität besser entfalten und ausprägen. Das natürliche Kräftespiel in der Gruppe zwischen klein und groß, Knaben und Mädchen begünstige eine positive Entwicklung der Minderjährigen. "Die Gelegenheiten zu gegenseitiger Hilfe, notwendiger Rücksichtnahme, zur Anregung, sind so viel reichlicher als bei gleichaltrigen Kindern gleichen Geschlechts (a.a.O., S. 417)". Die ganze Gemütsbildung einschließlich der religiösen Entwicklung vollziehe sich leichter und sei reicher. Um sexuelle Fehl- und Frühentwicklungen zu vermeiden, ist es bei diesem System allerdings oft nötig, die Knaben von der Pubertät ab in eigengeschlechtliche Sondergruppen zu versetzen. Diese Gruppen befinden sich nach Mehringer aber im gleichen Haus, und es bleibt die Möglichkeit des Kontaktes zur bisherigen Familiengruppe bestehen.

Becker hat über "Spontane Gruppen im Heim" gearbeitet (3). Beckers Ausführungen sind vorwiegend pädagogisch. Psychologisch wichtig sind folgende Feststellungen: Im Heim sind die Möglichkeiten zur Bildung spontaner Gruppen - der Verfasser versteht darunter zunächst Gruppen, die gemeinsame Interessen pflegen - wegen der strengeren Ordnung geringer als im Leben draußen (a.a.O., S. 427). Becker schränkt diesen Satz insofern ein, als er sagt, daß die Möglichkeit zur Bildung spontaner Gruppen auch wesentlich von der Persönlichkeit des Erziehers (Freiheit gewährender oder einengender Typ) abhängt. In gewissem Widerspruch dazu sagt der Verfasser dann aber wiederum, daß die Kinder in kleineren Erziehungsgruppen generell stark auf den Erzieher zentriert seien und deshalb die Chancen zur Bildung spontaner Gruppen gering seien. - Häufig entstehen in Heimen auch spontane Oppositionsgruppen nach gemeinsamer Bestrafung. Becker weist darauf hin, daß viele Zöglinge gegen ihren Willen ins Heim eingewiesen werden. Ihre daraus resultierende Feindseligkeit verschwinde zwar in der Regel im Laufe der Zeit. Reste von affektiver Spannung zum Erzieher blieben aber bestehen. In kritischen Situationen, vor allem bei gemeinsamer Bestrafung, würden diese Spannungen wieder aktiviert und begünstigten die Bildung von Oppositionsgruppen. - Im übrigen treten nach Becker spontane Gruppen im Heim erst etwa vom 8. Lebensjahr an auf, meist als Interessengruppen (Spielgemeinschaften) mit relativ kurzer Lebensdauer (a.a.O., S. 428). Festere und dauerhaftere Gruppenbildungen seien erst bei den 11- bis 13-jährigen zu beobachten, die oft Oppositionsgruppen seien und eine große Mitgliederzahl hätten. Schließlich bemerkt der Verfasser noch, daß die spontanen Gruppenbildungen dem gut beobachtenden Erzieher als

Stimmungsbarometer dienen könnten (a. a. O., S. 429).

Es folgen nun in einem fast ausschließlich fürsorgerisch-heilpädagogischen Artikel Hinweise von Wasmer (32) auf verschiedene Variationsmöglichkeiten (vertrauensvolle Zusammenarbeit, Gleichgültigkeit, offene Feindseligkeit) der Beziehung der Familie des Zöglings zum Heim.

Alice Borchert vertieft diese Gedanken bei der Schilderung der Zusammenarbeit zwischen Landesjugendämtern und Heimen (5). Für unser Thema bedeutungsvoll sind folgende aus der fürsorgerischen Praxis stammende Erkenntnisse: Am glücklichsten sind die Kinder im Heim, bei denen sich "ein gut ausgewogenes Dreiecksverhältnis zwischen Heim, Kind und Angehörigen" herausgebildet hat (a. a. O., S. 468). Wenn die Eltern nicht mehr leben oder erzieherisch ausfallen, können andere Menschen, z.B. Paten, deren Stelle einnehmen. Die Kinder würden seelisch auch günstig beeinflusst werden, wenn der Pate nie oder nur selten im Heim auftauche. Es genüge bereits, wenn er dem Kind ab und zu einen Brief schreibe (a. a. O., S. 469).

Eine weitere Arbeit von Endres (11) ist der Bedeutung des Eigentums für die Mj. gewidmet. Der Verfasser führt aus, daß der Besitzbereich für das Heimkind, das an Personliebe und -verbundenheit manches entbehren müsse, eine besonders große Bedeutung habe. Endres, der zwischen Raumbesitz, Sachbesitz und Geldbesitz unterscheidet, weist hinsichtlich des Raumbesitzes auf gewisse Analogien zum Tierreich (Sitz-, Versteck- und Schlafwinkel) hin und stellt die pädagogische Forderung auf, daß man gerade beim Heimkind darauf achten müsse, daß es ein gutes Heim- und Nestgefühl an den Stellen entwickeln könne, wo es schlafe und wo es seine Sachen aufbewahre. Der "Versteckwinkel" der Heimkinder sei übrigens häufig im Bett zu finden.

Wir kommen nun zu Lechler (22), der die Feststellung trifft: "Der Heimerzieher muß sich darüber klar sein, daß die Lebensbedingungen in der Heimgemeinschaft die Gefahr der Entwicklung zur Lügenhaftigkeit unter bestimmten Umständen verstärken können". Ursache starker Lügenhaftigkeit könne eine zu autoritäre Erziehungsweise sein (a. a. O., S. 511).

Hildegard Hetzer (17) ist zu der Ansicht gelangt, daß die Mehrzahl der im Heim lebenden Kinder infolge ihrer Vergangenheit zur Angst neigen. Auch die Heimeinweisung selbst sei oft angstbegünstigend. Dazu komme manchmal

absichtliche Ängstigung eines "Neuen" durch heimeingesessene Kameraden. Geborgenheit und Vertrauen seien die wichtigsten Gegenspieler der Angst (a. a. O., S. 515). - Wir müssen festhalten, daß als Hauptursache der Angst der Mj. nicht das Heim selbst angesehen wird.

Die gleiche Autorin sagt, daß Heimweh bei Heimkindern (18) auch dann häufig auftrete, wenn die Verhältnisse, in denen die Kinder früher gelebt hätten, ungepflegt und ärmlich gewesen seien. Die Bejahung des Heimes durch das Kind schließe Heimweh noch nicht aus. Entscheidend zur Überwindung des Heimwehs sei das Herstellen neuer Bindungen (a. a. O., S. 518). Man dürfe aber nicht versuchen, alles, was früher im Leben des Kindes eine Rolle gespielt habe, zu verdrängen, sondern es müsse eine schrittweise Umstellung und eine wirkliche Verarbeitung des Wechsels erfolgen. Im übrigen gehöre das Lösen von Bindungen, wie sie die Heimeinweisung oft mit sich bringe, zu den Aufgaben, vor die jedes Kind im Laufe seiner Entwicklung notwendigerweise gestellt werde (a. a. O., S. 519).

Eva Seligmann (29) sagt auf Grund ihrer Erfahrungen als Heimleiterin, die allerdings vorwiegend bei Mädchen gewonnen wurden, daß Heimeigentum für die meisten Kinder anonymen Charakter trage und deshalb nicht als "eigen" gewertet werde. Dies gelte besonders für die Kleidung. Eigene Kleidung aber trage zur Erhöhung des Selbstgefühls bei. Daher solle man die Heimkleider dem Kinde als Eigentum übergeben und statt mit einer Nummer mit seinem Namen zeichnen. Dann werde auch der bei Heimkindern oft beobachtete mangelnde Sinn für pflegliche Behandlung der Kleider usw. sich wandeln (a. a. O., S. 533). - Das Bedürfnis nach einem eigenen kleinen Bereich äußere sich häufig in einem Anspruch auf Gewohnheitsrechte. Kinder wechselten ungern ihren Platz am Tisch oder ihr Bett und betrachteten es als eine Kränkung, wenn auf einem Wechsel bestanden werde. Je heimischer sich aber ein Kind in seiner neuen Umgebung fühle, desto leichter verzichte es auch auf seine Gewohnheitsrechte. Solange es noch auf ihnen bestehe, sei das Kind noch dabei, sich zu stabilisieren und durch eine Eigentumsbeziehung festen Fuß zu fassen. Seligmann hat auch beobachtet, daß Heimkinder gern ihr Spielzeug ins Bett nehmen oder es abends wie einen schützenden Wall um sich aufbauen (a. a. O., S. 534). Das kleine Kind erwerbe die Beziehung zum gemeinsamen Eigentum, wenn es gemeinschaftliches Leben als Wert erlebe. Gemeinsame Spielbereiche, Beschäftigungsmaterial, mit dem das einzelne Kind wenig beginnen könne, und Gemeinschaftsarbeiten helfen dabei (a. a. O., S. 535).

Wichtig ist auch für unser Problem der nun folgende Beitrag von Lattke (21). Er weist darauf hin, daß dem männlichen Heimzögling die "Intimsphäre" und die Atmosphäre der ursprünglichen Familie fehle, auch wenn man die Heimgruppe möglichst familienähnlich gestalte. Es komme entscheidend auf die Persönlichkeit des Erziehers an, wenn der Mangel möglichst wettgemacht werden solle. Wörtlich sagt Lattke: "Nur wenn der Zögling zum Erzieher ähnlich intime Beziehungen zu gewinnen vermag wie zu einem guten Vater und zu einer guten Mutter, können ... die Aufgaben der Geschlechterziehung gelöst werden" (a. a. O., S. 540). Der Erzieher müsse selbst menschlich, als Mann oder als Frau, reif geworden sein. Sei dies nicht der Fall, dann bestehe die Gefahr, daß er den Zögling als Beziehungsperson durch den Vollzugszwang der Projektion in der Gegenübertragung dazu mißbrauche, mit seinen persönlichen Schwierigkeiten fertig zu werden (a. a. O., S. 541).

Als letzte Arbeit müssen wir den Beitrag von Schmuttermeyer (28) erwähnen. Nach einer Schilderung von Formen aggressiven Verhaltens von Mj. geht der Autor auf die verschiedenen Ursachen der Aggressivität ein. Er führt aus, daß ungünstige Erbanlagen im Sinne der Neuropathie und Psychopathie, ferner Hirnschäden und andere körperliche Faktoren in manchen Fällen Gründe für dieses abartige Betragen sein können. Dann aber sagt Schmuttermeyer (a. a. O., S. 8) - und hier ist unser Interesse berührt -, daß aggressives und mißtrauisches Verhalten der Mj. gegenüber den Erwachsenen in vielen Fällen neurotische Wurzeln habe. Es gehe auf die ungünstige frühe Kindheit der Mj., die sich meist außerhalb des Heimes abgespielt habe, zurück.

II. Die Methode dieser Arbeit

Indem wir die bisherige Literatur sichteten und in mancher Hinsicht auch schon kritisch beleuchteten, sind wir bereits methodisch vorgegangen. Im weiteren Verlauf der Arbeit werden wir die kritische Würdigung der Literatur noch intensiver betreiben. Wie oben schon mehrfach angekündigt wurde, werden wir bei der Behandlung einzelner seelischer Bereiche des Mj. ganz speziell auf das eingehen müssen, was die Autoren darüber bereits ausgesagt haben.

Dies ist auch deswegen notwendig, weil die bisherigen Arbeiten nicht immer

erkennen lassen, auf welcher Methode sie basieren und welches Material ihnen zugrundeliegt. In vielen Fällen dürften die Autoren aus jahrelanger Erfahrung heraus berichtet haben, ohne aber ihre Ergebnisse einer strengeren wissenschaftlichen Kontrolle unterworfen zu haben.

Unsere Untersuchung soll besonders hinsichtlich dieser methodischen Anforderungen einen Fortschritt bringen, so daß wir das Recht zur Kritik am bisher Vorhandenen in Anspruch nehmen und zu neuen Forschungsergebnissen gelangen können. Ehe wir über unsere Arbeitsweise im einzelnen berichten, sei eingeräumt, daß sie nur einer von mehreren gangbaren Wegen ist, die den Anforderungen wissenschaftlicher Exaktheit genügen.

Eine recht erfolgversprechende Methode wäre z.B. die gewesen, eine Anzahl von Mj. kurz nach ihrem Eintritt ins Heim einer gründlichen psychologischen Untersuchung zu unterziehen. Dabei hätte man auch Tests anwenden können, etwa den Wartegg-Zeichentest, den Baumtest und andere. Diese Untersuchung hätte man nach einer bestimmten Zeit des Heimaufenthalts der Mj., etwa nach zwei Jahren, wiederholen können. Hätte man nun die Ergebnisse der Erst- und die der Zweituntersuchung jeweils zusammengefaßt und die beiden Gesamtergebnisse miteinander verglichen, wäre man mit großer Wahrscheinlichkeit auf heimbedingte Besonderheiten der Charakterausprägung gestoßen.

Leider war es uns nicht möglich, den geschilderten Weg zu beschreiten. Die Gründe waren vor allem arbeitstechnischer Art. Wir haben den größten Teil unseres Forschungsmaterials in einer Zeit gesammelt, in der wir gleichzeitig heimerzieherische Aufgaben zu erfüllen hatten. Die Tätigkeit des Heimerziehers läßt zwar Zeit für langfristige Arbeitsprogramme mit mäßigem täglichem Zeitaufwand, nicht aber für solche Aufgaben, die - wie es bei gründlichen psychologischen Einzeluntersuchungen der Fall ist - ein mehrtägiges Vertiefen in das Seelenleben der Probanden erfordert.

Unsere Methode bestand darin, daß wir bestimmte Mj. längere Zeit hindurch beobachtet, diese Beobachtungen registriert und daraus Schlüsse auf Besonderheiten der Charakterausprägung gezogen haben. Es handelt sich um ein Verfahren, das man als Gelegenheitsbeobachtung bezeichnen kann. Nach welchen Gesichtspunkten die beobachteten Mj. ausgewählt wurden, wird unten noch dargelegt werden.

Praktisch wurde in folgender Weise vorgegangen: Wir hatten in erzieherischer

Tätigkeit jahrelang engen Kontakt zu Kindern und Jugendlichen in Heimen. In dieser Zeit haben wir die Mj. in allen ihren Lebensäußerungen und Verhaltensweisen systematisch beobachtet. Über jeden der ausgewählten Zöglinge wurde eine Karteikarte - die später durch Beiblätter ergänzt wurde - angelegt und darauf zunächst alles Wesentliche über die Vorgeschichte registriert (Geburtstag und -ort, Familienverhältnisse, Zahl und Geschlecht der Geschwister, Grund der Heimunterbringung usw.). Danach erfolgte im Laufe der Zeit die eigentliche Sammlung des Materials. Jedes irgendwie auffallende Verhalten der Mj., das möglicherweise Rückschlüsse auf heimbedingte Charakterveränderungen zulassen würde, wurde notiert. Jede Eintragung wurde mit dem entsprechenden Datum versehen. Wir werden bei der Berichterstattung über unsere Untersuchungsergebnisse jeweils angeben, was wir im einzelnen als auffallendes Verhalten der Kinder und Jugendlichen angesehen haben.

Insgesamt wurden 250 Mj. auf diese Weise erfaßt. Sie konnten 18 Monate hindurch beobachtet werden. Nach diesem Zeitpunkt schieden 98 von ihnen aus verschiedenen Gründen aus dem Heim aus. Die verbleibenden 152 Mj. konnten bis zum 30. Monat beobachtet werden. Nach dem Weggang von weiteren 75 Mj. standen uns noch die restlichen 77 bis etwa zum 42. Monat (3. Jahr, 6. Monat) zur Verfügung, einzelne noch darüber hinaus.

In manchen Fällen mußten wir uns bei unseren Eintragungen ausnahmsweise auch auf Angaben Dritter verlassen, soweit diese Angaben eindeutig und glaubwürdig waren. Wir werden an den entsprechenden Stellen unserer Arbeit darauf zurückkommen. -

Nachdem das Sammeln des Einzelmaterials abgeschlossen war, erfolgte eine Prüfung der Eintragungen daraufhin, ob es lohnend erschien, sie im Sinne unseres Themas auszuwerten. Alles unbrauchbare Material wurde ausgeschieden. Die brauchbaren Beobachtungen wurden zahlenmäßig zusammengefaßt, soweit dies irgend möglich war. Wir werden über die Häufigkeit der einzelnen beobachteten Phänomene jeweils genaue Angaben machen.

Ein wichtiger methodischer Schritt war dann der Rückschluß von einem bestimmten Phänomen auf die dahinterliegende Besonderheit der Charakterausprägung. Um hier der Gefahr des Fehlschlusses zu entgehen, verglichen wir unsere Beobachtungen ständig mit den Forschungsergebnissen, die vor allem die Entwicklungspsychologie, aber auch die Charakterologie und andere Disziplinen über das Kind und den Jugendlichen herausgearbeitet haben. Mit die-

sen Forschungsergebnissen hatten wir einen Maßstab in der Hand, mit Hilfe dessen wir feststellen konnten, ob man von bestimmten Verhaltensweisen auf besondere Charaktereigenarten der Mj. schließen konnte, die nicht mehr zur Norm gehörten.

Die letzte Aufgabe bestand schließlich darin, jeweils nachzuweisen, daß ein bestimmter Charakterzug tatsächlich auf den Heimaufenthalt zurückzuführen ist. Um dieser Aufgabe gerecht zu werden, erfolgt weiter unten noch eine differenzierte Aufstellung der Faktoren, die in der Welt des Mj. im Unterschied zur Familie vermutlich wirksam sind. Es wird dann bei der Behandlung der verschiedenen seelischen Bereiche des Mj. versucht, die herausgearbeiteten Besonderheiten der Charakterausprägung in eine Relation zu den im Heim wirkenden Faktoren zu bringen.

Nun müssen wir noch Angaben darüber machen, wo unsere Mj. beobachtet wurden und wie ihre Auswahl erfolgte. Daß die Zahl der beobachteten Mj. auf 250 beschränkt wurde, ist schon gesagt worden. Sie lebten in vier verschiedenen Heimen, die in mehrfacher Hinsicht als repräsentativ für die westdeutschen Verhältnisse gelten konnten.

Der repräsentative Charakter der Heime mußte einmal geographisch gewährleistet sein, da andernfalls der Einfluß bestimmter Stammescharaktere eine Verfälschung der Ergebnisse mit sich gebracht haben könnte. Eines der Heime liegt in Norddeutschland, eines im Westen der Bundesrepublik und zwei im bevölkerungsmäßig stärkeren süddeutschen Raum. Dem Gegensatz Stadt - Land wurde ebenfalls Rechnung getragen: zwei Heime befinden sich in der Stadt und zwei auf dem Land. Auch hinsichtlich der inneren Struktur der Heime mußte eine gewisse Repräsentanz vorliegen. Dieser Forderung ist insofern entsprochen, als ein Heim recht große Gruppen hatte, ein Heim kleine Gruppen (es näherte sich bereits dem Typ des familienähnlichen Heimes, von dem Meh-ringer sprach) und die beiden anderen Häuser etwa in der Mitte lagen. Der Größe der Gruppen entsprach auch ungefähr die Gesamtgröße der betreffenden Heime.

Die beobachteten Mj. selbst sind insofern repräsentativ, als die Altersgruppen von 6 - 20 Jahren gleichmäßig stark unter den 250 Mj. vertreten sind. Auf jedes Lebensjahr entfallen ungefähr 18 Mj. Als Stichtag für das Alter wurde das Eintrittsdatum im Heim gewählt. Berücksichtigt wurde auch, daß manche Mj. durch die Behörden ins Heim kamen (Fürsorge-Erziehung), manche dagegen

durch die Eltern oder andere Angehörige eingewiesen wurden. Diese beiden Gruppen sind etwa zu je 50 % in der Gesamtzahl der Mj. vertreten. (Dagegen spielt die Tatsache, ob sich ein Heim offiziell "Fürsorge-Erziehungsheim" nennt oder nur "Kinderheim" oder gar "Waisenhaus", nur eine geringe Rolle. Es gibt heute keine scharfe Grenze mehr zwischen diesen drei Heimtypen; in jeder dieser Kategorien leben sowohl "Fürsorgezöglinge" als auch Waisen und Halbwaisen wie auch Kinder, die sich aus sonstigen Gründen nicht in der Familie aufhalten können. Dagegen läßt sich die Gesamtgruppe dieser drei Heimarten von sonstigen Institutionen, etwa Erholungsheimen, im allgemeinen sehr gut abgrenzen, wie schon in der Einleitung festgestellt wurde.)

Zum Schluß unserer methodologischen Ausführungen müssen wir noch anmerken, daß es nicht immer das Ziel der Arbeit war, neue Charakterzüge der Mj. aufzuzeigen. Manchmal war es nur unser Anliegen, Irrtümer in der bisherigen Literatur richtigzustellen. Zuweilen konnten wir feststellen, daß man bestimmte Charaktereigenarten der Mj. zu Unrecht auf Einflüsse der Heime zurückgeführt hat.

III. Untersuchung der Besonderheiten der Charakterausprägung bei männlichen Minderjährigen in Heimen

1. Faktoren und Kräfte, die bei der Charakterausprägung der Minderjährigen wirksam sind

Wir waren uns schon in der Einleitung und bei den methodologischen Überlegungen darüber klar geworden, wie schwierig es sein würde, nachzuweisen, daß bestimmte Besonderheiten der Charakterausprägung der Mj. wirklich und hauptsächlich auf den Heimaufenthalt zurückzuführen seien. Auch hatten wir uns vergegenwärtigt, daß wir bei unserer an sich charakterologischen Untersuchung immer auch an der Grenze zu anderen Wissenschaftsbereichen stehen würden. Die folgende Analyse der die Mj. formenden Kräfte und Faktoren soll in dieser noch etwas undurchsichtigen Situation eine gewisse Klärung bringen. Dabei soll nicht der Anspruch erhoben werden, daß mit dieser Analyse etwas wesentlich Neues herausgearbeitet wird. In der bisherigen Literatur war ja schon oft von den im Heim wirksamen Kräften die Rede gewesen. Es geht uns vielmehr in erster Linie um die Aufstellung einer Übersicht, um für die folgenden Kapitel festen Boden zu bereiten.

Es ist bereits ausgeführt worden, daß bei der Betrachtung des Mj. alle Faktoren, die das Kind oder den Jugendlichen vor der Heimunterbringung geformt haben, ausgeklammert bleiben müssen. Das gilt auch für die an sich sehr wichtige Frage, wie dem Mj. die Notwendigkeit der Heimunterbringung klargemacht worden ist. Es spielt bei der Mehrzahl der Mj. sicher eine große Rolle, wie diese vorbereitenden Gespräche geführt wurden und welche Erwartungshaltungen sich daraus formten. Eine Berücksichtigung dieser letztlich von Mj. zu Mj. verschiedenen innerseelischen Situation würde aber eine zu große Zersplitterung dieser Untersuchung bedeuten. Zwar wurde, wie oben erwähnt, darauf geachtet, daß etwa gleich viel "Fürsorgezöglinge" und Mj., die nicht unter diese Kategorie fallen, in der Gesamtzahl unserer Mj. vertreten sind. Es wäre aber ein Irrtum, anzunehmen, daß damit etwa die Mj. in zwei große Gruppen aufgeteilt wären, von denen eine die unfreiwillig ins Heim gekommenen Mj., die andere die "Freiwilligen" umfaßte. Es gibt nämlich viele "Fürsorgezöglinge", die gern ins Heim gehen, sei es, daß sie einem unerträglichen häuslichen Druck entkommen wollen, sei es, daß die einweisende Behörde es verstanden hat, ihnen die Notwendigkeit des Wechsels verständlich zu machen. Andererseits gibt es Nicht-Fürsorgezöglinge, die aus verschiedenen Motiven heraus eine Abneigung gegen das Heim haben.

Sollen also alle wirkenden Kräfte aus der Vor-Heimzeit - bis auf wenige Ausnahmen, die an den betreffenden Stellen begründet werden - unberücksichtigt bleiben, so ist es ferner auch unmöglich, alle innerhalb der Heime wirksamen charakterprägenden Faktoren in Rechnung zu stellen. Es ist offenkundig, daß wir nicht die Erziehungseinflüsse berücksichtigen können, die vom einzelnen Heimerzieher auf den einzelnen Mj. ausstrahlen. Es muß auch davon abgesehen werden, daß der Heimerzieher sich möglicherweise für bestimmte Kinder spezielle Erziehungsziele gesteckt hat, worüber er vielleicht sogar anderen Stellen, etwa einem Jugendamt, Rechenschaft schuldig ist. (Daß das Verhältnis Einzelerzieher - Mj. überdies ein recht kompliziertes Wechselspiel ist, kann nur angemerkt werden.) Analog muß auch außer Betracht bleiben der Einfluß eines bestimmten Erziehers auf seine Gruppe oder der eines Heimleiters auf das ganze Heim. Auch abstrakte Leitthemen und Leitbilder, die traditionsgemäß über der Erziehungsarbeit vieler Heime stehen, müssen wir ausklammern. Wir würden psychologisches Gebiet bereits verlassen, und weit in den pädagogischen Bereich vorstoßen, wollten wir uns gar der Untersuchung des Wertes oder Unwertes bestimmter Erziehungssysteme - etwa der Auswirkungen der anthroposophischen Heimerziehung - widmen.

Schlagwortartig können wir auch sagen, daß es nur zu einem sehr geringen Teil das Ziel dieser Arbeit ist, die Auswirkungen intentionaler Erziehung auf den Charakter der Mj. darzustellen. In weit größerem Umfang steht das, was man als funktionale Erziehung (in den Heimen) zu bezeichnen pflegt, im Mittelpunkt der Betrachtung. Bei der engen Verflochtenheit intentionaler und funktionaler Erziehung kann aber andererseits auch die letztere nur bis zu einem gewissen Grade als Sammelbegriff für alle Faktoren gelten, die zu berücksichtigen sind. Überdies stehen die Mj., wie aus der unten folgenden Zusammenstellung zu ersehen ist, auch unter dem Einfluß charakterformender Kräfte, die im Grunde keine Erziehungsfaktoren sind, sondern eher als schicksalhafte Gegebenheiten bezeichnet werden müssen.

Schließlich ist grundsätzlich folgendes festzuhalten. Wie jedem Menschen aus der ihn umgebenden objektiven Umwelt nur ein bestimmter subjektiver Ausschnitt als Eigenwelt dient, so sucht und findet auch jeder Mj. in der Umwelt des Heimes seinen eigenen Ausschnitt. Wenn wir daher nun die eigentliche Aufstellung der Faktoren beginnen, sind wir uns der Relativität derselben in dem angegebenen Sinne bewußt.

Alle Mj. werden zunächst durch die Tatsache geformt, daß sie beim Eintritt ins Heim eine Trennung von ihren bisherigen Angehörigen (Eltern, Verwandten oder Pflegepersonen) erleben. Es wurde schon gesagt, daß nicht darauf eingegangen werden kann, in welcher Stimmung sich die Mj. bei dieser Trennung befinden. Daß sie in allen Fällen Auswirkungen auf die Charakterausprägung hat, dürfte ohne weiteres einsichtig sein. Auch der Mj., der zunächst gern sein bisheriges Milieu verläßt, muß Abschiedsschmerzen ertragen. Es gibt keinen Menschen, der ohne jede Bindung, und sei sie auch noch so schwach oder zwiespältig, in einer Umgebung zu leben vermag. In der Literatur, vor allem bei Hildegard Hetzer, ist auf den Faktor der Trennung der Mj. von ihren Angehörigen ebenfalls schon hingewiesen worden. - Wir können nicht darauf eingehen, daß es Altersstufen zu geben scheint, in denen dieser Faktor stärkere, und andere, in denen er schwächere Wirkungen ausübt.

In welche Welt tritt der Mj. nach dem Abschied nun ein? Die Kräfte, die in der neuen Umgebung wirksam sind, sollen in einer Reihenfolge aufgezählt werden, bei der die vermutlich stärkeren Faktoren am Anfang, die schwächeren am Ende stehen. An erster Stelle muß wohl die Tatsache genannt werden, daß jedes Heim - auch das familienähnliche - den Charakter einer Institution hat. Der Begriff wird in dem Sinne verwandt, wie ihn neben anderen Autoren

Beck (2, S. 39) gebraucht. Daß die Heime diesen Charakter haben, wurde in verschiedenen Arbeiten, so bei Hanselmann und Burger schon gesagt. Wenn wir versuchen, diesen Faktor näher zu bestimmen, so können wir, indem wir manches aus der bisherigen Literatur wiederholen, folgende Einzelheiten anführen: im Gegensatz etwa zur Familie ist das Heim als Institution unpersönlicher und sachlicher (der Ausdruck "affektfrei" von Hetzer dürfte allerdings zu stark sein), es ist nicht naturgegeben, sondern ist zu einem bestimmten Zeitpunkt und zu einem bestimmten Zweck begründet worden.

Im Zusammenhang mit dem Institutionscharakter der Heime steht die Tatsache der Auswechselbarkeit der in ihnen lebenden Menschen. Die Erzieher und anderen Erwachsenen können in Urlaub gehen, vertreten werden, versetzt werden; sie können auch jederzeit kündigen und womöglich in einen anderen Beruf abwandern. (Eine gewisse Ausnahme machen allerdings die geistlichen, insbesondere Ordenserzieher und -erzieherinnen, was zweifellos für die Mj. sehr vorteilhaft ist.) Die Mj. selbst sind auch auswechselbar. Man arbeitet zwar darauf hin, daß von dieser Möglichkeit wenig Gebrauch gemacht wird; indessen besteht sie nach wie vor und wird wohl niemals ganz ausgeschaltet werden können. Wo von der Auswechselbarkeit viel Gebrauch gemacht wird oder werden muß (oft verfügen staatliche Behörden einfach über die Kinder, ohne daß die Heimleitungen zu Wort kommen), kommt ein gewisses Unruhemoment in die Häuser; es tauchen ständig neue Gesichter auf und wohlbekannte verschwinden plötzlich. Daß der Gesamtfaktor "Auswechselbarkeit", auch wo er latent bleibt, relativ starke Wirkungen auf die Charakterausprägung der Mj. hat, dürfte ziemlich offenkundig sein.

Ein sehr wichtiger und wirksamer Faktor dürfte auch die Vielzahl der Kinder und Jugendlichen in den Heimen sein. Auch in den Häusern, in denen bereits kleinere Gruppen eingerichtet werden konnten (12 - 15 Mj.), bleibt dieser Faktor im Gegensatz zur Familie bestehen. (Die Großfamilie, in der ebenfalls ein Dutzend und mehr Kinder aufwachsen, gehört je bereits zu den äußerst seltenen Ausnahmen.) Ob man allerdings auf Grund der Vielzahl der Mj. ohne weiteres von einer "Masse" sprechen kann, wie etwa Burger es tut, ist eine zunächst offene Frage.

Ein weiterer Tatbestand, dessen Bedeutung auch schon in der Literatur erkannt und nicht eigens bewiesen werden muß, ist die Eingeschlechtlichkeit der Heime. Es ist hier allerdings sofort eine Einschränkung zu machen. In kaum einem Jungenheim, insbesondere nicht in den uns als Beobachtungsfeld dienenden Häusern,

kann man von einer hundertprozentigen Eingeschlechtlichkeit sprechen. Im Grunde hat es sie wohl auch früher nicht gegeben. Als Personal etwa in Küche und Waschhaus war das weibliche Element wohl immer auch in reinen Jungenheimen vertreten. Heute wird man sich der Bedeutung der Frau und des Mädchens im Heim mehr und mehr bewußt. Man durchmischt das Personal mit Kindergärtnerinnen, Erzieherinnen und verschiedenen Hilfskräften. In einem der uns als Modell dienenden Heime wurde immer darauf geachtet, daß in den Gruppen, ausgenommen bei den 15-19-jährigen Mj., eine weibliche Erziehungskraft wirkte. War der Gruppenleiter männlich, mußte die Praktikantin weiblich sein und umgekehrt. Immerhin besteht der Faktor der Eingeschlechtlichkeit weitgehend noch in dem Sinne, daß die Mj. selbst nicht mit Mädchen zusammen leben und erzogen werden. Über die Auswirkungen gelegentlicher Ausnahmen von dieser Regel wird unten berichtet werden.

Bei dem nun folgenden Faktor können wir uns kurz fassen. Es handelt sich um die Blutsfremdheit sowohl der meisten Mj. untereinander (Ausnahme: zwei oder mehr Brüder sind gleichzeitig im Heim) als auch diejenige, die zwischen Mj. und ihren Erziehern besteht. Burger hatte auf diesen Faktor schon besonders hingewiesen. - Eine weitere formende Kraft ist sicherlich die Beschränkung der Freiheit, der die Mj. in gewissem Maße unterliegen. Es dürfte sich heute um keinen besonders starken Faktor mehr handeln. Es gibt sogar des öfteren Kinder, die angeben, daß sie im Heim mehr Freiheit haben als zu Hause. Immerhin gibt es gewisse Handlungen und Verhaltensformen, die den Mj. auch bei sehr großzügiger Haltung des Heimerziehers verwehrt werden müssen.

In der Familie ist es z.B. selbstverständlich, daß die Kinder die Küche betreten und der Mutter beim Kochen zusehen können. In den meisten Heimen jedoch muß das Betreten der Küche den Mj. aus verschiedenen Gründen verwehrt werden. Ganz allgemein kann auch gesagt werden, daß das Heim in seinen Geboten und Verboten niemals so elastisch sein kann wie die Familie. Das Heim kann niemals so auf den einzelnen Mj. eingehen; die meisten Erzieher müssen immer wieder Bitten abschlagen mit der stereotypen Formel: "Wenn ich Dir das erlaube, müßte ich es allen anderen auch erlauben!" Oft dauert es auch eine ganze Weile, bis eine zentral erlassene, aber überholte Anordnung wieder rückgängig gemacht werden kann.

Die nun folgenden Faktoren sind vermutlich ebenfalls nicht so gewichtig wie die am Anfang genannten, dürfen aber andererseits auch nicht unterschätzt

werden. Zu denken ist einmal an die Größe des Heimes als Gebäude bzw. Gebäudekomplex. Auch hier gibt es natürlich Abstufungen, jedoch dürfte der Grundtatbestand, daß die Mj. nämlich in wesentlich größeren Räumen und Gebäuden als vorher leben und sich zurechtfinden müssen, unbestreitbar sein.

Man könnte einwenden, daß ja auch der im Großstadt-Mietshaus wohnende Junge durch diesen Faktor geformt würde. Die beiden Situationen sind aber bei näherem Zusehen doch recht verschieden. Den Großstadtbuben gehen die übrigen Etagen und Gebäudeteile seines Mietshauses im Grunde nichts an; es steht ihm frei, ob er sein Interesse diesen Teilen des Hauses außerhalb der eigenen Wohnung zuwenden soll oder nicht. Für den Mj. dagegen ist das Heim auch außerhalb seiner Gruppenräume eine Welt, mit der er sich sehr wohl auseinandersetzen muß. Es ist anzunehmen - und viele Beobachtungen sprechen dafür - daß diese Aufgabe für ihn zunächst recht schwierig ist und daß besonders jüngeren Mj. das Heim am Anfang bedrohlich erscheint. Das Heim ist für viele neu eintretende Mj. geradezu ein neuer Kosmos; es besitzt eine eigene Kirche, Schule, Landwirtschaft, eigene Handwerksbetriebe usw. Viele Heime sind übrigens wirtschaftlich von der Außenwelt weitgehend unabhängig. - Wir sind damit von der Größe des Heims aus zu einem Nebenfaktor gelangt: Man muß von einer relativen Geschlossenheit der Heime sprechen, und zwar sowohl in baulicher als auch in wirtschaftlicher Hinsicht. Damit darf aber nicht verwechselt werden, daß man einige Heime auch offiziell als "geschlossene Häuser" bezeichnet, weil die dortigen Zöglinge im allgemeinen das Heim nicht verlassen dürfen.

Diese Überlegungen führen uns weiter zu der Tatsache, daß das Heim in unserer Gesellschaft ganz allgemein eine Sonderstellung einnimmt. (Hanselmann sprach beiläufig von der "Insel" des Heims, ohne diesen Ausdruck genauer zu erläutern.) Diese Sonderstellung - abgesehen von der genannten baulichen und wirtschaftlichen - ist vor allem auch eine geistige und gefühlsmäßige. Die Mj. stellen gegenüber den Kindern und Jugendlichen draußen eine Minorität dar. Sie werden als ein besonderer Menschenschlag angesehen. Bis zu einem gewissen Grade scheinen auch die Erwachsenen in den Heimen von den Außenstehenden als nicht gleichartig angesehen zu werden. Wenn wir bei der Herausarbeitung der Charakterzüge der Mj. diesem Faktor wieder begegnen werden, müssen wir ihn anhand von Beobachtungen noch genauer erläutern.

Es muß auch herausgestellt werden, daß die Heime im allgemeinen außerordentlich sparsam wirtschaften müssen. Wir wollen diesen Faktor, um ihn auf eine Formel zu bringen, die "angespannte Wirtschaftslage" der Heime nennen. Im Durchschnitt müssen die Heime im Vergleich zur "Normalfamilie" manche Einschränkungen des Lebensstandards tragen, um bei den größtenteils noch recht niedrigen behördlichen Pflegesätzen ein ausgeglichenes Budget aufweisen zu können. (Bestrebungen, die Pflegesätze anzuheben, sind im Gange.) Natürlich gibt es Mj., die, aus den wirtschaftlich am schlechtesten gestellten Schichten des Volkes kommend, die relative Armut des Heimes gar nicht als solche empfinden. Es geht aber hier um Vergleichswerte gegenüber dem Durchschnitt der gesamten westdeutschen Bevölkerung.

Damit sind wohl die wesentlichen Kräfte und Faktoren aufgezählt worden, die die Charakterausprägung des Mj. beeinflussen. Wenn wir sie teils als stark, teils als weniger gewichtig bezeichnet haben, so müssen wir andererseits sagen, daß sie fast alle in ihrer Auswirkung variabel sind, und zwar in dem Sinne, daß es in der Hand der Erwachsenen liegt, ob eventuelle negative Auswirkungen in stärkerem oder schwächerem Maße eintreten. So hängt es beispielsweise sehr vom Einzelerzieher ab, ob der Institutionscharakter ausgeprägt oder weniger ausgeprägt in Erscheinung tritt. Andererseits wird auch der einfühlsamste Erzieher ihn nicht ganz ausschalten können. Es ist jedenfalls möglich, daß ein Faktor, den wir als grundsätzlich sehr gewichtig bezeichnet haben, im Einzelfall durch die spezielle Situation erheblich abgeschwächt wird. - Beim Überblick über die im Heim wirkenden Kräfte drängt sich aber andererseits auch die Feststellung auf, daß vorerst noch gar nicht mit Bestimmtheit gesagt werden kann, ob ein Faktor eine Chance oder eine Gefahr für die Charakterausprägung der Mj. darstellt oder ob man gar mit beiden Möglichkeiten rechnen muß. Auch Burger, der an sich die negativen Folgen der Heimsituation in den Vordergrund gestellt hatte, hatte abschließend gesagt, daß man viele Gefahren nicht vermeiden, sie aber "erzieherisch auswerten" könne. Wir müssen uns jedenfalls vor einer einseitigen Festlegung nach der negativen Seite hin hüten.

Übrigens kann man rückblickend auch noch sagen, daß manche der Faktoren mehr als subjektive (in den Mj. liegend), manche mehr als objektive (in den äußeren Gegebenheiten liegend) bezeichnet werden können. So wäre etwa der Faktor der angespannten Wirtschaftslage der Heime ein objektiver Faktor, während der Faktor der Trennung von den Angehörigen ein subjektiver wäre. Im erstgenannten Fall würde also ein in den äußeren Gegebenheiten liegender Tat-

bestand direkten Einfluß auf die Charakterausprägung haben, im zweiten Fall würde der Charakter von einem bereits innerseelischen Faktum aus beeinflußt werden. Allerdings ist eine strenge Trennung von objektiven und subjektiven Faktoren nicht möglich.

Die angespannte Wirtschaftslage der Heime könnte insofern auch als subjektiver Faktor gelten, als sich möglicherweise in den einzelnen Mj. auf Grund der materiellen Einschränkungen zunächst einmal das Bewußtsein "Wir sind recht arm" herausbildet und erst dann weitere Folgen für die Charakterentwicklung eintreten. Umgekehrt beruht das subjektive Erlebnis des Getrenntwerdens von den Angehörigen letztlich auch wieder auf objektiven Tatbeständen, eben der Ortsveränderung des Mj., während die Angehörigen ihren bisherigen Aufenthalt beibehalten. Es dürfte aber nicht notwendig sein, dieser Problematik in unserem Zusammenhang genauer nachzugehen.

Schließlich ist mit Sicherheit anzunehmen, daß es im Heim eine Reihe von charakterprägenden Faktoren gibt, die der sich auf offenkundige Tatsachen stützenden Beobachtung zunächst verborgen bleiben. Gemeint sind gewisse ungeschriebene Gesetze des Heimlebens, die man vielleicht als "Selbstverständlichkeiten des Verhaltens" bezeichnen kann. Man könnte manche von ihnen auch sekundäre Faktoren nennen, weil sie ihre Entstehung - wenigstens zum Teil - den aufgezählten primären Faktoren verdanken, sich aber von ihnen abgespalten haben und ein Eigendasein führen. Die Sozialpsychologie beschäftigt sich im großen Maßstab mit derartigen Faktoren, wenn sie die "sozialen Wertungen" früherer oder gegenwärtiger Kulturen und Gesellschaften in ihren Auswirkungen auf den Einzelmenschen untersucht (20, S. 24). Es ist nicht möglich, in unserem Rahmen auch noch ein Schema dieser in den Heimen wirkenden Faktoren zu entwerfen, zumal sie auch von Heim zu Heim und im zeitlichen Ablauf erheblichen Schwankungen zu unterliegen scheinen. Immerhin wird gelegentlich auf die Wahrscheinlichkeit der Wirksamkeit derartiger Faktoren hingewiesen werden.

2. Untersuchungsergebnisse in den verschiedenen seelischen Bereichen

a) Bereich des Selbstgefühls

In der bisherigen Literatur ist vom Selbstgefühl des Mj. noch kaum die Rede gewesen. Bei unseren Beobachtungen stießen wir aber auf Äußerungen der Mj., die Schlüsse auf eine recht bemerkenswerte Eigenheit in diesem Bereich zuließen. Gemeint ist ein akutes oder latentes Minderwertigkeitsgefühl, das in sehr engem Zusammenhang mit der Heimzugehörigkeit steht. Diese "wunde Stelle" beim Mj. wird immer dann sichtbar, wenn bei einer Berührung mit der Außenwelt, etwa in Gesprächen, auf die Tatsache Bezug genommen wird, daß der Mj. nicht in der Familie lebt sondern im Heim. Es handelt sich um keine totale Störung des Selbstgefühls, sondern nur um eine partielle; sie darf aber trotzdem nicht leicht genommen oder für belanglos gehalten werden.

Zunächst soll das Bild wiedergegeben werden, das sich bei unserem Material zeigt. Bei 68% der Mj. lagen Beobachtungen vor, die recht eindeutig in die angegebene Richtung wiesen. Bei weiteren 10 % waren Äußerungen und Verhaltensweisen vorhanden, aus denen mit hoher Wahrscheinlichkeit der Rückschluß auf Minderwertigkeitsgefühle der beschriebenen Art gezogen werden konnte. Bei den übrigen Mj. fehlten einschlägige Beobachtungen oder sie waren nicht eindeutig genug. Zeitlich war es so, daß die entsprechenden Äußerungen der Mj. schon recht früh einsetzten, in manchen Fällen schon kurz nach der Heimunterbringung. Eine besondere Häufung im Laufe der Heimzeit wurde nicht erkennbar. Nach längerem Heimaufenthalt wandelten die Äußerungen z. T. ihre Formen, worüber noch berichtet werden wird. In einer Reihe von Fällen konnten übrigens entsprechende Beobachtungen auch bei ehemaligen Mj. gemacht werden.

Nun erhebt sich die Frage, worin die Äußerungen bestanden, aus denen auf Minderwertigkeitsgefühle geschlossen werden konnte. Ein wichtiges Kriterium bestand darin, daß die Mehrzahl der Mj. gegenüber Außenstehenden ihre Heimzugehörigkeit nach Möglichkeit verschwieg oder vertuschte. Besonders gute Beobachtungsmöglichkeiten ergaben sich hierfür, wenn sich die Mj. auf Fahrten, Wanderungen oder kleinen Reisen befanden. So kam es häufig vor, daß die Jungen auf Fragen hin angaben, sie seien eine Schulklasse oder eine Jugendgruppe. Oft versuchten die Mj. bei derartigen Unternehmungen, den

Kontakt mit der Mitwelt überhaupt zu vermeiden, um allen unangenehmen Fragen auszuweichen.

Weiter wurde bei der Untersuchung dieses Problems darauf geachtet, wie die Mj. reagierten, wenn sie von Menschen, denen sie nichts verheimlichen konnten, auf ihre Heimzugehörigkeit angesprochen wurden. Zeigten sich die Mj. in solchen Situationen gereizt, unfreundlich oder aber verlegen und linkisch, dann wurde auf Minderwertigkeitsgefühle geschlossen. Beobachtungsmöglichkeiten boten sich in Schulklassen, in denen Mj. mit anderen Kindern zusammen unterrichtet wurden, bei öffentlichen Veranstaltungen (z.B. Kirmes) und bei anderen Gelegenheiten. Nicht selten kam es aus entsprechenden Anlässen heraus zu handgreiflichen Auseinandersetzungen; in den beiden ländlichen Heimen konnten regelrechte "Schlachten" zwischen Heim- und Dorfjugend beobachtet werden.

Schließlich konnte man des öfteren direkte Aussagen von Mj. bei Gesprächen untereinander und mit den Erwachsenen registrieren, die auf Minderwertigkeitsgefühle hindeuteten. - Ein Beispiel für die beschriebene Eigenheit war der 12-jährige Fritz, bei dem sich das heimbedingte Minderwertigkeitsgefühl zunächst indirekt, später auch direkt äußerte. Er besuchte vom Heim aus eine Schule, in der nur der Lehrer wußte, daß Fritz nicht in einer Familie lebte. Gegen den Willen des Buben teilte der Lehrer eines Tages der Klasse Fritz' Verhältnisse mit. Der Junge, bisher folgsam und anstrengungsbereit, wurde von diesem Tage an widerborstig und mürrisch und ließ auch in den Leistungen nach. Erst nach vielen Wochen, in denen der Lehrer vergeblich nach den Ursachen des veränderten Verhaltens des Buben gesucht hatte, wagte Fritz nach längerem bohrenden Gespräch einem anderen Erwachsenen mitzuteilen, er habe sich über die Indiskretion des Lehrers "sehr geärgert". Er fügte hinzu, er schäme sich seiner Heimzugehörigkeit und möchte lieber ein Familienkind sein wie die anderen auch.

Ehe wir über einige Folgeerscheinungen der Minderwertigkeitsgefühle der Mj. sprechen, soll auf die Ursachen eingegangen werden. Es bereitet keine Schwierigkeit, in der Minoritätsstellung, in der sich das ganze Heim und der einzelne Mj. der Gesellschaft gegenüber befinden, den Hauptfaktor zu suchen, der in der angegebenen Richtung prägend wirkt. Die Mj. empfinden den Heimaufenthalt als ähnlich negativ, wie andere Menschen etwa die Zugehörigkeit zu einer rassischen oder religiösen Minderheit.

Bei der Übersicht über die im Heim wirkenden Faktoren hatten wir schon angekündigt, daß wir den Faktor der Minoritätsstellung der Heime noch genauer betrachten müßten. Dies ist im jetzigen Zusammenhang angezeigt. Wichtig ist, daß die Minderheitsstellung der Heime weitgehend negativ vorbelastet ist. Es gibt ja auch Minoritäten, die von der Majorität wohlwollend beurteilt werden. Bei der westdeutschen Bevölkerung jedoch hat leider das Heimwesen weitgehend den Beigeschmack des mehr oder weniger Gefängnisähnlichen. Das Bewußtsein, daß in den Heimen aufopferungsvollste Arbeit für die am meisten und schwersten vom Schicksal geschlagenen Kinder und Jugendlichen geleistet wird, ist nur bei wenigen, meist durch ihren beruflichen Einblick zutreffend informierten Menschen vorhanden. Allenfalls kann das Waisenhaus auf Verständnis, oft sentimentaler Art durch die Außenstehenden hoffen, weshalb sich viele Heime gern diesen Titel zulegen. Wirkliche Waisenhäuser gibt es aber - wie oben schon angedeutet - kaum noch. - Häufig zeigt sich die Geringschätzung, die die Außenstehenden empfinden, darin, daß die Heime noch mit der veralteten Bezeichnung "Anstalt" tituliert werden. Gerade darüber sind die Mj. immer wieder empört und bestehen darauf, in einem "Heim" zu wohnen. - Es würde in unserem Zusammenhang zu weit führen, den letzten Ursachen nachzuspüren, die die Menschen veranlassen, dem Heimwesen bewußt oder unbewußt ablehnend gegenüberzustehen.

Eine ganze Reihe von Folgeerscheinungen der Minderwertigkeitsgefühle sind festzustellen. Sie können allerdings nur genannt, nicht im einzelnen nachgewiesen werden. Aus den oben wiedergegebenen Beobachtungen ging schon andeutungsweise hervor, daß manche Mj. mit mehr oder weniger starken Aggressionen antworten, wenn ihr Minderwertigkeitsgefühl angerührt worden ist. Bei anderen Heimkindern und -jugendlichen scheint es so zu sein, daß sie überkompensieren und sich betont überlegen oder hochmütig geben, wenn diese Problematik zur Sprache kommt. Eine andere Reaktion ist eine gewisse Ehrgeizhaltung, die ganze Gruppen und Heime erfassen kann.

So konnte beobachtet werden, daß sich z.B. Fußball- und Handballmannschaften von Heimen auf Spiele gegen Jungen "aus der Stadt" oder "aus dem Dorf" ungewöhnlich intensiv vorbereiteten, Siege in überheblicher Weise feierten und Niederlagen als eine Katastrophe betrachteten. - Ähnliche Erscheinungen konnte man auch bei anderen wettkampffartigen Veranstaltungen, z.B. Singewettstreiten, beobachten. Die

Vorbereitungen auf solche Leistungsprüfungen wiesen stets eine abnorme Intensität auf.

Freilich gibt es bei den Mj. auch Ehrgeizhaltungen, die aus anderen Wurzeln hervorgehen. Darüber wird in einem späteren Abschnitt noch zu sprechen sein. - Ein anderer Weg, mit den Minderwertigkeitsgefühlen fertig zu werden, ist der des Sarkasmus, der aber auch Übergänge zu echtem Humor aufweist.

Die betreffenden Mj. versuchten, durch beißende Bemerkungen, Spottverse oder Lieder sarkastischen Inhaltes ihrer Problematik Herr zu werden. Dabei wurde u. a. der Name des Heims oder der Gruppe abgewandelt, so daß er lächerlich klang oder eine an sich unbeabsichtigte Nebenbedeutung bekam. Gelegentlich klang aber in diesen Ausdrücken und Reimereien auch ein Stück Liebe zum Heim an, so daß man darauf schließen konnte, daß die Mj. auf dem Wege waren, durch Humor mit ihren inneren Schwierigkeiten fertig zu werden.

Besonders bei Mj. in der Adoleszenz scheint schließlich auch eine gedankliche Auseinandersetzung mit dem Problem der Heimzugehörigkeit vor sich zu gehen mit dem Ziel, die Minderwertigkeitsgefühle zu überwinden.

Man konnte diese Mj. bei Diskussionen untereinander und mit Erwachsenen antreffen, in denen zum Beispiel die Ursachen dafür erörtert wurden, daß die Außenwelt den Heimen skeptisch gegenübersteht. Bei manchen Mj. schien aus solcher Verarbeitung der Problematik sogar ein echter Stolz auf das Heim hervorzugehen.

b) Besitzstreben und benachbarte Bereiche

Wir befinden uns nun in einer seelischen Region, der die Thematik des individuellen Selbstseins (Lersch) eigen ist. Bei der Herausarbeitung von Besonderheiten der Charakterausprägung des Mj. in diesem Bereich werden Fragen des Besitzstrebens eine dominierende Rolle spielen. - Fünf der in der Literaturübersicht aufgeführten Autoren haben sich zu diesem Themenkreis bereits geäußert. Hanselmann hat davon gesprochen, daß die Gefühle und Begriffe für "Mein" und "Dein" sich im Heim unter erschwerten Umständen bildeten. Offenbar dachte er vor allem an vorschulpflichtige Heimkinder, auf die wir nicht genauer eingehen können. Mehringer hat die Erfahrung wiedergegeben, daß Mj. den

Wert des Geldes oft nicht richtig schätzen lernen und in Gefahr stehen, die Härte des materiellen Lebenskampfes zu ignorieren. Aus seiner Unkenntnis der wahren Verhältnisse heraus entwickle das Heimkind leicht ein zu hohes Anspruchsniveau.

Luitgard Gräser hat den Fall eines Heimkindes referiert, bei dem eine auffallende Sammelwut zu beobachten war. - Eva Seligmann hat darauf hingewiesen, daß das Heimeigentum anonym sei und daß die Mj. besonders an Kleidung möglichst viel Eigenes besitzen müßten. Typisch sei bei Heimkindern besonders am Anfang der Heimzeit der Anspruch auf Gewohnheitsrechte. Die Autorin hat dann noch Erfahrungen bei kleinen Kindern wiedergegeben, die wir hier nicht zu wiederholen brauchen. Überhaupt können wir die Ausführungen Seligmanns, die stark pädagogischen Akzent haben, als interessanten Beitrag hinnehmen, der nicht weiter diskutiert werden muß.

Endres, der zwischen Raumbesitz, Sachbesitz und Geldbesitz unterscheidet, betont, daß der Besitzbereich für das Heimkind, das an Personliebe und -verbundenheit manches entbehren müsse, erhöhte Bedeutung habe. Er weist auch auf gewisse Analogien zum Tierreich hin (Sitz-, Versteck- und Schlafwinkel) und stellte die pädagogische Forderung auf, daß man beim Mj. darauf achten müsse, daß er ein gutes Heim- und Nestgefühl an den Stellen entwickeln könne, wo er schlafe und wo er seine Sachen aufbewahre.

Wir kommen nun zu einem Untersuchungsergebnis unserer Arbeit, werden aber dabei noch mehrmals auf die bisherige Literatur zurückkommen. Wir glauben eine Besonderheit der Charakterausprägung der Mj. darin gefunden zu haben, daß sie in ihrer Mehrzahl einen Zug entwickeln, den man am besten als kaufmännischen Sinn bezeichnet. Die Jungen lieben es, Geschäfte verschiedener Art zu machen und zwar sowohl untereinander als auch mit Außenstehenden. Man kann auch von einem "Händlergeist" der Mj. sprechen. Diese Neigung scheint, wenn man sie genauer zu analysieren versucht, eine ihrer Wurzeln darin zu haben, daß den Mj., wie Endres schon ausführte, der Besitz an sich mehr bedeutet als anderen Kindern und Jugendlichen. Das kaufmännische Gebaren ist offenbar ein ständiges Experimentieren mit Sachwerten und ein lustvolles Ausprobieren wechselnder Besitzkonstellationen.

Hinzu kommt eine Eigenart, die charakterologisch mehr dem Oberbau zuzuordnen ist: eine gewisse Improvisationsfähigkeit, gepaart mit Scharfsinn, der in manchen Fällen den negativen Beigeschmack von Raffinesse aufweist. Man

muß freilich Vorsicht walten lassen, wenn man den Grundkomponenten dessen nachspürt, was wir den kaufmännischen Sinn des Mj. genannt haben. Während wir das Vorhandensein der letztgenannten Eigenschaft, bei der es sich um einen Verhaltens-, vielleicht auch Leistungsbegriff handelt, auf Grund unserer Beobachtungen nachweisen können, besteht diese Möglichkeit hinsichtlich der in tiefere Schichten reichenden Begriffe nur in geringem Maße, so daß man auf - allerdings begründete - Vermutungen angewiesen ist.

Bei den von uns untersuchten Mj. lagen bei etwa 73 % (182 von 250 Mj.) Äußerungen und Verhaltensweisen vor, die den Schluß auf einen kaufmännischen Sinn zuließen.

Dieser Schluß wurde dann gezogen, wenn mehrere Beobachtungen entsprechender Art bei dem einzelnen Mj. gemacht worden waren. Zeitlich konnte man von einer allmählichen Häufung im Laufe des Heimaufenthaltes sprechen. Altersmäßig waren kaum Schwerpunkte festzustellen. Die jüngsten Mj. (6, 0 - 7, 11) waren jedoch etwas schwächer vertreten als die älteren.

Die einschlägigen Äußerungen der Mj. bestanden darin, daß mit großem Eifer a) getauscht, b) gekauft und c) verkauft wurde. Die Objekte dieser Geschäfte waren zunächst die gleichen, die auch bei anderen Jungen einen Wert besitzen: Spielkugeln, Briefmarken, Zigarettenbilder u. ä. Darüber hinaus wurde aber auch gehandelt - und darin liegt der Hauptunterschied zum Familienkind - mit folgenden Gegenständen und Werten: Lebensmittel aller Art, darunter fertige Speisen, Kleidungsstücke, Schuhe, Bücher, Schultaschen und andere Gebrauchsgegenstände, schließlich bestimmte Rechte und Pflichten. Das Geschäftemachen mit den letztgenannten Objekten ging etwa so vor sich, daß ein Mj. für den anderen eine Woche lang den fälligen "Tischdienst" machte und als Gegenleistung ein Vorhängeschloß für seinen Schrank erhielt. Ein anderer "verkaufte" z.B. sein Recht zur Teilnahme an einer kleinen Reise und erhielt dafür von seinem Handelspartner einen Schal.

Der Unterschied zum Familienkind und -jugendlichen lag aber nicht nur in der Art der gehandelten Objekte, sondern auch, wie schon angedeutet, in der Häufigkeit der Geschäfte und darin, daß sie mit einer gewissen Systematik betrieben wurden. Es gab unter den beobachteten Mj. Extremfälle, bei denen der ökonomische Bereich im Mittelpunkt

allen Strebens und Handelns zu stehen schien. Man erlebte Mj., die in ihren Schränken regelrechte Warenlager aufhäuften, Preislisten für ihre Artikel anfertigten und von Zeit zu Zeit Bilanz machten. - Es bestanden aber auch einige ungeschriebene Gesetze für kaufmännisches Gebaren. So war es meist verpönt, Gegenstände, die man von einem anderen Mj. geschenkt bekommen hatte, als Handelsobjekte weiterzuverwenden. - Erwähnt werden muß in unserem Zusammenhang, daß die Erzieher im allgemeinen die beschriebenen Eigenarten der Mj. nur ungern sahen und durch Verbote einzuschreiten suchten. Erzieherisch war es z.B. nicht günstig, wenn die Pflichten zur Hilfeleistung als Handelsobjekte betrachtet wurden. Oft schien aber das Verbot des Geschäftemachens die Wirkung zu haben, daß nun eine Art "Schwarzer Markt" aufblühte.

Wir müssen nun die Frage nach den Ursachen der aufgezeigten Besonderheit der Charakterausprägung stellen. Einmal ist es offenkundig, daß der Institutionscharakter der Heime ein stark begünstigender Faktor ist. Die Feststellung von Endres, daß das Heimkind manches an Personliebe und -verbundenheit entbehren müsse, hat ja diesen Tatbestand bereits umrissen. Zum anderen ist nach unserer Überzeugung der Faktor in der angegebenen Richtung prägend, den wir akzentuierend die angespannte Wirtschaftslage der Heime genannt haben. Vielleicht kann man - cum grano salis - die Verhältnisse im Deutschland der Nachkriegszeit als Vergleich heranziehen: je bescheidener der Lebensstandard und die Menge der vorhandenen Güter war, desto geschäftstüchtiger und interessierter am Besitz wurden die Menschen.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß auch die Blutsfremdheit der Mj. untereinander in unserem Zusammenhang eine Rolle spielt. Leibliche Geschwister als "Geschäftspartner" anzusehen, ist vermutlich schwieriger als blutsfremde Kinder. Schließlich muß die Vielzahl der Mj. als Faktor angesehen werden, der es weitgehend erst ermöglicht, daß ein weitverzweigtes Netz von "Handelsbeziehungen" geknüpft werden kann. - Ehe wir diesen Abschnitt verlassen, muß auch noch auf die Wahrscheinlichkeit hingewiesen werden, daß in diesen Zusammenhängen ein Umstand eine Rolle spielt, der nach unserer Übersicht über die im Heim wirkenden Kräfte unter die sekundären Faktoren zu rechnen ist. Viele Beobachtungen sprechen dafür, daß das Geschäftemachen und benachbarte Handlungsweisen unter den Mj. zu den "Selbstverständlichkeiten des Verhaltens" gehört. Zumindest werden solche Verhaltensweisen von der über-

wiegenden Mehrzahl der Mj. nicht negativ bewertet, was einem Neuling das Hereinwachsen in sie sicherlich erleichtert. Daß die Erwachsenen, wie erwähnt, im Gegensatz dazu die beschriebenen Gewohnheiten der Mj. meist mißbilligen, steht auf einem anderen Blatt.

Es ist notwendig, nach diesen Ausführungen noch einmal auf die Gedanken Mehringers zurückzukommen. Unsere Feststellungen stehen in einem gewissen Widerspruch zu den seinigen. Daß manche Mj., die weniger in Berührung mit der Außenwelt kommen, ungeübt in manchen Gebräuchen beim Einkaufen usw. sind, trifft vielleicht zu. Daß die Mj. aber den Wert des Geldes an sich nicht schätzen lernen, muß bestritten werden. Bei unseren Beobachtungen hat sich ja gezeigt, daß die Mj. oft sehr scharf kalkulieren, wenn sie bei ihren Geschäften auch nicht immer mit Bargeld umgehen. Richtig dürfte allerdings wieder sein, daß besonders die jüngeren Mj. nicht ermessen können, welche Sorgen es bereitet, eine größere Anschaffung, etwa einer neuen Waschmaschine, zu machen. Dies dürfte aber kein hinreichender Grund dafür sein, von einem verwöhnten und dem wirklichen Leben entfremdeten Heimkind zu sprechen. Daß die Mj. ihre Neigung zum Geschäftemachen auch auf die Außenwelt richten, wurde schon gesagt. Wo sich solche Möglichkeiten ergaben, wurden sie nach unseren Beobachtungen sogar besonders eifrig wahrgenommen.

Wenn man in diesem Zusammenhang noch einmal den Begriff des Anspruchsniveaus zur Hilfe nimmt, so müßten wir - wohl im Gegensatz zu Mehringer - eher von einem niedrigeren Anspruchsniveau des Heimkindes im Vergleich zum Familienkind sprechen. Es ist hier nicht möglich, zahlenmäßige Belege für diese Vermutung zu bringen. Es ist aber vorteilhaft, zur Beleuchtung der Situation den Faktor der angespannten Wirtschaftslage der Heime anhand einiger Beispiele genauer zu erläutern.

Es gibt kein Heim, das sich z. B. bei den regelmäßigen Anschaffungen der täglichen Gebrauchsgegenstände irgendeinen Luxus leisten könnte. Hier muß immer auf Einfachheit und Billigkeit gesehen werden, während sich auch die Durchschnittsfamilie doch in der einen oder anderen Hinsicht etwas Besonderes gönnen kann. Alles, was nicht unbedingt nötig ist, wird im Heim nicht angeschafft. Auch das Essen muß oft einfach sein.

Hinzu kommt, daß die Mj. viele Dinge nur zusammen mit vielen Konkurrenten besitzen und genießen können. Als Beispiel soll erwähnt

werden, daß in der Mehrzahl der Heime nur wenige Fahrräder vorhanden sind. Sie gehören "dem Haus", was bedeutet, daß der einzelne Mj., der vielleicht das Radfahren erst erlernen will, immer eine lange Wartezeit auf sich nehmen muß, ehe er einmal an das Fahrzeug herankommt. - Es konnte immer wieder festgestellt werden, daß besonders die länger im Heim lebenden Mj. diese Gegebenheiten als selbstverständlich hinnahmen, was zu der Annahme berechtigt, daß das Anspruchsniveau niedriger ist als bei anderen Kindern und Jugendlichen. Auf jeden Fall ist die Kennzeichnung des Heimkindes als "verwöhnt" sehr in Frage zu stellen.

Bevor wir das gesamte Kapitel abschließen, berichten wir noch über unsere Feststellungen zu der Frage, ob die Mj. eine erhöhte Sammelleidenschaft aufweisen. Luitgard Gräser hatte dieses Thema ja bereits an Hand einer Fallbeschreibung angedeutet. Auf Grund unserer Untersuchungsergebnisse kann mit Vorbehalt gesagt werden, daß die Mj. zu einer verstärkten Sammlertätigkeit neigen.

Unser Material wies 77 % Mj. auf, die dieses auffallende Verhalten zeigten. Die Vorbehalte ergeben sich daraus, daß es oft schwierig war, die Grenzen zwischen "normalem" und "übertriebenem" Sammeln zu ziehen. Da es sich aber um eine ziemlich spezielle Fragestellung handelt, erscheint es nicht lohnend, sichere Kriterien zur Klärung des Problems zu suchen.

Zu den Ursachen des verstärkten Sammelns hatte Gräser schon bemerkt, daß mit Hilfe dieser Tätigkeit nach Halt und Begorgenheit gesucht wird. Wir haben es wahrscheinlich also mit der Wirksamkeit von Faktoren zu tun, die geeignet sind, Unsicherheit und Ungeborgenheit hervorzurufen. Man wird nicht fehlgehen in der Annahme, daß es sich vor allem um die Faktoren der Trennung (von den Angehörigen) und der mit dem Institutionscharakter zusammenhängenden Auswechselbarkeit der Menschen handelt. Auf letzteren hat Gräser auch schon andeutungsweise hingewiesen. Auch die Größe der Heime könnte in unserem Zusammenhang eine Rolle spielen. Schließlich ist es wahrscheinlich, daß auch beim Sammeln wieder ungeschriebene Gesetze des Verhaltens wirksam sind, wodurch die Neuankömmlinge in einen gewissen Sog hineingeraten, der sie leicht der gleichen Gewohnheit zugänglich macht.

Indem wir alle Untersuchungsergebnisse zusammenfassen, stellen wir in Übereinstimmung mit der bisherigen Literatur fest, daß die materiellen Dinge für den Mj. bedeutsamer sind als für andere Kinder und Jugendliche. Spezielle Eigenheiten der Mj. sind eine Art kaufmännischer Sinn und eine Sammelleidenschaft, die vermutlich stärker ist als die der in Familien aufwachsenden Jungen. Nicht restlos geklärt ist die Frage des Anspruchsniveaus des Mj. im materiellen Bereich. Während Mehninger hier die Gefahr einer Verwöhntheit der Heimkinder sieht, konnten bei unseren Beobachtungen eher gegenteilige Feststellungen gemacht werden. - Die Einstellung zu Besitz und Eigentum, besonders zum Heimeigentum, wird im übrigen im Zusammenhang des folgenden Kapitels noch einmal von einer anderen Seite beleuchtet werden.

c) Bereich der mitmenschlichen Beziehungen

aa) Das Verhältnis des Mj. zu den Erwachsenen

Unter den Erwachsenen verstehen wir in diesem Kapitel in erster Linie die Erzieher und Erzieherinnen im Heim, in zweiter Linie auch das übrige Personal, das direkt oder indirekt für das Wohlergehen der Mj. sorgt. Daß es sich hier um ein für die Charakterausprägung der Mj. sehr wichtiges Feld handelt, dürfen wir von vornherein annehmen. Es nimmt daher nicht wunder, daß schon eine ganze Reihe von Autoren diesen Bereich behandelt oder gestreift haben.

Hanselmann hat die Probleme angeschnitten, indem er davon sprach, daß in den Heimen Ersatzeltern für die Mj. sorgen. Er hat damit vor allem die Blutsfremdheit zwischen Erzieher und Zögling in den Blickpunkt gerückt. Burger hat von der Gefahr gesprochen, daß die Mj. gegenüber den Erwachsenen entweder trotzig und verbittert oder aber unwahrhaftig und heuchlerisch würden. Die Blutsfremdheit der Erzieher hätte zur Folge, daß manche Saiten im Kind gar nicht zum Schwingen kämen. Bei sehr freundschaftlichem Verhalten des Erziehers könne leicht die Ehrfurcht vor den Erwachsenen verlorengehen. Sei der Erzieher besonders geschickt und verstehe er den Buben besonders gut, dann könne eine Entfremdung des Jungen zum Elternhaus eintreten.

In Busemanns Ausführungen war von Pubertätsschwierigkeiten die Rede gewesen. Der Mj. erlebe sein Anderswerden nicht als die Lockerung persönlicher Bindungen, sondern als ein Härterwerden gegenüber Ansprüchen des Heimes.

Der Heimerzieher sei ja vor allem Repräsentant der Heimordnung. Man müsse aber im Einzelfall prüfen, ob nicht doch zu einem bestimmten Erzieher eine tiefere Bindung entstanden sei. Zur Situation des Jugendlichen von 14 - 17 Jahren sagte Busemann, die Forderung für sie, die sich bereits von den Erwachsenen gelöst hätten und eine eigene Wertwelt aufbauten, bestünde darin, sich der "Atmosphäre" des Heims anzupassen und die geltenden Spielregeln zu beachten.

Endres hat bei der Analyse von Entlassungssituationen die Feststellung getroffen, daß ein Erzieher möglicherweise im Augenblick des Abschieds bei einem Mj. erzieherisch das erreichen könne, was ihm während eines langen Heimaufenthaltes nicht gelungen war. Becker hat von spontan sich bildenden Oppositionsgruppen im Heim berichtet. Sie entstünden nach gemeinsamer Bestrafung. Die Tatsache, daß viele Mj. gegen ihren Willen ins Heim eingewiesen würden, schaffe eine latente Spannung zum Erzieher, die in Belastungssituationen offenkundig werde. Borchert hat das Dreiecksverhältnis Kind-Eltern (Verwandte)-Heim in den Blickwinkel genommen und gesagt, daß dieses Verhältnis, wenn es gut ausgewogen sei, zum Glück des Mj. erheblich beitrage.

Lechler hat ähnlich wie Burger von der Gefahr gesprochen, daß das Kind im Heim infolge zu großen Autoritätsdruckes unter Umständen lügenhaft werden könne. - In Hetzers Ausführungen waren die Gedanken wichtig, die sie über das Lösen von alten und Eingehen von neuen Bindungen aussprach. Dieser Prozeß sei beim Mj. oft schmerzhaft, gehöre aber zu den Aufgaben, vor die jedes Kind im Laufe seiner Entwicklung gestellt werde. Schließlich sprach Schmuttermeyer davon, daß aggressives und mißtrauisches Verhalten der Mj. gegenüber den Erwachsenen in vielen Fällen neurotische Wurzeln habe und aus der ungünstigen frühen Kindheit - außerhalb des Heims - stamme.

Soviel über die bisherige Literatur zu unserem Thema. Es wurde bei der Übersicht über alle Arbeiten der Autoren schon darauf hingewiesen, daß manche der Beiträge nur bedingt brauchbar sind. So hat ja Burger in erster Linie Internate in den Kreis seiner Betrachtungen einbezogen und unsere Heime weniger stark berücksichtigt. Von diesen formalen Unzulänglichkeiten abgesehen, muß auch inhaltlich einiges, was die Autoren ausführten, kritisch beleuchtet werden. Dies werden wir weiter unten noch tun.

Vor allem versuchten wir, um eine Basis für weitere Feststellungen zu schaffen, bei den von uns beobachteten 250 Mj. herauszufinden, in welchem Verhältnis sie ganz allgemein zu den Erwachsenen standen. Durch die bisherige Literatur zieht sich ja wie ein roter Faden die Hauptfrage, ob die Mj. zu den Erziehern eine mehr positive oder mehr negative Beziehung haben. Bei der Prüfung dieser Frage war allerdings der Zeitfaktor besonders wichtig. Wir haben unsere Beobachtungen usw. zunächst auf den Zeitpunkt bezogen, in dem die Mj. ungefähr ein Jahr lang im Heim waren.

Es zeigte sich, daß die Zahl der Mj., die zu den Erwachsenen eine vorwiegend positive Beziehung hatten, erheblich höher ist als man zunächst annehmen würde. Nach unseren Feststellungen mußte man ungefähr 45 % der Mj. zu dieser Kategorie zählen. Darunter sind Fälle ganz besonderer Anhänglichkeit an die Erwachsenen, von denen noch zu berichten sein wird.

Es war verhältnismäßig leicht, das gute Verhältnis zum Erzieher und den anderen Erwachsenen im Heim festzustellen. Der Ton des Sprechens mit den Erwachsenen, die Art und Weise des Befolgens von Anordnungen, die spontane Zuwendung zum Erzieher, die Äußerungen über ihn im Kreise der Kameraden, schließlich auch das Fehlen von Aggressionen ließen sich leicht registrieren. In vielen Fällen konnte auch im Urteil des Heimleiters, das sich oft in Berichten an die Behörden niederschlug, eine Bestätigung für unsere Beobachtungen gefunden werden. Natürlich gibt es innerhalb des Begriffs "positive Beziehung zu den Erwachsenen" viele Spielarten; es würde aber an dieser Stelle zu weit führen, genauer zu differenzieren.

Es wäre ein Irrtum anzunehmen, daß die restlichen 55 % der Mj. eine ausgesprochen negative Beziehung zum Erwachsenen hätten. Vielmehr muß man bei etwa 30 % von einem ambivalenten Verhältnis sprechen.

Ein solches wurde registriert, wenn entweder ständige und auffallende Widersprüche im Alltagsverhalten des Mj. zum Erwachsenen zu beobachten waren oder ein gewisses periodenhaftes Schwanken (Haß - Liebe) festgestellt werden konnte. Oft war es auch so, daß sich hinter der Maske angepaßten Verhaltens eine gewisse Spannung zum Erwachsenen verbarg, die sich etwa in unscheinbaren, aber scharfen kritischen Bemerkungen über den Erzieher äußerte. - Die Grenzen dieser Gruppe zur vorhergehenden und zur folgenden sind natürlich fließend.

Ein negatives Verhältnis zum Erwachsenen hatten nach unseren Feststellungen die restlichen 25 % der Mj.

Auch dies ließ sich mit Hilfe unserer Methode relativ gut feststellen. Die Häufigkeit der Aggressionen, der Mangel an Kontakt zum Erzieher, das trotzige Verstocktsein u. a. Symptome fielen bald in die Augen. Auch diese Erscheinungen fanden natürlich in den Erziehungsberichten der Heimleiter an die Jugendämter usw. stets ihren Niederschlag. - Natürlich könnte man innerhalb der Gruppe "schlechtes Verhältnis zum Erzieher" eine ganze Skala verschiedener Grade der Schwierigkeit und Äußerungsmöglichkeit (u. a. Ausreißen, Bestechen des Erziehers) aufstellen. Auch in dieser Gruppe gab es schließlich einige Fälle, in denen nach außen hin eine Scheinanpassung vorlag, hinter der sich aber oft ein starker Haß gegen den Erwachsenen verbarg.

Als sich nach dieser Abgrenzung die Frage nach den Ursachen des doch recht verschiedenen Verhaltens der Mj. zu den Erwachsenen nach einem Jahr Heimzeit erhob, gingen wir einer Spur nach, die schon in der bisherigen Literatur gelegentlich aufgezeigt worden war, z. B. von Schmuttermeyer. Wir gingen dabei allerdings erheblich weiter. War es nach den Erfahrungen der Tiefenpsychologie nicht denkbar, daß jeder Mj. zunächst seine Elternbeziehung, wie auch immer sie geartet sei, auf den Erwachsenen im Heim projiziert? Diese Vermutung hat sich in überraschendem Umfang bewahrheitet. Man kann mit einem hohen Grad von Sicherheit - wir werden unten noch genauer berichten - sagen: nach etwa einjährigem Heimaufenthalt verhält sich der Mj. zum Erwachsenen im Heim noch so, wie er sich zu seinen Eltern oder Ersatzeltern verhalten hat.

Im gewissen Sinne überschreiten wir mit dieser Feststellung die selbstgesteckten Grenzen unserer Arbeit. Wir wollten ja nur die Besonderheiten der Charakterausprägung der Mj. herausarbeiten, soweit sie auf Einflüsse des Heims oder der Heimunterbringung zurückzuführen sind. Wir hatten aber eingangs auch schon gesagt, daß gelegentlich nachzuweisen sein würde, daß bestimmte Verhaltensweisen der Mj. zu Unrecht auf den Heimaufenthalt zurückgeführt werden. Hier haben wir es also mit einem solchen Fall zu tun. Wir müssen auf Grund der soeben gemachten Feststellung beispielsweise kritische Einwände erheben, wenn etwa in Diskussionen über pädagogische Fragen die Aggressivität vieler Mj. unbesehen auf den Faktor der Freiheitsbeschränkung in den

Heimen zurückgeführt wird.

Auch manche Feststellungen der bisherigen Literatur sind zu überprüfen. Das gilt vor allem von den Ausführungen Burgers. Zweifellos übertreibt er die Gefahren weit, die einem guten Kind-Erwachsenen-Verhältnis durch das Leben im Heim drohen. Die Möglichkeit, daß der Mj. sein früheres Verhältnis zu den Eltern auf dem Projektionswege auf die Erwachsenen im Heim überträgt, scheint er gar nicht in Betracht zu ziehen. Auch Becker und Lechler gehen auf diese Möglichkeit nicht ein. Allerdings beabsichtigen sie gar keine erschöpfende Behandlung der Beziehung Mj.-Erwachsener.

Nun berichten wir im einzelnen über die Untersuchung, die uns zu der Feststellung geführt hat, daß der Mj. seine Elternbeziehung auf die Erwachsenen im Heim projiziert.

Nachdem wir die Beziehungen Mj.-Erwachsene im Heim erkannt und registriert hatten, versuchten wir, der Anregung Borcherts folgend, jeweils das gesamte Dreiecksverhältnis Mj.-Angehörige-Heim zu beobachten und aufzuhellen, was uns mit mehr oder weniger großen Schwierigkeiten durchweg gelang. Wir setzten dabei Heim und Heimerzieher, bzw. Erwachsene im Heim gleich, was zwar vereinfachend, aber im Kern richtig sein dürfte. (Wir werden auf diese Gleichsetzung noch einmal zurückkommen.) Die Beziehung Mj.-Angehörige ließ sich bestimmen durch Prüfung der Äußerungen über die Angehörigen, durch Beobachtung des Verhaltens der Mj., wenn sie Besuch bekamen, durch die Registrierung der Häufigkeit des Briefwechsels u. a. Natürlich ist "Beziehung Mj.-Angehörige" ebenfalls eine Vereinfachung. Im Zweifelsfall wurde das Verhältnis zu der Beziehungsperson berücksichtigt, die die Hauptsorge und -verantwortung für den Mj. trug. Eine Differenzierung der Untersuchung (Verhältnis Mj. zum Vater, zur Mutter usw.) hätte eine zu große Zersplitterung mit sich gebracht.

Für unsere Zwecke war es auch weniger wichtig, bei der Prüfung des Dreiecksverhältnisses Mj.-Angehörige-Heim die Beziehung zwischen den beiden letztgenannten Gliedern aufzuhellen. Entscheidend aber war die Tatsache, daß in nahezu allen Fällen die Beziehung Mj.-Heim mit dem Verhältnis Mj.-Angehörige übereinstimmte. Bei der Auszählung der Gruppen guten, ambivalenten und schlechten Verhältnisses der Mj. zu den Angehörigen ergaben sich fast genau die gleichen

Prozentzahlen, wie wir sie oben gefunden hatten. Es gibt hierfür nur die Erklärung, daß, um es noch einmal zu sagen, die Beziehung zu den Eltern bzw. Ersatzeltern auf die Erwachsenen im Heim projiziert wird.

Es gab nur zwei kleine Gruppen von Ausnahmen. Wir konnten 3 % Fälle zählen, in denen das Verhältnis Mj.-Angehörige gespannt, die Beziehung des Zöglings zum Heim aber gut war. Es handelte sich um bereits weit in der Reife fortgeschrittene Jungen, die sich offenbar von den Eltern innerlich schon gelöst hatten, während die Eltern die Bindung noch nicht aufgeben wollten. Die Jugendlichen fühlten sich daher im Heim von einer Fessel befreit, während sie zu Hause in Ablösungskämpfe verwickelt gewesen waren.

Bei einer zweiten kleinen Gruppe, die etwas weniger als 3 % (6 Fälle) umfaßte, sah es so aus, als ob die Mj. zu den Eltern ein gutes Verhältnis hätten, während sie zum Heim in Opposition standen. Sie rühmten vor allem das Elternhaus wegen der dortigen materiellen Vorteile (Verwöhnung). Sah man aber genauer hin, dann entdeckte man auch in diesen scheinbar guten Mj.-Elternverhältnissen starke, zum Teil unbewußte Spannungen, so daß man zumindest von ambivalenten Beziehungen sprechen mußte.

Es ist überflüssig, besonders darauf hinzuweisen, daß eine Eltern-Kind-Beziehung etwas höchst Kompliziertes und letztlich Geheimnisvolles ist. Wenn wir daher von guten, gespannten und schlechten Beziehungen der Mj. zu ihren Angehörigen gesprochen haben, so ist dies - ähnlich wie bei dem Verhältnis Mj.-Heimerzieher - nur im akzentuierenden Sinne zu verstehen.

Aus den herausgearbeiteten Zusammenhängen ergibt sich auch, daß nicht nur die Erzieher und Erwachsenen im Heim die Vergangenheit der Mj. aufzuarbeiten haben. Da die Eltern nach psychologischer Erfahrung für die Kinder auch die "Welt" bedeuten, wird auch die "Welt" des Heimes wiederum mit den Erziehern usw. gleichgesetzt. An sich ist dies eine Selbstverständlichkeit. Sie muß aber ausgesprochen und erläutert werden. Sie bedeutet nämlich, daß auch die Einstellung zum Heim als Gebäude und zu allen darin befindlichen Gegenständen vorwiegend auf Projektion beruht.

Dies zeigte sich regelmäßig bei unseren Beobachtungen. Die Mj.,

die immer wieder "aus Versehen" Möbel beschädigten oder Geschirr fallen ließen, gehörten fast ausnahmslos zu der Gruppe, die ein negatives Verhältnis zu den Erziehern und anderen Erwachsenen im Heim hatten. Umgekehrt waren die Mj., die das Heimeigentum pfleglich behandelten oder gar zur Verschönerung der Räume beitrugen, zu 90 % identisch mit denjenigen, die eine gute Beziehung zu den Erwachsenen hatten. -

Auch die Verpflegung im Heim ist ein Teil, und zwar ein besonders repräsentativer, der neuen Welt des Mj.

Auch hier brachten die Beobachtungen eindeutige Ergebnisse: die Mj., die in auffallender Weise das Essen kritisierten, standen auch sonst zum Heim und zu den Erziehern in Opposition. - An sich gehört diese Feststellung wie auch die Beobachtungen über das Verhältnis der Mj. zu den Baulichkeiten des Heims in das vorhergehende Kapitel. Aber erst jetzt konnten wir diese Tatbestände im Rahmen der tieferen Zusammenhänge aufzeigen.

Letztlich wird man sagen können, daß für den Mj. die folgende Kette von Begriffen unbewußt in einem gewissen Sinne gleichbedeutend ist: eigene Eltern (oder andere Pflegepersonen) = Welt = Erwachsene im Heim = Welt des Heimes = Heim als Gebäude = Einrichtungsgegenstände = Kost usw. Man könnte diesen Gedankengang noch nach verschiedenen Richtungen hin weiterführen, würde aber dabei zu sehr vom rein charakterologischen Gebiet abkommen.

Es erhebt sich nun die Frage, die auch eine eminent pädagogische Bedeutung hat, ob und wann Kinder und Jugendliche, die ins Heim kommen, die alten Bindungen lösen, die Projektionen zurücknehmen und sich mit dem Erzieher oder einem anderen Erwachsenen völlig neu identifizieren können. Hildegard Hetzer hat wohl auch dieses Problem gemeint, als sie von der neuen Bindung sprach und diesen Vorgang als schmerzhaft, aber notwendig hinstellte. Wir hatten ja oben auch die Fälle von Mj. in der Reifezeit erwähnt, in denen tatsächlich eine Lösung der schlechten Beziehung zu den Eltern erfolgt war und die Jungen im Heim Aufgeschlossenheit an den Tag legten. Das Problem der Reifezeit besitzt aber eine Sonderstellung.

Allgemein kann auf Grund unserer Untersuchungen zu dieser Frage folgendes gesagt werden: Anfänge einer Zurücknahme der Projektion einer schlechten Elternbeziehung auf den Erwachsenen im Heim kann man erst gegen Ende des

zweiten Heimjahres erwarten.

Wir stützen uns dabei auf Feststellungen, die wir nach ungefähr 24 Monaten getroffen haben. Zu diesem Zeitpunkt wurden die zu den Erwachsenen im Heim bestehenden Beziehungen erneut registriert und zahlenmäßig zusammengefaßt. Von den anfänglichen 250 Mj. waren allerdings nur noch 176 in Heimerziehung und zwar von der damaligen Gruppe I (gute Beziehung zum E.) 82 Mj. - vorher 112 -, von der ehemaligen Gruppe II (ambivalent) 51 Mj. - vorher 75 - und von der Gruppe III (negativ) 43 Mj. - vorher 63 -.

Es zeigte sich nun, daß eine Anzahl von Mj. ihre "Gruppe" gewechselt hatte, und zwar nach der positiven Richtung hin. (Dies hatte sich natürlich in der Alltagsbeobachtung schon angekündigt und war keineswegs abrupt erfolgt.) 17 Mj. mit vorher ambivalenter Beziehung mußte man nun zur Kategorie der Jungen mit gutem Verhältnis zum Erwachsenen zählen. 11 Mj. mit vorher schlechter Beziehung hatten sich ebenfalls gewandelt. 2 hatten nun ein gutes Verhältnis, 9 immerhin ein ambivalentes.

Günstige Voraussetzungen für eine Neuorientierung liegen nach unseren Feststellungen dort vor, wo die früheren Beziehungspersonen (negative Beziehung) verstorben sind und wo das Heim wirklich zur einzigen Heimat geworden ist. Andererseits gibt es auch einzelne Fälle, wo an einer ungünstigen Bindung zu einer bereits verstorbenen Person besonders hartnäckig festgehalten wird. Daß sich eine nur geringfügig ambivalente Beziehung leichter neugestaltet als eine ausgesprochen schlechte, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden. Daß es sich bei einer Neu-Identifizierung immer um einen sehr diffizilen, individuellen und letztlich rational nicht faßbaren Vorgang handelt, braucht auch nicht betont zu werden. Um so schwieriger sind wissenschaftliche Untersuchungen über diese Vorgänge. Wir wissen z.B. auch nicht, was in einem langjährigen Heimzögling vorgeht, der, wie es vereinzelt vorkommt, 12 Erzieher und mehr im Laufe seiner Heimzeit als Betreuer hatte.

Auf Grund von Beobachtungen und Gesprächen mit einigen solcher Jugendlichen besteht Anlaß zu der Annahme, daß diese Mj. mit unendlicher Geduld immer wieder den Versuch zu einer neuen Identifizierung machen. Wenn ihre erste Beziehung aus der Zeit vor der Heimunterbringung besonders schlecht war, scheint aber die Gefahr, daß diese Versuche zur Identifizierung immer wieder scheitern und

daß die Mj. zynisch werden, groß zu sein. Solche Mj. schätzen den jeweils neuen Erwachsenen geradezu fachmännisch auf seine Stärken und Schwächen ab und suchen diese Erkenntnisse möglichst nutzbringend anzuwenden.

Es kommt auch vor, daß sich Jugendliche mit den Erwachsenen und dem Heim erst dann identifizieren, wenn sie es bereits verlassen haben. Dafür sprach auch schon die Erfahrung von Endres, daß bei der Entlassung eines Mj. manchmal pädagogische Früchte reif würden, auf die man jahrelang vergeblich gewartet hatte.

Wir konnten in neun Fällen beobachten, daß Mj., die ein schlechtes Verhältnis zum Erzieher und zum Heim gehabt hatten, nach ihrem Weggang häufige Besuche im Heim machten (z.B. an Sonntagen) und dabei freundlich und wie umgewandelt waren.

Zum Verhältnis des Mj. zum Erwachsenen sollen nun auf der Grundlage des bisher Festgestellten wichtige Ergänzungen gebracht werden. - Wir hatten bei der Erwähnung der Gruppe von Mj., die zu den Erwachsenen ein gutes Verhältnis haben, von Fällen besonderer Anhänglichkeit gesprochen.

Nach unseren Beobachtungen muß man nach dem ersten Heimjahr etwa 30 % der Mj. als besonders anhänglich bezeichnen. Die Zahl steigt während des weiteren Heimaufenthaltes eindeutig an. Diese Jungen suchten bei jeder sich bietenden Gelegenheit Kontakt zum Erzieher (und zu anderen Erwachsenen). Sie begleiteten ihn auch auf unangenehmen Gängen, holten ihn vom Zug ab, wenn er verreist war und schrieben häufig aus den Ferien an ihn. Auch in der Zeit der Pubertät wurde die Anhänglichkeit bis zu einem gewissen Grade beibehalten, wenn auch in etwas verkappter Form.

Die jüngeren Mj. (bis etwa zu 9 Jahren) waren oft anhänglich im wörtlichen Sinne: sie klebten wie Kletten am Erwachsenen, wenn er mit ihnen spazierenging oder sich zum Erzählen niedersetzte. Natürlich wurden solche Erscheinungen - ebenso wie bei den älteren Mj. - nur dann als auffallend registriert, wenn sie ein gewisses Maß des Üblichen überstiegen.

Die Anhänglichkeit kann zu unangenehmen Auswüchsen führen. Die Mj. werden dann aufdringlich und distanzlos.

So konnten gewisse Mj. beobachtet werden, die immer wieder ohne

Überlegung und mehrmals am Tag in das Privatzimmer des Erziehers eindringen, auch wenn er ruhebedürftig war oder privaten Besuch hatte. Andere liehen sich ständig Gegenstände vom Erzieher aus und stellten dabei Forderungen, die für diesen eine Zumutung darstellten. Wenn der Erwachsene einmal solche Forderungen ablehnte, waren sie gekränkt. In besonders schwierige Situationen geriet der Erzieher, wenn diese Mj. sich in seine privatesten Angelegenheiten einmischten, z.B. seine Post öffneten u. a.

Auch manche Fälle von unechter Unterwürfigkeit und heuchlerischer Anbiederung konnten beobachtet werden. Auch Burger hatte auf diese Erscheinung schon hingewiesen.

Diese Mj. waren übertrieben diensteifrig, wagten nie ein kritisches Wort und lobten den Erzieher bei jeder Gelegenheit. Die Erscheinung ist in den Heimen so bekannt, daß es vielfach einen bestimmten Ausdruck dafür gibt, der einen abwertenden Beigeschmack hat. In einem hessischen Heim z.B. engte man den Ausdruck "Schmusen" so ein, daß er nur die Bedeutung des beschriebenen Verhaltens hatte.

Freilich sind die Begriffe "anhänglich", "aufdringlich" und "unterwürfig" Verhaltensbegriffe, die noch wenig über die seelischen Hintergründe aussagen. Wohl der wesentlichste gemeinsame Zug der Mj., die die beschriebenen Verhaltensweisen zeigen, ist der, daß ein enger Kontakt zum Erwachsenen gesucht wird. Nach unseren Feststellungen ist es in der Mehrzahl der Fälle so, daß die Trennung von den Angehörigen, zu denen ein gutes Verhältnis bestand, besonders schwer empfunden wurde. In den betreffenden Mj. ist bei diesem Erlebnis Angst entstanden, der durch das Sich-Anklammern an den Erzieher entgegengewirkt werden soll. Hinzu kommt als weitere Ursache das Wissen um die Auswechselbarkeit von Erziehern und Kindern. Schließlich scheinen auch die Größe des Heims und die Vielzahl der Mj. als Mitursachen eine Rolle zu spielen.

Ergänzend zu der Erscheinung der starken Anhänglichkeit muß noch gesagt werden, daß sie in Einzelfällen, besonders in der Form der Unterwürfigkeit, auch Maske ist, hinter der sich Feindschaft verbirgt. Wie schon gesagt wurde, verhalten sich manche Mj. angepaßt, obwohl ihre Beziehung zum Erwachsenen an sich ambivalenter oder negativer Art ist. Inwieweit in unserem Zusammenhang auch Anlagefaktoren eine Rolle spielen (das asthenische Kind scheint eher zur ungewöhnlichen Anhänglichkeit zu neigen, als das vitale), kann hier nicht erörtert werden.

Die Mj. mit negativem Verhältnis zum Erzieher fielen zu etwa 50 % auch durch eine sehr mißtrauische Haltung auf. Sie schienen auch des öfteren mit einem scharfen Beobachten des Erziehers einherzugehen.

Diese Mj. schenkten Versprechungen der Erwachsenen regelmäßig keinen Glauben, unterschoben ihren Handlungen schlechte Motive und versuchten, ihnen Fehler nachzuweisen. Dabei achteten sie auf jede Einzelheit des Verhaltens der Erzieher. - Ein krasser Fall einer mißtrauischen Haltung zeigte sich z.B. bei dem 11-jährigen Klaus, der in einem von Ordensschwestern betreuten Heim lebte. Voller Opposition und Argwohn steckend, witterte er auch dort Ungutes, wo es wirklich nichts zu tadeln gab. So ließ er sich einmal dazu hinreißen, einige der Ordensfrauen, die sich selbstlos um ihn mühten, zornig anzubrüllen: "Ja, ja, wir wissen schon, was ihr Schwestern heimlich mit den Männern treibt!"

Welche im Heim wirkenden Kräfte müssen als Mitursachen für solche Verhaltensweisen, die natürlich zum großen Teil auf individuelle frühkindliche Erlebnisse zurückgehen, betrachtet werden? Es handelt sich wohl hauptsächlich um den Institutionscharakter der Heime (Erschwerung des Aufkeimens eines Vertrauens), ferner um den Faktor der Blutsfremdheit zwischen Erwachsenen und Zöglingen, der in ähnlichem Sinne wirkt.

Zum Sonderproblem des Verhältnisses des Mj. zum Erwachsenen in der Pubertät hatte schon Busemann einen Beitrag geliefert. Ergänzend dazu ist festzustellen, daß sich die normale Pubertätsopposition im Heim oft darin äußert, daß möglichst viele Gemeinschaftsveranstaltungen, die ja in unseren Häusern naturgemäß eine große Rolle spielen, von den Mj. gemieden werden.

Die Statistik der Beobachtungen gab hier ein ziemlich eindeutiges Bild. Waren die 8- oder 10-jährigen noch durchweg begeistert, wenn der Erzieher mit der ganzen Gruppe beispielsweise einen gemeinsamen Singabend oder einen Quiznachmittag veranstaltete, so wollten die Pubeszenten möglichst damit in Ruhe gelassen werden. Auch viele Tätigkeiten in freiwilligen Gemeinschaften, z.B. in den Meßdienergruppen religiöser Heime, wurden nun abgelehnt. - Das Thema der Pubertätserscheinungen im Heim ist natürlich noch viel ergiebiger, würde uns aber bei gründlicherer Behandlung zu sehr in die reine Entwicklungspsychologie führen. Über Besonderheiten der mit der Pubertät zusammenhängenden geschlechtlichen Entwicklung der Mj. werden wir weiter unten noch zu sprechen haben.

Abschließend kann zu diesem gesamten Kapitel gesagt werden, daß das Verhältnis Mj. -Erwachsener nach Meinung aller Autoren problembeladen ist. Ein Teil der Mj. hat ein gutes, ein Teil ein ambivalentes und ein Teil ein negatives Verhältnis zum Erwachsenen, wofür es jeweils verschiedene Äußerungsformen gibt (Mehrzahl der Autoren und unsere Untersuchung). Die Beziehung zum Erwachsenen ist nach etwa einem Jahr Heimaufenthalt bei fast der Hälfte der Mj. gut, bei fast einem Drittel ambivalent und bei dem Rest negativ, was ziemlich genau den Einstellungen zu den früheren Beziehungspersonen entspricht (unsere Untersuchung). Es handelt sich hier offenbar um Projektionsvorgänge, die sich auch auf die Baulichkeiten des Heims, dessen Einrichtungsgegenstände und sogar auf das Essen erstrecken. Eine allmähliche Neugestaltung einer schlechten oder ambivalenten Beziehung zu den Erwachsenen und zum Heim deutet sich bei einem Teil der Mj. erst gegen Ende des zweiten Heimjahres an (unsere Untersuchung).

Die Mj. mit guter Beziehung zum Erwachsenen neigen zum Teil zu auffallender Anhänglichkeit, die aber bei manchen Jungen auch in Aufdringlichkeit, Distanzlosigkeit oder unechte Unterwürfigkeit ausartet. Von den Mj., die ein negatives Verhältnis zum Erwachsenen haben, ist etwa die Hälfte in auffallendem Maße mißtrauisch. Die negative Phase der Pubertät äußert sich zum Teil in einem Härterwerden gegenüber den Ansprüchen des Heims (Busemann), aber auch darin, daß der Mj. Gemeinschaftsveranstaltungen weniger schätzt als früher (unsere Untersuchung).

bb) Das Verhältnis des Mj. zu seinen Kameraden

Es handelt sich hier um eine Rahmenüberschrift. Die Erörterung dieses Bereiches wird uns auch in seelische Regionen des Mj. führen, die nicht mehr zum Gebiet der sozialen Beziehungen gehören. - Wir hatten über das Verhältnis des Mj. zu seinen Kameraden in der Literatur schon Feststellungen bei Hanselmann, Burger und Becker gefunden. Hanselmann hat von einer zu frühen, dem gefühls- und verstandesmäßigen Fassungsvermögen des Kindes nicht angepaßten Sozialisierung im Heim gesprochen. Burger hat auf die Gefahr des sogenannten Pennalismus und des Korpsgeistes hingewiesen. Speziell in der Vorpubertät bildeten sich Cliques mit einer unguten "Herdenmoral". Becker hat ausgeführt, daß im Heim die Möglichkeiten zur Bildung spontaner Gruppen (Interessengruppen) wegen der strengen Ordnung im allgemeinen geringer seien als im Leben draußen. Er

hat diese Feststellung aber dann eingeschränkt, indem er sagte, daß es hier sehr auf den einzelnen Erzieher und seine Persönlichkeit ankomme. Becker hat auch auf die Möglichkeit der Bildung von Oppositionsgruppen im Heim hingewiesen.

Die Feststellung Hanselmanns ist leider recht allgemein gehalten. Wir werden auf seinen Gedanken unten noch einmal zurückkommen. - Den Beobachtungen Burgers möchten wir anschließend solche gegenüberstellen, die in gewissem Widerspruch zu den seinigen stehen. Wir werden zu zeigen versuchen, daß die Gefahr, daß der einzelne Mj. zu stark unter den Einfluß des Kollektivs gerät oder sich innerhalb des Kollektivs minderwertigen Sonderklubs anschließt, keine solche Rolle spielt, wie Burger glaubt. - Die Feststellungen Beckers können wir auf Grund unserer Beobachtungen weitgehend bestätigen. Unterstreichen möchten wir, daß die Möglichkeit zur Bildung spontaner Gruppen tatsächlich sehr von der Einstellung des einzelnen Heimerziehers abhängt.

Bei der Untersuchung des Verhältnisses des Mj. zu seinen Kameraden gelangten wir zu der Feststellung, daß dieses Verhältnis zunächst dadurch charakterisiert ist, daß die Kinder und Jugendlichen in ungewöhnlichem Maße untereinander rivalisieren. Man wird durch die Mj. immer wieder an Familien mit mehreren Kindern erinnert, in denen sich des öfteren ähnliche Vorgänge abspielen. Die Individualpsychologie, besonders Neumann (24), hat sich bekanntlich dieser Prozesse besonders angenommen und darüber unter dem Stichwort "Geschwisterrivalität" berichtet. Die Einzelheiten dieser Forschungen brauchen nicht referiert zu werden. Wichtig in unserem Zusammenhang ist nur die Tatsache, daß eine gewisse Rivalität unter Geschwistern als normale Erscheinung bezeichnet werden kann. Unsere Untersuchungsergebnisse zwingen aber zu dem Schluß, daß die Rivalität unter den Mj. ungewöhnlich scharf ist, so daß man sie - wenn es sich um leibliche Geschwister handeln würde - als bedenkliches Zeichen ansehen müßte.

Konkrete Folge dieser Rivalität für die Charakterausprägung der Mj. ist vor allem ein betonter Geltungsdrang. Man muß diesen Zug deutlich abgrenzen vom Geltungsstreben anderer Kinder und Jugendlicher. Im negativen Sinne könnte man von einer "Heimhysterie" sprechen. Häufiger jedoch hat das Geltungsstreben positive Akzente. Bei manchen Mj. treten negative und positive Folgeerscheinungen in einem gewissen Mischungsverhältnis auf.

Unser Material zeigt folgendes Bild: Bei 86 % der Mj. konnten Beobach-

tungen gemacht werden, die auf einen über das Maß des Normalen hinausgehenden Geltungsdrang schließen ließen. Es wurde dabei berücksichtigt, daß diese Erscheinung in der Vorpubertät auch ein Phasenspezifikum ist. - Die einschlägigen Beobachtungen konnten bei den einzelnen Mj. schon wenige Wochen nach der Heimaufnahme gemacht werden. Sie häuften sich mehr und mehr, nahmen aber nach zweijähriger Heimzeit wieder leicht ab.

Bei 53 % der Mj. wiesen die betreffenden Äußerungen überwiegend in die positive Richtung. Bei 12 % der Jungen war die Tendenz negativ. Bei den restlichen 21 % mußte man von Mischtypen sprechen. - Wir unterschieden jedoch zwischen Verhaltensweisen, aus denen man allgemein auf Geltungsdrang schließen konnte und solchen, bei denen eine Richtungsangabe möglich war. Als allgemeines Kriterium wurde gewertet, daß viele Mj. außerstande waren, eine Reihenfolge einzuhalten. Sie wollten unbedingt stets die ersten sein. Entsprechende Situationen gab es im Heimleben fast täglich, so daß gute Beobachtungsmöglichkeiten bestanden.

Als Kriterien für einen Geltungsdrang positiver Prägung wurden die Bemühungen vieler Mj. gewertet, sich durch überdurchschnittliche und auffallende Leistungen auf den verschiedensten Gebieten auszuzeichnen. Solche Gebiete waren der Sport, das Kunsthandwerk (Basteln, Schnitzen, Modellieren, Zeichnen u. a.), aber auch der schulische Bereich und besondere Wissensgebiete. Innerhalb der einzelnen Gruppen war dabei immer wieder zu beobachten, daß jeder Mj. einen Sektor für sich zu "pachten" suchte, in dem er allein zuständig war. Viele Mj. suchten ihre Fähigkeiten auch in der Weise anzubringen, daß sie ein besonderes Amt ins Leben riefen, so z. B. der beste Sportler das Amt des Sportwarts der Gruppe.

Hier müssen wir die Feststellung einschieben, daß bei den Mj. als positive Folge des Geltungsdranges ein gesteigerter Leistungsdrang und eine Neigung zum Spezialistentum auftreten kann.

Nun müssen wir den Bericht über das methodische Vorgehen bei der Gesamtfrage vervollständigen. Merkmale für negativen Geltungsdrang waren für uns, daß Mj. sich zwar vor den anderen hervorzutun suchten, dabei aber andere Kameraden schädigten, Störungen im Gemeinschaftsleben hervorriefen oder ihre Kameraden und Erzieher blufften. - Es würde zu weit führen, einzelne Fälle ausführlich zu beschrei-

ben. Sowohl hinsichtlich der positiven als auch der negativen Kriterien ist noch zu sagen, daß natürlich im Einzelfall oft abgeschätzt werden mußte, ob die Verhaltensweisen der Mj. das Maß des Normalen überstiegen oder nicht.

Eine weitere Erscheinung, die in den Zusammenhang unseres Themas gehört, ist ein starkes Gerechtigkeitsstreben. Es muß weitgehend auch als Folgeerscheinung der Rivalität der Mj. angesehen werden.

Unser Material zeigt hier eine Häufigkeit der entsprechenden Äußerungen von etwa 92 %. Beobachtungsmöglichkeiten boten sich bei den Mahlzeiten, bei denen die Mj. immer peinlichst darauf achteten, daß sie das gleiche bekamen wie ihre Kameraden. - Bei der wöchentlichen Neuverteilung der "Dienste" (regelmäßige Hilfeleistungen, z.B. als Essenholer) mußten die Erzieher sehr sorgfältig prüfen, ob nicht ein Minderjähriger zu häufig zum Dienst herangezogen wurde oder ob er nicht öfters die unbeliebteren Pflichten auferlegt bekam. Es konnten sogar vier Fälle registriert werden, in denen Mj., die sich im allgemeinen gut im Heim eingelebt hatten, als Antwort auf eine vermeintliche Ungerechtigkeit des Erziehers bei der Verteilung der Dienste zum Mittel des Ausreißens griffen. Waren dies auch besonders krasse Vorkommnisse, so gab es doch auch im Normalfall regelmäßig lange Diskussionen über das besagte Thema, die mit größter Leidenschaft geführt wurden. - Ähnliche Diskussionen und Szenen waren an der Tagesordnung bei der Gewährung von Ausgang und Kinobesuch für die Älteren, bei der Bemessung des Taschengeldes oder bei der Verteilung von gespendeten Kleidungsstücken.

Freilich kann man im Zweifel sein, ob die aufgezeigte Charaktereigenart nicht auch als Egoismus i. S. von Lersch (23, S. 107) bezeichnet werden kann. Diese Frage soll hier nicht weiter erörtert werden. Vielmehr soll nun geprüft werden, welche Ursachen für die starke Rivalität und ihre Folgeerscheinungen in Frage kommen. Zunächst sind der auffallende Geltungsdrang und das starke Gerechtigkeitsstreben wahrscheinlich in manchen Fällen und bis zu einem gewissen Grade als Versuche anzusehen, über negative Erlebnisse und Einflüsse aus der frühen Kindheit hinwegzukommen. Indessen reicht diese Erklärung für die Entstehung der aufgezeigten Besonderheiten der Charakterausprägung nicht aus. Offensichtlich sind auch die besonderen Bedingungen des Heimlebens an der Ausprägung dieser Züge maßgeblich beteiligt. Das wird unter anderem auch dadurch bewiesen, daß auch Mj. mit störungsfreier oder störungsarmer Vorgeschichte die gleichen Eigenarten entwickeln wie die milieu-

geschädigten Mj., wenn auch nicht so ausgeprägt.

Zweifelloos muß man die Vielzahl der Mj. als sehr wichtige Ursache der beschriebenen Erscheinungen ansehen. Wir hatten ja schon angedeutet, daß man die Gruppen in den Heimen bis zu einem gewissen Grade mit kinderreichen Familien vergleichen kann, wobei man die "Geschwister"-Schar im Heim als abnorm groß bezeichnen muß.

Vielleicht kann man sagen, daß die Stärke der Rivalitätsspannungen in direkter Proportionalität zur Größe der Gruppen (Anzahl der Mj.) steht. Dafür spricht u. a. folgende Beobachtung: in den großen Ferien, in denen ein Teil der Mj. zu Verwandten und Angehörigen fuhr, die Gruppen also kleiner waren, waren die zurückbleibenden Mj. etwas ruhiger, pochten weniger auf ihre Rechte und zeigten etwas weniger Ehrgeiz. Freilich handelte es sich nur um Nuancen des Verhaltens und auch sie wurden erst nach einigen Ferienwochen sichtbar.

Es ist auch daran zu denken, daß die Blutsfremdheit der Mj. möglicherweise Mitursache der beobachteten Erscheinungen ist. Während leibliche Geschwister bei aller Rivalität durch ihre enge Verwandtschaft doch auch wieder ein verbindendes Element besitzen, fehlt dieses Band bei den Mj.

Dafür sprechen vielleicht auch die Feststellungen, die bei leiblichen Geschwistern im Heim gemacht werden konnten. Es konnten 31 Mj. beobachtet werden, die Brüder im gleichen Heim hatten. Es handelte sich um 16 Mj., die paarweise zusammengehörten und 15, bei denen je 3 aus einer Familie kamen. Viele Anzeichen sprachen dafür, daß diese Mj. den wirklichen Geschwisterkampf unter sich seit der Heimunterbringung "einschlafen" ließen. Vielleicht gaben sie den "kleinen" Bruderkrieg auf, um den "ernsteren" Krieg in der Gruppe besser ausfechten zu können. Man konnte sogar hören, wie sie mit Stolz darauf hinweisen, daß sie einen oder zwei leibliche Brüder besaßen. Sie spielten diese Tatsache gewissermaßen als zusätzlichen Trumpf aus.

Daß die Eingeschlechtlichkeit der Heime, soweit eine solche vorhanden ist, in unserem Zusammenhang eine Rolle spielen könnte, muß auch in Erwägung gezogen werden. Es wäre denkbar, daß bei einer stärkeren männlich-weiblichen Durchmischung die Rivalitätsspannungen nachlassen würden. Ob andererseits in rein männlichen Gruppen stärkere Rivalitäten auftreten als in rein weiblichen, muß dahingestellt bleiben. Vielleicht neigen Mädchen und Frauen in gewisser Hinsicht stärker zur Betonung ihrer Individualität als

Jungen und Männer und kämpfen auch dementsprechend stärker um ihre Geltung. Der Kampf beim männlichen Geschlecht ist wahrscheinlich nur offener und sichtbarer.

Zur restlosen Klärung des Ursachenbündels, die wir nicht durchführen können, wären auch noch diffizilere Untersuchungen sozial- und gruppenpsychologischer Art aufschlußreich. Vielleicht kann man sagen, daß in den Heimen im ganzen und in den einzelnen Gruppen weitgehende Rollenspezialisierungen vor sich gehen. Manchmal wird man in den Heimen tatsächlich an die "Bükratien" erinnert, von denen Hofstätter (20, S. 356 ff.) spricht. Andererseits kann man nicht sagen, daß die Mj. nur "Rollen" spielten und dabei in jedem Falle an ihrer Individualität vorbeigingen. Vielleicht kann man es so ausdrücken, daß die meisten Mj. sich bemühen, ihre Individualität oder wenigstens einen Teil davon im Sinne einer Rolle besonders auszubauen, zu pflegen und zu betonen.

Blicken wir nun wieder auf die bisherige Literatur zurück, so scheint uns im Lichte unserer Beobachtungen und Feststellungen die Gefahr, daß der Mj. im Heim zu sehr unter den Einfluß des Kollektivs geraten könne, gering zu sein. Der Wettstreit zwischen den einzelnen Mj. mit den beschriebenen Folgeerscheinungen ist offenbar das beste Gegengewicht gegen eine Kollektivierung.

Dies gilt nach unseren Beobachtungen auch für die von Burger als besonders gefährlich bezeichnete Zeit der Vorpubertät. Die Cliquenbildung, von der er berichtete, konnte in unseren Heimen auch beobachtet werden, aber nur gelegentlich und nicht so, daß man ihr allzu große Bedeutung beimessen müßte.

Ähnliches, was wir über die Gefahr der Kollektivierung, die Burger besonders hervorgehoben hatte, sagen müssen, scheint uns auch von der "Sozialisierung" Hanselmanns zu gelten. Es wurde aber schon festgestellt, daß sich dieser Autor nicht eindeutig genug ausdrückt. Möglicherweise will er in erster Linie auf einen im Heim wirkenden Faktor, nämlich die Vielzahl der Kinder, hinweisen und hat gar nicht die Absicht, die Auswirkungen dieses Faktors auf die Charakterausprägung genauer zu beschreiben.

Es ist notwendig, das Verhältnis des Mj. zu seinen Kameraden nach diesen Überlegungen noch einmal grundsätzlich zu betrachten. Wenn wir im Gegensatz zu den Behauptungen von der Kollektivierung der Mj. entgegengesetzte Tendenzen, die eher im Sinne einer Individualisierung zu deuten sind, aufgezeigt haben,

dann erhebt sich die Frage, ob die Mj. nicht aus diesen Tendenzen heraus in ihrer Kontakt- und Bindungsfähigkeit zu den Kameraden gestört sein müssen. Anders ausgedrückt: sind die Mj. nicht in Gefahr, in den seelischen Bereichen zu verkümmern, in denen Lersch (23) die mitmenschlichen Strebungen und Gefühlsregungen erkannt hat? Denken wir etwa an die Strebungen zur Gesellung und Gemeinschaft, an die Gefühlsregungen von Sympathie und Mitgefühl:

Zur Beantwortung dieser Frage müssen wir uns zunächst daran erinnern, daß zu einem guten Kontakt zunächst ein gefestigter Standpunkt des Ichs gehört. Wie Hofstätter (20, S. 378) berichtet, lassen sozialpsychologische Untersuchungen vermuten, daß Spannung und Sympathie im zwischenmenschlichen Raum in einem Interdependenzverhältnis stehen. Vielleicht muß der Mj. sein Ich zunächst gerade deswegen besonders betonen und um seine Geltung kämpfen, damit er den in Folge der Vielzahl der Mj. im Heim tatsächlich erhöhten sozialen Anforderungen gewachsen ist. Man muß die Problematik ja auch von der Seite sehen, daß im Heim ein Überangebot an Kontaktanforderungen vorhanden ist. Vor allem für Kinder schizothymer Wesensart, die übrigens nach unseren Beobachtungen in der Überzahl sind, bedeutet diese Situation eine schwere und ungewohnte Aufgabe, deren Bewältigung nicht ohne Spannungen gelingt. Unsere Beobachtungen, die allerdings schwer in Prozentzahlen festgehalten werden können, zeigten dann tatsächlich immer wieder, daß neben aller Rivalität oder auf sie folgend gute menschliche Kontakte (Kameradschaften, Freundschaften) gepflegt wurden.

Solche Bindungen wurden häufig auch lange über die eigentliche Heimzeit hinaus beibehalten. Oft hatten sie den Charakter einer Schicksalsgefährtschaft und gehörten zu dem Schönsten, was das Heimleben hervorbrachte.

Übrigens konnte man auch aus einigen Soziogrammen, die in Heimgruppen erstellt wurden, den - allerdings vorsichtigen - Schluß ziehen, daß sich besonders nach längerer Heimzeit gute Sozialkontakte herausbildeten. -

Abschließend sei noch die Beobachtung wiedergegeben, daß für einige wenige Mj. vorwiegend zyklothymer Wesensart das Heim mit seiner Vielzahl an Kontaktmöglichkeiten auch eine Verwöhnungssituation darstellen kann. Diese Mj. litten nach ihrem Austritt aus dem Heim, meist in fremden Städten lebend, darunter, daß es nun plötzlich sehr

schwer war, Freunde und Kameraden zu finden. Sie erlebten nun zu ihrer Überraschung, daß es unter Umständen viel Mühe kosten kann, Anschluß an Gleichaltrige zu gewinnen. -

Zusammenfassend kann zum Verhältnis des Mj. zu seinen Kameraden gesagt werden, daß er, unter eine mehr oder weniger große Schar von Gleichaltrigen gestellt, zunächst bemüht ist, sich besonders zur Geltung zu bringen. Daraufhin entbrennt vor den Augen des Erwachsenen eine Art Wettstreit. Ein Teil der Mj. entwickelt ein gesundes Geltungsstreben und versucht sich durch Leistungen auf verschiedenen Gebieten eine angesehene Stellung vor Erziehern und Kameraden zu verschaffen. Nach unseren Beobachtungen ist dies der größere Teil der Mj., worüber wir auch genauere Zahlenangaben machen konnten. Die anderen Mj. tendieren in ihrer Charakterausprägung mehr zur Geltungssucht und verfallen auf negativ zu wertende, zum Teil schädliche Praktiken, um zum Ziel zu kommen. Bei den meisten Mj. ist ein auffallendes Gerechtigkeitsstreben und -gefühl festzustellen. Es läßt sich nicht beweisen, daß die Mj. in einer besonderen Kollektivierungsgefahr stehen. Auch der Verdacht, daß der Mj. als Folge des Rivalitätskampfes in seiner sozialen Kontakt- und Bindungsfähigkeit gestört sein müßte, ist nicht haltbar.

Bei dem Versuch, die Bedeutung der herausgearbeiteten Besonderheiten der Charakterausprägung der Mj. für ihre Zukunft zu bestimmen, drängt sich die Vermutung auf, daß der ehemalige Heimzögling im Leben immer dann im Vorteil sein wird, wenn es gilt, mit einer Vielzahl von Menschen auskommen zu müssen (Kaserne, Fabrik). Er hat diese Aufgabe, die wohl für viele Menschen zunächst ein Überforderungserlebnis darstellt, relativ früh gestellt bekommen und sie in der Mehrzahl wohl auch gelöst. Probleme der Einordnung und Einfügung in ein größeres Kollektiv sind für ihn nicht so schwierig wie für andere Menschen. Der Mj. wird sich unter Umständen auch im Einzelkontakt zu den Mitmenschen sicherer fühlen, wenn es ihm gelungen ist, in dem scharfen Wettbewerbs des Heimlebens durch Entfaltung seiner positiven Seiten und Fähigkeiten seine Persönlichkeit besser auszuformen und seine Selbstfindung zu beschleunigen. Vermutlich kommt es dabei wesentlich darauf an, inwieweit die Rolle, die er im Heim spielte, mit seinem Wesen, seinen Anlagen und echten Möglichkeiten übereinstimmte.

cc) Der geschlechtliche Bereich

Der geschlechtliche Bereich soll hier im weiteren Sinne verstanden werden. Wir wollen in diesem Kapitel Besonderheiten der Charaktersausprägung behandeln, die sich im Zuge der "Mannwerdung" feststellen lassen. Unter "Mannwerdung" soll die allmähliche Entfaltung der typisch männlichen Eigenschaften und Verhaltensweisen verstanden werden, und zwar sowohl im mehr vital-körperlichen als auch in mehr erotisch-seelischen Bereich. Daß wir das ganze Gebiet zum Bereich des sozialen Kontaktes zählen, geschieht dabei aus vorwiegend praktischen Gründen. Man könnte auch eine andere Gruppierung wählen, wie ja jeder Trennung und Abgrenzung seelischer Phänomene eine gewisse Willkür anhaftet. Im voraus muß auch gesagt werden, daß es auf diesem Gebiet besonders schwierig ist, die Phänomene methodisch einwandfrei in den Griff zu bekommen. Wir werden daher zufrieden sein müssen, wenn wir wenigstens einige konkrete Grundlagen erarbeiten können.

In der Literatur waren bei Hanselmann, Burger und Lattke schon einige wesentliche Feststellungen zu unserem Thema getroffen worden. Sowohl Hanselmann als auch Burger haben, ihrer bisherigen Linie folgend, vor allem die Gefahren für die Charaktersausprägung in diesem Bereich aufgezeigt. Als Folge der Eingeschlechtlichkeit sahen sie vor allem die Gefahren der gehäuften Einzel- und mutuellen Onanie bei den Mj. Vor allem Burger hat auch einige Gefahren aufgezeigt, die weniger auf sexuellem, als auf emotionalem und sozialem Gebiet liegen. Er führte aus, der Mj. sei entweder dem anderen Geschlecht gegenüber zu gehemmt oder aber er werde von ihm zu stark angezogen. Übertriebene Phantasievorstellungen vom anderen Geschlecht könnten auftreten und die Ehefähigkeit beeinträchtigen. Schließlich ging Burger auf die Entwicklung allgemein männlicher Eigenschaften ein (Härte, Willensstärke, Gerechtigkeit) und gab seiner Befürchtung Ausdruck, daß eine Überbetonung dieser Eigenschaften vor allem auf Kosten der Entfaltung des Gefühlsbereiches eintreten könne. Lattke hat das Fehlen der für eine gute geschlechtliche Entwicklung notwendigen Intimsphäre im Heim beklagt. Es komme entscheidend auf die Persönlichkeit des Erziehers an, damit der Mangel möglichst wettgemacht werden könne. Lattke hat noch von der notwendigen menschlichen Reife des Erziehers gesprochen und die Gefahren geschildert, die eine mangelnde Reife mit sich brächten.

Aus der Sicht unserer Erfahrungen können die Feststellungen von Lattke nur unterstrichen werden. Bevor wir an Hand unserer Beobachtungen zu den Beiträgen der anderen Autoren Stellung nehmen, muß noch in Ergänzung zu

dem eingangs Gesagten darauf hingewiesen werden, daß die Mj. häufig versuchen, ihr Verhalten und ihre Einstellung zum geschlechtlichen Bereich vor den Blicken eines Beobachters zu verbergen. Infolge dieser ganz natürlichen Haltung der Mj. muß der Untersucher besonders diskret und geschickt vorgehen. Viele Tatbestände sind erst nach längerer Beobachtungszeit - die aber in unserem Falle gegeben war - zu erfahren.

Zunächst sollen die auffallenden Erscheinungen der mehr vital-körperlichen Geschlechtsreifung der Mj. festgehalten werden, wie sie sich bei den von uns untersuchten Mj. zeigten. Unsere Feststellungen gelten für die Zeit vom 11. Lebensjahr ab.

Bei den 6-10jährigen Mj. rückt der geschlechtliche Bereich im Sinne der Freud'schen Latenzzeit offenbar in den Hintergrund. Einzel- und mutuelle Onanie kommen zwar gelegentlich vor. Die 88 von uns beobachteten Mj. dieses Alters wiesen in 10 Fällen für kürzere oder längere Zeit derartige Erscheinungen auf. Bei jedem dieser 10 Mj. handelte es sich aber aller Wahrscheinlichkeit nach um eine neurotische Fehl- bzw. Frühentwicklung.

Vom 11. Lebensjahr ab, wo ja heute infolge der Akzeleration oft schon massive Pubertätserscheinungen auftreten, sind beim Mj. in zunehmendem Maße Onanie, auch in Form der mutuellen und der Gemeinschaftsonanie, zu beobachten. Diese Erscheinungen kommen zunächst vereinzelt vor, später häufen sie sich. Um das 14. Lebensjahr herum erreichen sie ihren Höhepunkt. In der gesamten Reifezeit haben 79 % der Mj. mit diesen Schwierigkeiten zu kämpfen. Etwa 27 % betreiben - zumindest gelegentlich - auch mutuelle und Gemeinschaftsonanie, die anderen 50 % nur Einzelonanie. Ein sehr kleiner Teil - etwa 2 % - hat auch schon hetero-sexuelle Erfahrungen, die aber in jedem Fall aus der Zeit vor der Heimunterbringung stammen. Von den restlichen 21 % ist mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß sie weder mit Einzel- noch mit mutuellem oder Gemeinschaftsonanie zu tun hatten, wenigstens nicht während ihrer Heimzeit.

Die Erhebung dieses Materials war, wie gesagt, nicht leicht. Es wurden alle 168 Mj. in die Zählung einbezogen, die über 11 Jahre alt waren. Wir mußten uns dabei allerdings in gewissem Umfang auch auf Aussagen von Gruppenerziehern verlassen, die ja gerade über diesen Bereich am ehesten Beobachtungen machen können. Oft ertappten sie ihre Zöglinge "auf frischer Tat" oder erfuhren in Gesprächen unter vier Augen

von der onanistischen Betätigung ihrer Mj. Manche Mj. klagten den Erwachsenen gegenüber, sie müßten aus ideal eingestellten Jugendbünden ausscheiden, weil sie "das Gebot der Reinheit nicht befolgen könnten", eine Klage, die übrigens meist auf einem Mißverständnis im Sinne einer zu rigoristischen Moral beruhe.

Bei der Kategorie von Mj., von denen positiv gesagt werden konnte, daß sie die Schwierigkeiten der übrigen Mj. nicht teilten, lagen entweder direkte glaubwürdige Aussagen der betreffenden Mj. vor, oder man konnte auf andere Weise zwingend auf das Fehlen der Onanie schließen. Z.B. stellten diese Mj. bei Gesprächen zur sexuellen Aufklärung Fragen, die eine Unkenntnis der onanistischen Praktiken einwandfrei verrieten. - Bei einigen dieser Mj. konnte man übrigens eine Verschiebung des Sexualdranges auf andere seelische Bereiche feststellen. Zu dieser Gruppe gehörten z.B. mehrere Mj., die als "Vielfraße" auffielen.

Bei der Gruppe der Mj., die gelegentlich oder häufig an mutueller oder Gemeinschaftsonanie beteiligt waren, fiel auf, daß es sich überwiegend um solche Jugendliche handelte, die im allgemeinen einen ausgeprägten sozialen Kontakt zu ihren Kameraden hatten. Einige konnte man auf Grund ihres Alltagsverhaltens und ihres Körperbaus als zyklotyme Charaktere bzw. Pykniker i. S. von Kretschmer bezeichnen.

Als Anmerkung sei erwähnt, daß die Mj., die an Gemeinschaftsonanie beteiligt waren, in Gesprächen unter vier Augen oft nur geringe Schuldgefühle zeigten. Sie gaben an, daß sie ihre Verhaltensweisen als Zeichen beginnender Männlichkeit angesehen hätten. Selbstverständlich hätten sie ihre Praktiken nur im Kreise von Freunden und engen Kameraden ausgeübt. Sie hätten ihre Kameradschaft auf diese Weise bekräftigen wollen. Diese Aussagen schienen im allgemeinen glaubwürdig zu sein. Es waren unter diesen Mj. Jungen, die sonst in jeder Hinsicht als vorbildlich gelten konnten.

Wenn wir nun wieder auf die Ausführungen der anfangs genannten Autoren zurückkommen, dann ist bei Berücksichtigung der gefundenen Prozentzahlen und Tatbestände zu sagen, daß die Gefahren, die vor allem Hanselmann und Burger für die sexuelle Entwicklung der Mj. sahen, nicht so groß sind, wie die Autoren annehmen. Bekanntlich ist die Onanie bei den Jugendlichen auch außerhalb der Heime weit verbreitet. Es gibt Autoren, die schätzen, daß

95 % aller Menschen irgendwann in ihrer Entwicklung mit Onanie zu tun gehabt hätten. Von G a g e r n (13, S. 119) gibt hierüber eine aufschlußreiche Zusammenstellung. Wenn die Zahl von 95 % von manchen Untersuchern auch als stark übertrieben angesehen wird, so zeigt sie doch, daß die von uns festgestellten 79 % der Mj. keineswegs aus der Norm fallen. Wir können vermuten, daß H a n s e l m a n n und B u r g e r (wie viele andere Beobachter, die das Heimleben mehr zufällig betrachten) sich von der rein optischen Häufung der Onaniefälle in Heimen erschrecken ließen. Möglicherweise ist auch R e m p l e i n (27, S. 246) diesem Trugschluß zum Opfer gefallen, als er von der "geradezu epidemischen Ausbreitung der O. in den Internaten" sprach. Es ist ziemlich selbstverständlich, daß dort, wo viele Jugendliche in der Reifezeit zusammenleben, sich auch die geschlechtlichen Schwierigkeiten häufen. Was sich in der Welt außerhalb der Heime auf viele Einzelfamilien verteilt, steht im Heim konzentriert und darum im ersten Augenblick bedrohlich vor uns. Entscheidend für eine Beurteilung der Phänomene sind aber zweifellos die prozentualen Verhältnisse.

Es soll damit nicht abgestritten werden, daß die relative Eingeschlechtlichkeit vieler Heime keinen besonders guten Boden dafür abgibt, daß die Mj. mit ihren Schwierigkeiten schnell und leicht fertig werden. Es ist möglich, daß besonders die zu mutueller Onanie neigenden Mj. durch die Vielzahl ihrer Kameraden einer erhöhten Versuchung ausgesetzt sind. Mit voller Sicherheit läßt sich das aber nicht beweisen. Die Freiheit, die heute viele Großstadt- und auch Landkinder genießen - beim Baden, bei Spielen in Trümmergrundstücken usw. - ist möglicherweise eine ebenso große Gefahr, während im Heim doch eine gewisse Aufsicht gegeben ist. Daß man die mutuelle Onanie von Mj. nicht besonders tragisch nehmen und auch nicht ohne weiteres als Homosexualität abtun darf, haben wir oben schon angedeutet. Die Tatsache, daß es sich vorwiegend um aufgeschlossene und kontaktfreudige Naturen handelt, muß fast als ein Positivum gegenüber den Einzelonanisten angesehen werden.

Übrigens ist uns von keinem ehemaligen Heimzögling bekannt geworden, daß er gewohnheitsmäßiger Homosexueller geworden wäre. Auch mehrere langjährige Heimleiter berichteten, daß ihnen kein derartiger Fall bekannt geworden sei.

Die Tatsache, daß doch ein beachtlicher Prozentsatz von Mj. weder mit Einzel- noch mit mutueller Onanie zu tun hat, zeigt nochmals, daß die Eingeschlechtlichkeit der Heime, die, wie gesagt, nur eine relative ist, nicht so zwingend zu sexuellen Schwierigkeiten führt, wie die Pessimisten glauben.

Es war oft erstaunlich zu sehen, mit welcher Selbstverständlichkeit manche Mj. über den Schwierigkeiten standen, die ihren Kameraden und Bettnachbarn soviel Not bereiteten.

Übrigens muß man auch daran denken, daß im Heim ein Umstand gegeben ist - wir haben ihn bei der Zusammenstellung der wirkenden Faktoren nicht ausdrücklich erwähnt -, der besonders die ländlichen und abgelegenen Häuser für Mj. der Außenwelt überlegen macht: es fehlt die sexuell aufreizende Kino-, Zeitschriften- und Plakatreklame, die in der Großstadt vielen Jugendlichen zweifellos zusätzliche Schwierigkeiten bereitet. Es wäre vielleicht lohnend, einmal nachzuprüfen, ob sich in dieser Hinsicht schon zwischen den mehr ländlichen und den mehr städtischen Heimen sichtbare Unterschiede im Erziehungsklima nachweisen lassen.

Wir wenden uns nun noch dem mehr emotionalen Bereich der Geschlechtsreife zu und betrachten das Verhältnis des Mj. zum Mädchen und zur Frau. Es handelt sich hier um ein Problem, das vornehmlich die Mj. in der fortgeschrittenen Reifezeit, insbesondere der Adoleszenz betrifft. - Die Feststellungen von Burger, der als einziger näher auf dieses Thema einging, können wir bestätigen. Wir möchten sie nach folgender Richtung hin ergänzen: In den Heimen findet sich des öfteren ein Typ von Mj., der durch folgende Verhaltensweisen gekennzeichnet ist. Einmal zeigt er sich am anderen Geschlecht außerordentlich interessiert, sucht jederzeit Kontakt und hegt große Erwartungen. Zum anderen hat er in einem gewissen Widerspruch dazu gleichzeitig starke seelische Hemmungen oder gar eine feindliche Einstellung gegenüber dem weiblichen Geschlecht. Was Burger also als Alternativen ansah, ist nach unseren Feststellungen oft in der Person eines Mj. vereint. Diese Mj. sind gegenüber dem anderen Geschlecht von widerstreitenden Impulsen hin- und hergerissen. Sie gehen ständig auf das weibliche Geschlecht zu, scheuen aber andererseits vor dem harmlosen und fröhlich-lockeren Kontakt, wie er sonst in diesen Jahren üblich ist, zurück.

Bei der Untersuchung dieses Problems wurden die vier Jahrgänge vom 16. bis 20. Lebensjahr erfaßt. Von diesen 72 Jugendlichen wiesen immerhin 42 Mj. die beschriebene Merkmalskombination auf.

Beobachtungsmöglichkeiten boten sich beispielsweise bei Volkstanzveranstaltungen, die vom Heim aus arrangiert wurden. Die betreffenden Mj. machten eifrig mit, wagten aber kein Wort mit ihren Partnerinnen zu wechseln. - Andere Gelegenheiten, das Verhalten gegen-

über dem anderen Geschlecht zu studieren, waren öffentliche Festlichkeiten außerhalb des Heims, an denen sowohl Mj. als auch andere Jugendliche teilnahmen. Auch dort fiel immer wieder das zwiespältige Verhalten der Mj. auf.

Manche Mj. dieser Kategorie waren überdies noch Aufschneider. Ein Beispiel dafür war der 20jährige Norbert, der im Kreise der Kameraden immer von "seinen Freundinnen" im Nachbardorf berichtete und sie in glühenden Farben schilderte. Es konnte aber festgestellt werden, daß seine Beziehung zu den Mädchen nur darin bestand, daß er sie des öfteren von ferne sah und er seinen Heimweg von der Arbeit so legte, daß er an ihren Häusern vorbeikam. Er wagte es aber nicht einmal, einen Gruß mit einem der Mädchen zu wechseln.

Bei anderen Mj. konnte man - auch innerhalb des Heims - beobachten, daß sie zwar häufig Gespräche mit Mädchen führten, dabei aber immer sehr sachlich und kühl blieben und niemals einen Scherz wagten. - Bei einigen Mj. war aber im Gegensatz zu ihrem starken Interesse am anderen Geschlecht auch eine Komponente offener Feindseligkeit zu bemerken. Diese Mj. gerieten in Streit mit Mädchen, wenn sie Kontakt gefunden hatten, oder beleidigten sie. Von dem 18-jährigen Gerhard z.B. konnte in Erfahrung gebracht werden, daß er mehrmals eifrig um die Freundschaft von Mädchen warb, die dann hauptsächlich im heimlichen Austauschen von Briefen bestand. Nach kurzer Zeit endeten diese Brieffreundschaften dann aber jeweils damit, daß Gerhard die Verbindung plötzlich unter Angabe nichtiger und für das Mädchen kränkender Gründe abbrach.

Es würde zu weit führen, noch weitere Beispiele zu bringen. - Zu betonen ist, daß sich in den Heimen natürlich auch andere Typen des Verhaltens zum anderen Geschlecht finden, die aber weniger ins Auge fallen und nicht als repräsentative Gruppen gelten.

Zu den Ursachen des Entstehens des beschriebenen Verhaltens ist zu sagen, daß das Heim offenbar wieder nur zum Teil prägend wirkt. Neben der Eingeschlechtlichkeit sind die Faktoren des Institutionscharakters (größere Sachlichkeit) und vielleicht auch der Trennung von den Angehörigen als Ursachen heranzuziehen. Die Folgen der Eingeschlechtlichkeit sind offenkundig. Der Mj. möchte unbedingt mehr über das andere Geschlecht wissen und es kennenlernen (Folge: Aktivität), ist aber dabei auch in Gefahr, Wunschbildern nachzujagen und aus Angst vor der Zerstörung dieser Wunschbilder gehemmt zu sein. Die beschrie-

benen feindlichen Verhaltensweisen könnten auch darauf zurückgehen, daß die betreffenden Mj. in ihren Wunschvorstellungen enttäuscht werden. Natürlich spielt bei den Hemmungen der Mj. auch die Tatsache eine Rolle, daß sie auf Grund der Eingeschlechtlichkeit der Heime einfach ungeübt im Umgang mit Mädchen sind. - Der Institutionscharakter wirkt möglicherweise ebenfalls im Sinne einer Hemmung; man findet es nicht ganz passend, sich auf ein sehr menschlich-persönliches Verhältnis einzulassen. - Die Trennung von den Angehörigen wirkt vermutlich nach zwei Richtungen hin: der Mj. möchte in jedem Mädchen das Familiäre wiederfinden (Folge: Aktivität), getraut sich aber nicht, eine Verbindung herzustellen, weil ja die Welt viel zu unsicher ist, als daß man sich auf eine Bindung einlassen könnte (Folge: Hemmung). In diesem doppelten Sinne wirkt möglicherweise auch der Faktor der Auswechselbarkeit der Mj. - Wir stellten schon fest, daß dies alles nur Teilursachen sind. Auf eine möglicherweise sehr gewichtige Ursache stießen wir, als wir die Vorgeschichten der in der angegebenen Weise auffallenden Mj. studierten. Von den 42 Mj. hatten immerhin 24 keine leibliche Schwester. Der Faktor der Eingeschlechtlichkeit wirkte bei ihnen also permanent seit der frühen Kindheit, was zweifellos tiefe Nachwirkungen hatte. Erwägungen darüber anzustellen, welchen der genannten Ursachen größeres und welchen geringeres Gewicht beizumessen wäre, dürfte jedoch wenig fruchtbar sein.

Übrigens ist es wahrscheinlich, daß auch die Mj. vor der Pubertät das Fehlen des gleichaltrigen weiblichen Elements als negativ registrieren und unbewußt nach einem Ausgleich suchen.

Dafür spricht u. a. die häufig gemachte, etwas amüsante Beobachtung, daß es in den Gruppen der 6 - 10/11jährigen stets einige Jungen gab, die mit einem weiblichen Spitznamen gerufen wurden. Oft wurde der Familienname entsprechend umgeformt, oft wurde aber auch ein weiblicher Vorname benutzt oder beispielsweise eine weibliche Berufsbezeichnung als Spitzname verwandt. Es ist anzunehmen, daß die Mj. auf diese Weise die Eingeschlechtlichkeit etwas aufzulockern versuchten, wenn auch nur fingiert.

Nun müssen wir noch auf Burgers Befürchtung eingehen, bei den Mj. könnten die typisch männlichen Eigenschaften auf Kosten des Gefühlsbereiches zu starke Ausprägung erfahren. Zunächst müssen wir Burger insofern Recht geben, als die Mj., wie wir im vorigen Kapitel gesehen haben, ein betontes Gerechtigkeitsgefühl und -streben entwickeln. Während man dies durch Be-

obachtungen usw. relativ leicht feststellen konnte, sind die anderen Eigenschaften, die der Autor als typisch männlich bezeichnete (Härte, Willensstärke), mit unseren Methoden schwerer in den Griff zu bekommen. (Es ist übrigens kaum anzunehmen, daß Burger hier systematisch vorgegangen ist; er dürfte vielmehr nur einen allgemeinen Eindruck wiedergegeben haben.) Immerhin können wir zu dieser Frage folgenden Beitrag liefern: nach unseren Beobachtungen, die allerdings nicht zahlenmäßig genau belegt werden können, kann man die Mehrzahl der Mj. insofern als "hart" bezeichnen, als sie sich im alltäglichen Umgang mit Menschen und Dingen "rauer", "profilierter", vielleicht auch entschlossener geben als andere Kinder und Jugendliche.

Wir müssen uns hier mit Umschreibungen begnügen, um das Gemeinte zu verdeutlichen. - Die genannten Eigenarten scheinen übrigens um so stärker aufzutreten, je weniger weibliche Kräfte an der Erziehungsarbeit beteiligt sind. In Heimen und Gruppen mit viel weiblichem Personal sind diese Erscheinungen nur in geringem Maße zu beobachten.

Als Maßstäbe haben wir die Sprechweise und bestimmte Gewohnheiten der Mj. betrachtet. Die Sprechweise ist oft besonders rauh (Klangfarbe), konsonantisch (Artikulation) und scharf (Akzentuierung). An Gewohnheiten, die auf eine gewisse Härte schließen lassen, sind u. a. die starke Betonung allen Kampfsports, die auffallende Rauflust und eine gewisse Selbstverständlichkeit des Ertragens von Mühsalen zu nennen.

Soweit diese Verhaltensweisen auf wirkliche Härte - auch gegen sich selbst - zurückgehen und nicht nur gespielt sind (gelegentlich handelt es sich nur um ein leeres Demonstrieren von Männlichkeit), muß die Frage gestellt werden, ob man in ihnen nicht auch Chancen für den späteren Lebenskampf sehen kann. Die meisten Mj. gehören ja nicht zu den vom Schicksal begünstigten Menschen und müssen sich hart durchkämpfen. Hier könnte man wiederum den Einwand erheben, daß zur Bewältigung des Lebens nicht nur Männlichkeit und Härte, sondern auch Gefühl und Sensibilität gehören. Burger befürchtete ja gerade, daß die letztgenannten Seiten des Seelenlebens sich beim Mj. zu wenig entfalteten. Auch bei der Betrachtung des manchmal seltsamen Verhaltens bestimmter Mj. gegenüber dem anderen Geschlecht regte sich der Verdacht, daß hier Gefühlsstörungen vorlägen. Wir können diese Einwände nicht ganz von der Hand weisen, müssen aber auch darauf aufmerksam machen, daß man bei den Mj. - bei aller sonstigen Rauheit - Verhaltensweisen beobachten kann, die auf ausgesprochenes Fein- und Zartgefühl schließen lassen.

Bei der abschließenden Betrachtung des Gesamtcharakters des Mj. werden wir auf diesen Punkt noch einmal zurückkommen und an Hand von Beispielen das Gesagte verdeutlichen. - Hier soll nur berichtet werden, daß besonders die älteren Mj., die oft von Außenstehenden pauschal als "grobe Klötze" bezeichnet wurden, immer großes Interesse zeigten, wenn Vorträge oder Ausspracheabende über Fragen des "guten Tons" und der Umgangsformen abgehalten wurden. Sollte dieses Interesse auch zunächst kompensatorischen Charakter gehabt haben, so zeigt es doch, daß die Gefühlsseite der Mj. nach der angegebenen Richtung hin in Entwicklung begriffen war.

Zusammenfassend kann zur gesamten Entwicklung der Mj. in Richtung auf die Mannwerdung hin folgendes gesagt werden: Infolge der besonderen Struktur der Heime ist auch dieses Gebiet der Charakterausprägung der Mj. von Gefahren umgeben (alle Autoren). Diese Gefahren werden aber verschieden stark eingeschätzt. - Im rein sexuellen Bereich ist festzustellen, daß ein hoher Prozentsatz der Mj. für kürzere oder längere Zeit mit Onanie, mutueller Onanie oder beidem zu tun hat (Hanselmann, Burger, unsere Untersuchung). Es läßt sich aber nicht beweisen, daß die Schwierigkeiten der Mj. auf diesem Gebiet größer sind als bei anderen Jugendlichen. Daß die Sexualentwicklung mancher Mj. infolge mutueller Onanie in perverse Bahnen einmünden könnte, ist ebenfalls unwahrscheinlich. Bemerkenswert ist auch der Prozentsatz der Mj., die mit den genannten Schwierigkeiten nachweislich überhaupt nicht zu kämpfen haben (unsere Untersuchung). Die Entwicklung zur Männlichkeit im Bereich des mehr Emotional-Erotischen scheint dagegen für einen gewissen Prozentsatz der Mj. größere Probleme aufzuwerfen. Manche Mj. sind gegenüber dem anderen Geschlecht stark gehemmt, manche werden von ihm zu stark angezogen. Idealisierungen des Mädchens und der Frau spielen des öfteren eine Rolle (Hanselmann, Burger, unsere Untersuchung). Eine bestimmte Kategorie von Mj. weist sowohl das Merkmal der Gehemmtheit als auch das des überstarken Angezogenwerdens auf, was sich in oft seltsamen Verhaltensweisen kundtut. Die Verhältnisse im Heim sind aber nur zum Teil für diese Erscheinungen verantwortlich zu machen (unsere Untersuchung).

Die Gefahr einer Überausbildung allgemein männlicher Eigenschaften (Burger) ist bis zu einem gewissen Grade vorhanden - überstarkes Gerechtigkeitsempfinden, Härte -, jedoch kann man hierin auch etwas Positives sehen (unsere Untersuchung). - Abschließend wird man sagen können, daß an kei-

ne allzu großen Besorgnisse zu haben braucht, daß die Mj. bei der Aufgabe der Übernahme der männlichen Rolle - trotz dieser oder jener Einseitigkeiten - in die Irre gehen. Bezüglich der Störungen im Kontaktnehmen, die vielleicht noch am ernstesten sind, kann man die Hoffnung haben, daß es sich um Verzögerungen der Charakterentwicklung handelt, die sich im eigentlichen Mannesalter ausgleichen.

d) Bereich der Intelligenzleistungen und praktischen Fertigkeiten

In diesem letzten, die seelischen Teilbereiche behandelnden Kapitel unserer Arbeit soll auf einige Probleme eingegangen werden, die schwerpunktmäßig den personellen Oberbau der Mj. betreffen. Es ist aber keineswegs beabsichtigt, eine umfassende Charakterologie dieses Bereiches zu entwerfen. Wahrscheinlich ist es gar nicht möglich, ein solches Vorhaben durchzuführen. Viele Anzeichen sprechen nämlich dafür, daß der Bereich des personellen Oberbaus - so sehr er mit dem endothyment Grund integriert sein mag - bei den Mj. durch den Heimaufenthalt am wenigsten verändert wird.

Der Sinn dieses Kapitels unserer Arbeit besteht vielmehr darin, an Hand eigener Feststellungen zu Ausführungen von zwei der früheren Autoren, die diesen seelischen Bereich berührt haben, Stellung zu nehmen. Dabei wird es sich vor allem um die Intelligenzleistungen, soweit sie aus den Schulleistungen ablesbar sind, und um bestimmte praktische Fertigkeiten der Mj. handeln.

Hildegard Hetzer hat allgemein davon gesprochen, daß im Schulalter beim Mj. gewisse Leistungsrückstände vorhanden seien. Burger deutete an einer Stelle seiner Ausführungen an, daß die Gefahr bestünde, daß das Leben im Heim die Kinder und Jugendlichen unpraktisch mache. - Hetzer dachte vor allem an schulische Leistungen der Mj. und die dahinterstehenden Intelligenzleistungen. Natürlich handelt es sich hier um einen umfassenden und weitverzweigten Problemkreis, der durch eine Spezialuntersuchung geklärt werden müßte. Im Rahmen unserer Untersuchungsmöglichkeiten können wir nur den folgenden Teilbeitrag liefern. Wir haben einige Anhaltspunkte dafür, daß schulische Leistungsrückstände bei Mj. keine große Rolle mehr spielen. Dies scheint sowohl für die Leistungen in der Volks- als auch für die in der Berufsschule zu gelten.

Eine Untersuchungsmöglichkeit bestand in zwei von den vier Heimen, die uns als Beobachtungsfeld dienten. Im Gegensatz zu den anderen

Häusern, in denen eigene Heimschulen bestanden und daher keine Vergleichsmöglichkeiten gegeben waren, war es in diesen Heimen so, daß die Mj. in die öffentliche Schule gingen und dort gemeinsam mit den anderen Kindern unterrichtet wurden. In manchen Klassen lag dabei die Situation insofern besonders günstig, als etwa die Hälfte der Schüler Mj., die andere Hälfte Kinder aus Familien waren. Unsere Methode bestand nun darin, alle Lehrer systematisch zu befragen, die schon längere Zeit hindurch an diesen Schulen unterrichtet hatten. Übereinstimmend gaben sie auf Grund ihrer Benotungsskalen an, daß sie keine bemerkenswerten Leistungsunterschiede zwischen Mj. und anderen Kindern feststellen könnten. - Natürlich ist diese Methode nicht völlig exakt und hebt sich auch von der sonst in unserer Arbeit angewandten Methode ab. Den so gewonnenen Ergebnissen dürfte aber doch ein gewisser **Aussagewert** zukommen.

Ähnlich wie in den beiden Volksschulen war die Situation in zwei Berufsschulen, in denen Mj. von 14 bis 18 Jahren gemeinsam mit Jugendlichen aus Familien unterrichtet wurden. Auch hier konnten die Lehrer keinen Unterschied im Leistungsniveau der Schüler feststellen. - Ein hessischer Berufsschullehrer, der als Prüfer bei Gesellenprüfungen tätig war, gab sogar an, daß die Mj. oft besser abschnitten als die anderen Jugendlichen.

Der Widerspruch unserer Feststellungen, die, wie gesagt, nur einen kleinen Beitrag liefern sollen, zu den Ausführungen von **Hetzer** erklärt sich wahrscheinlich so, daß **Hetzer** schon vor mehr als 25 Jahren gearbeitet hat. Die damaligen Verhältnisse sind sicher in vieler Hinsicht anders gewesen als die heutigen.

Daß die Mj. besonders unpraktisch seien, wie man aus den Bemerkungen von **Burger** schließen mußte, muß ebenfalls angezweifelt werden. Unsere Untersuchungsergebnisse weisen eher in die entgegengesetzte Richtung. Freilich sind "praktisch" und "unpraktisch" Begriffe, die sehr verschieden verstanden werden können. Wir möchten unter einem sehr "praktischen" Kind (oder Jugendlichen) eines verstehen, das auf ein Minimum an Hilfe seitens des Erwachsenen im Alltag angewiesen ist. Dabei gibt es natürlich altersgemäße Abstufungen dessen, was man von einem Kind oder Jugendlichen überhaupt erwarten kann. In diesem Sinne muß die Mehrzahl der Mj. doch als recht "praktisch" bezeichnet werden.

Die von uns beobachteten Mj. bauten fast durchweg ihre Betten selbst,

hielten ihre Kleider und Schuhe sauber, konnten sich bei Hilfsdiensten in der Küche und im Garten nützlich machen und schließlich auch Zimmer und Gebäude selbst sauber halten. Bis etwa zum Anfang des 10. Lebensjahres war dazu noch Hilfe der Erwachsenen nötig. Danach wurden die Mj. gänzlich selbständig. Die 12jährigen waren in den genannten Fertigkeiten größtenteils völlig perfekt. In diesem Alter konnten sie auch Geschirr abwaschen, Fenster putzen und Feuer machen. Die Mj. über 14 Jahren verstanden sich auch auf landwirtschaftliche Arbeiten und waren in vieler Hinsicht erfinderisch. - Natürlich war es nicht möglich, eine exakte Messung dieser Fertigkeiten vorzunehmen. Gerade in diesen ganz alltäglichen Dingen fehlen oft die Vergleichsmaßstäbe mit anderen Kindern und Jugendlichen. Trotzdem glauben wir sagen zu können, daß man in dem Sinne, wie er oben definiert wurde, 87 % bis 90 % der Mj. als sehr praktisch bezeichnen kann.

Nur kurz sei auf die Ursachen dieser Eigenart der Mj. eingegangen. Man muß vor allem die angespannte Wirtschaftslage der Heime und die Vielzahl der Mj. als wirkende Faktoren in der angegebenen Richtung heranziehen. Viele Heime können sich nur wenig Personal für die alltäglichen praktischen Arbeiten leisten. Die Mj. springen daher bis zu einem gewissen Grade in die Lücke ein. Die Vielzahl der Mj. scheint sich insofern günstig auszuwirken, als ein gegenseitiges Vormachen und Nachahmen geübt werden kann. Die Größe des baulichen Komplexes der meisten Heime sowie ihre Geschlossenheit dürften schließlich auch noch eine Rolle in den Zusammenhängen spielen. In der großen Eigenwelt der meisten Häuser kommen viele Verrichtungen vor, mit denen andere Kinder und Jugendliche nur selten in Berührung kommen.

In einem kleinen Exkurs müssen wir feststellen, daß das Heim wahrscheinlich auch bessere Entwicklungsmöglichkeiten für manche Talente bietet als die Familie. Gemeint sind die musikalische Begabung, ferner das Talent zum Basteln, Zeichnen, Schnitzen und Modellieren.

Hinsichtlich dieser Fähigkeiten ist es nicht so, daß die Mehrzahl der Mj. überdurchschnittliche Leistungen aufwiese. Es handelt sich nach unseren Feststellungen eindeutig um eine Minderzahl. Trotzdem liegen insofern Besonderheiten der Charakterausprägung, die durch den Heimaufenthalt bedingt sind, vor, als viele Mj. nachweislich in ihrer früheren Umgebung ihre Fähigkeiten nicht entfaltet hatten. Erst im Heim wurde ihr Talent gewürdigt und gefördert, in mehreren Fällen überhaupt auch erst entdeckt. - Um die Bedeutung dieser Förderung von Talenten

zu beleuchten, sei gesagt, daß viele Heime durch jährliche Ausstellungen ihrer künstlerischen Arbeiten großen Erfolg erringen und Anerkennung finden. - Großen Anklang finden auch die Bubenchöre der Heime, mit denen Gastspielreisen unternommen werden und die bei musikalischen Wettbewerben erfolgreich auftreten.¹⁾

Auf die Ursachen dieser Besonderheiten der Charakterausprägung der Mj. eingehend, könnte man einwenden, daß die Pflege dieser Spezialbegabungen stets auf die Initiative ebenfalls begabter Einzelerzieher zurückgehe, während wir ja die pädagogische Einzelarbeit eines Erziehers und die intentionale Erziehung überhaupt aus dem Kreis unserer Überlegungen ausklammern wollten. Dieser Einwand wäre nur zum Teil richtig. Die Struktur der Heime ist nämlich in unserem Zusammenhang ebenso wesentlich. Viele Leistungen der Mj., besonders auf dem Gebiet der bildenden Kunst, kommen gar nicht so sehr auf das Konto bestimmter Erzieher - obwohl deren hingebungsvolle Arbeit keineswegs herabgesetzt werden soll - sondern sind zunächst der gegenseitigen Anregung der Mj. untereinander zu verdanken. Dies wurde auch schon bei der Behandlung des Verhältnisses des Mj. zu seinen Kameraden angedeutet. Wir müssen die Vielzahl der Mj. als wichtigen Faktor, der wiederum im anregenden Sinne wirkt, werten. Zweihundert Mj. auf relativ engem Raum können sich gegenseitig höchstwahrscheinlich mehr anregen als bestenfalls 50 in einer Nachbarschaft wohnende Stadt- oder Dorfjungen. Dabei kommt hinzu, daß die Mj. Tag und Nacht beisammen sind.

Die Struktur der Heime spielt auch insofern eine Rolle, als die Pflege vieler Fähigkeiten und Fertigkeiten zur Voraussetzung hat, daß eine größere Anzahl von Kindern und Jugendlichen vorhanden ist, die möglichst häufig und möglichst schnell zu Übungsstunden zusammengezogen werden können. Dies ist besonders beim Chorsingen wichtig, aber auch bei anderen Tätigkeiten, die wir nicht weiter behandeln, z.B. beim Laienspiel. Aus leicht verständlichen Gründen spielt auch der Faktor der Geschlossenheit der Heime eine Rolle. Er gewährleistet zweifellos eine größere Konzentration auf bestimmte Übungen und Arbeiten.

1) Im 17. und 18. Jahrhundert gab es übrigens im venezianischen Staat vier große Waisenhäuser, die wegen ihrer hervorragenden Chöre und Orchester weithin berühmt waren. Auch Vivaldi arbeitete mit solchen Waisenhauschören gern zusammen. - Man denke auch an das Aufwachsen vieler großer Musiker, z.B. Schubert, in Konvikten usw.

Bevor dieses Kapitel zusammengefaßt wird, muß noch die Vermutung ausgesprochen werden, daß das Heim auch gute Entfaltungsmöglichkeiten für das Talent des Erzählers, des Führers und möglicherweise auch des Psychologen bietet. Bei unseren Beobachtungen haben wir in dieser Hinsicht zahlreiche aufschlußreiche Verhaltensweisen von Mj. registrieren können, die aber nicht im einzelnen wiedergegeben werden können. Man konnte eindrucksvolle Beispiele erleben, wie jungen derartige Talente entfalteten, obwohl bei ihrem Heimeintritt nichts auf solche Fähigkeiten hatte schließen lassen. Daß das Hineinwachsen in eine Führerrolle dabei nur zum Teil eine Begabungsfrage ist, ist ein Problem für sich, über das schon eine Vielzahl von Autoren gearbeitet hat. Es soll auch nur darauf hingewiesen werden, daß ein Heim unter Umständen ein guter Boden für Prozesse sein kann, aus denen Führerpersönlichkeiten hervorgehen.

Abschließend können wir sagen, daß man heute nicht mehr ohne weiteres davon sprechen kann, daß die Mj. im Bereich der schulischen und damit in gewissem Sinne auch der Intelligenzleistungen gegenüber anderen Kindern und Jugendlichen Rückstände aufweisen. Hinsichtlich zahlreicher Alltagsfertigkeiten muß man die meisten Mj. als auffallend praktisch und selbständig bezeichnen. Mj. haben offenbar in vielen Fällen auch eine erhöhte Chance, bestimmte Talente zu pflegen. Dies gilt besonders für das musikalische und das Gebiet der bildenden Kunst.

3. Der Gesamtcharakter des Minderjährigen im Heim

Hatten wir bisher das Schwergewicht unserer Überlegungen auf seelische Teilbereiche des Mj. gelegt, so wollen wir uns nun dem Gesamtcharakter der Kinder und Jugendlichen zuwenden. Dabei soll zunächst noch nicht der Versuch gemacht werden, das Gesamtbild zu zeichnen, wie es durch das Zusammenfügen der Einzelzüge entsteht. Vielmehr wollen wir noch einige charakterologische Probleme behandeln, die den Rahmen eines Einzelbereiches übersteigen und daher erst jetzt zur Erörterung kommen können. Dies ist auch deswegen notwendig, weil in der bisherigen Literatur schon mehrfach versucht worden ist, den Mj. durch bestimmte Züge zu kennzeichnen, die nicht nur einen einzelnen seelischen Bereich betreffen.

Von Hildegard Hetzer stammte die Bemerkung, daß auch die im Schul-

alter stehenden Mj. der Außenwelt gegenüber passiver seien als Familienkinder. Ähnlich glaubte Hanselmann eine gewisse Entfremdung der Mj. gegenüber der Außenwelt feststellen zu müssen. Im Gegensatz zu Hetzer berichtete er aber von einer Sehnsucht - die zur Sucht werden könne -, diese Fremdheit zu überwinden. Burger äußerte sich in ähnlichem Sinne wie Hetzer, wurde aber ausführlicher. Er zeigte Passivität, Lebensfremdheit und Mechanisierung als Gefahren der Heimerziehung auf. Auch in Mehringers Ausführungen, auf die wir zum Teil schon bei der Behandlung des Besitzbereiches eingegangen sind, klang die Sorge über eine gewisse Lebensfremdheit und Passivität des Mj. an. - Andere kurze, oft nur nebenbei gemachte einschlägige Bemerkungen der Autoren wollen wir nicht wiederholen.

Wir stellen fest, daß von mehreren Autoren dem Mj. eine gewisse Passivität, vor allem gegenüber der Außenwelt zugeschrieben wird. Wir haben diesen Punkt zum Gegenstand einer genaueren Untersuchung gemacht. Dabei hat sich gezeigt, daß man diese Charakterisierung, die vielleicht für Heimkinder unter 6 Jahren zutreffen mag, für den Kreis unserer Mj. heute nicht mehr aufrecht erhalten kann. Hanselmann hat ja immerhin angedeutet, daß die Heimzöglinge eine Sehnsucht danach hätten, die Fremdheit zur Außenwelt zu überwinden. Wir möchten so weit gehen, zu sagen, daß der Mj. heute der Außenwelt gegenüber besonders aktiv eingestellt ist und jede Gelegenheit benutzt, mit ihr in Berührung zu kommen. Dies gilt allerdings zunächst nur für die Umwelt. Hinsichtlich der Mitwelt wirken sich die oben herausgearbeiteten Minderwertigkeitsgefühle bis zu einem gewissen Grade hemmend aus. Dieser Tatbestand hat aber nichts mit dem Gegensatz Passivität - Aktivität zu tun, den wir jetzt erörtern.

Unsere Beobachtungen ergaben, daß man etwa 86 % der Mj. im angegebenen Sinne als aktiv, etwa 5 % als passiv und den Rest als unbestimmt bezeichnen muß. - Als Kriterien, ob ein Mj. in unserem Sinne als aktiv bezeichnet werden konnte, wurden gewertet: a) wenn er stets bereit war, Gelegenheiten zu benutzen, die Welt außerhalb des Heims kennenzulernen, und zwar in Form von Botengängen, Besorgungen im Dorf oder in der Stadt, Spaziergängen und dergleichen, b) wenn er Wanderungen und Touren aller Art stets gern mitmachte, auch wenn diese beschwerlich waren und gewisse Opfer forderten.

Beobachtungsmöglichkeiten hinsichtlich Punkt a) waren täglich, zu Punkt b) vor allem in den Ferien und an den Wochenenden gegeben.

Die Wanderungen und Touren waren stets freiwillig. Die Mj. bekamen vom Erzieher keinen Vorwurf zu hören, wenn sie an derartigen Unternehmungen nicht teilnehmen wollten.

In zwei von den Heimen war es in diesem Zusammenhang auch eindrucksvoll zu sehen, welcher Andrang zu den heimeigenen Pfadfindergruppen bestand. Die Pfadfinder sind ja eine Organisation, die die Aktivität und die Aufgeschlossenheit gegenüber der Umwelt als Hauptpunkte auf ihr Programm gesetzt haben. Fast genau die gleichen Mj., die wir nach den oben genannten Kriterien als aktiv bezeichnet hatten, waren es auch, die sich zu den Pfadfindergruppen drängten. Freilich mußte ein erheblicher Teil von ihnen abgewiesen werden, vor allem deswegen, weil die Statuten das System der kleinen Gruppen und Sippen vorschreibt, was bei dem Massenandrang nicht mehr durchführbar gewesen wäre. Die abgewiesenen Mj. waren stets sehr deprimiert und bewarben sich immer aufs neue um eine Aufnahme. - Durch Befragung von Pfadfinderführern außerhalb von Heimen konnte in Erfahrung gebracht werden, daß dort das Interesse an einer Mitgliedschaft wesentlich geringer war als in den Heimen. Auch klagten manche Pfadfinderführer darüber, daß viele ihrer Jungen zwar formell zu den Gruppen gehörten, daß ihre Mitarbeit und Aktivität aber sehr zu wünschen übrigließe. Eine solche Klage ist von Pfadfinderführern in den Heimen nicht vorgetragen worden.

Bei der Besinnung auf die Ursachen der Aktivität der Mj. müssen wir daran denken, daß gewisse Freiheitsbeschränkungen zum Wesen jedes Heims gehören. Sehr wahrscheinlich ist es so, daß die notwendige Einschränkung mancher Freiheiten eine um so größere Aktivität und Unternehmungslust überall dort bewirkt, wo keine Beschränkungen notwendig sind. Der Mj. nützt daher manche Chancen zur Eroberung der Um- und Außenwelt mehr aus als der Junge in der Familie. Wenn wir uns nun noch einmal fragen, warum die obengenannten Autoren den Mj. eher als passiv zu bezeichnen geneigt sind, dann kann vermutet werden, daß in den Jahren, aus denen die betreffenden Arbeiten stammen, die Freiheitsbeschränkungen in den Heimen noch bedeutend einschneidender waren als es heute der Fall ist. Die Reform vieler Heime scheint sich hier schon besonders deutlich auszuwirken. Die Freiheitsbeschränkungen waren früher vermutlich so tiefgreifend, daß nicht nur bei den Kleinkindern, sondern auch bei den älteren Mj. eine gewisse Resignation eintrat, so daß der Typ des passiven Jungen im Heim vorherrschend werden konnte.

Damit soll den damaligen verantwortlichen Erziehern übrigens nicht der Vorwurf der Unterdrückung kindlicher Impulse gemacht werden, lag es doch allgemein im Zuge der damaligen Zeit, das "brave" Kind als höchstes Erziehungsziel und den "Untertanen" als Ideal zu betrachten.

Als Nebenursache der festgestellten Eigenart der Mj. ist die relative Eingeschlechtlichkeit der Heime heranzuziehen. Aktivität, Unternehmungs- und Eroberungslust sind ja vorwiegend männliche Eigenschaften, die wahrscheinlich in einer nur schwach mit dem weiblichen Element durchsetzten Umgebung besonders guten Nährboden finden. Es ist hier auch wieder daran zu denken, daß die betonte Aktivität der Mj. in dem geschilderten Sinne zu den Selbstverständlichkeiten des Verhaltens im Heim gehört, womit ein weiterer, allerdings schwer faßbarer Faktor genannt wäre.

Die soeben getroffenen Feststellungen über die Aktivität der Mj. bedürfen noch einer Ergänzung. Man könnte auf den Gedanken kommen, daß den Kindern und Jugendlichen im Heim infolge ihres starken Dranges "nach außen" die Einstellung und die Tendenz "nach innen", worunter Eigenschaften und Verhaltensweisen wie Besinnlichkeit, Liebe zur Häuslichkeit und Behaglichkeit usw. fallen würden, völlig fehle. Diese Annahme wäre ein Trugschluß. Es liegt hier eine ähnliche Problematik vor wie die, die wir am Ende des Kapitels über die geschlechtliche Entwicklung der Mj. aufgezeigt hatten. Wir hatten uns dort mit dem Vorwurf auseinandergesetzt, der Mj. besitze infolge einer gewissen äußeren Härte und Rauheit zu wenig Gefühl und Sensibilität. Wir wollen nun an Hand einiger Beobachtungen zu zeigen versuchen, daß die Mehrzahl der Mj. sowohl über die Einstellung "nach innen" verfügt als auch eine gewisse Emotionalität besitzt. Zumindest ist es so, daß sich diese Eigenschaften im Laufe der Heimzeit nicht verflüchtigen, sondern, im Gegenteil, eine zunehmende Ausprägung erfahren.

Natürlich war es bei diesen Problemkreisen nicht möglich, eindeutige Kriterien aufzustellen, von denen aus man exakte Schlüsse etwa auf "Gefühlsreichtum" oder "Besinnlichkeit" hätte ziehen können. Es soll sich hier auch gar nicht um ein fundiertes Untersuchungsergebnis handeln, sondern nur um einen Bericht über einige eindrucksvolle Beobachtungen.

In allen Heimen, in denen Mj. beobachtet wurden, erlebte man immer wieder, daß die Kinder und Jugendlichen Anregungen zur Ver-

schönerung und häuslichen Ausgestaltung der Wohn- und Schlafräume mit Begeisterung aufnehmen. Die sich daraus ergebenden Arbeitsanforderungen wurden nicht als lästige Pflicht, sondern als lustvolles Tun angesehen. Man wetteiferte darin, die eigene Schlafcke gemütlicher als der Nachbar, den eigenen Gruppenwohnraum freundlicher als die im gleichen Gebäude lebende andere Gruppe zu gestalten. - In einem Heim hatten sich die meisten Mj. selbst Nachttischlampen gebastelt, um abends im Bett lesen zu können. Als ein neuer Direktor diese Lampen verbieten und einziehen wollte - er befürchtete, daß Kurzschlüsse entstünden -, gab es einen solchen Sturm der Entrüstung, daß die Erzieher tagelang zwischen Heimleiter und Mj. vermitteln mußten, ehe der Friede wiederhergestellt war. Die Mj. waren offenbar deswegen so erregt, weil die Lämpchen für sie das Symbol aller Häuslichkeit und Besinnlichkeit darstellten. - In einem anderen Heim liebten es die Mj., nicht nur zur Weihnachtszeit, sondern auch fast das ganze Jahr über am Abend brennende Kerzen auf ihren Nachttischchen aufzustellen. Wenn der Erzieher dann noch Zeit hatte, vorzulesen oder Geschichten zu erzählen, waren die Zöglinge besonders beglückt. Auffallend war es hierbei, daß auch die älteren Mj. bis in die Adoleszenz hinein diesen Brauch pflegten und ihn nicht - wie man es hätte erwarten können - als Kinderei abtaten. Übrigens sind brennende Kerzen auch mehrfach in Wartegg - Zeichentests von Mj. dieses Heimes in Erscheinung getreten. - Man könnte noch eine ganze Reihe von einschlägigen Beispielen anführen.

Wir sind nun an dem Punkt angelangt, an dem wir Rückschau auf die herausgearbeiteten Besonderheiten der Charakterausprägung der Mj. halten können. Es geht nun darum, alle bedeutungsvollen Eigenheiten der Mj. noch einmal zusammenzustellen ohne Rücksicht darauf, ob schon in der bisherigen Literatur oder erst in unserer Untersuchung auf sie hingewiesen worden ist. Während wir bei unseren bisherigen Ausführungen des öfteren verschiedene seelische Bereiche zusammenfaßten oder Rahmenüberschriften wählten, wollen wir uns jetzt möglichst genau an den Schichtenaufbau des Seelischen halten und die Terminologie von Lersch verwenden. Wenn dabei von "dem Mj." gesprochen werden wird, so soll damit nicht versucht werden, einen "Typ" herauszuarbeiten. Zu dieser Mißdeutung könnte auch die Überschrift dieses Kapitels verleiten. Man muß sich vor Augen halten, daß es immer nur eine Vielzahl von menschlichen Individuen gibt, die in unseren Heimen leben. Jedes dieser Individuen hat seinen eigenen Personkern und seinen vom anderen Kind oder Jugendlichen

verschiedenen Charakter. Das, was wir "Gesamtcharakter des Mj." nennen, ist gewissermaßen ein Zusatz zu dem jeweiligen Einzelcharakter. Man könnte auch von einer Prägung sprechen, die die Einzelcharaktere im Laufe des Heimaufenthaltes mehr oder weniger stark annehmen. In diesem Sinne wollen die folgenden Ausführungen verstanden sein.

Man wird sagen können, daß es vor allem die Schicht des endothyment Grundes ist, in der Besonderheiten der Charakterausprägung beim Mj. auftreten. - Das zu den stationären Gestimmtheiten des endothyment Grundes gehörende Selbstgefühl ist beim Mj. durch heimbedingte Minderwertigkeitsgefühle bedroht. Hierbei scheint vorwiegend das Selbstwertgefühl gefährdet zu sein. Die Minderwertigkeitsgefühle ziehen verschiedene Folgeerscheinungen nach sich; u. a. können sie zu einer humorvollen Gestimmtheit führen, die wiederum zu einer Festigung des Selbstgefühls beiträgt.

Betrachten wir die Antriebserlebnisse und Gefühlsregungen des endothyment Grundes, dann stoßen wir, indem wir der Gliederung nach Werten des lebendigen Daseins, des individuellen Selbstseins und des Über-sich-hinaus-seins folgen, zunächst auf die Problematik der Libido und der ihr zugehörigen Gefühlsregungen. Wir müssen aber sogleich feststellen, daß der Mj., vor allem in der Reifezeit, zwar schwer darum zu ringen hat, mit dieser Problematik in rechter Weise fertigzuwerden und Fehlentwicklungen zu vermeiden, daß er aber im allgemeinen keine auffallenden Charaktereigenheiten in diesem Bereich behält.

Recht diffizil ist die Frage, ob man dem Mj. einen gesteigerten Egoismus mit den entsprechenden Gefühlsregungen zuschreiben kann. Dieses Problem offenlassend, stellen wir nur fest, daß dem Kind und Jugendlichen im Heim der materielle Besitz auffallend wichtig ist. Der Mj. kämpft auch sehr heftig darum, gegenüber seinem Kameraden nicht benachteiligt zu werden. - Eine starke Rivalität ist aber auch insofern festzustellen, als die Mj. einen großen Geltungsdrang entwickeln und sich auf verschiedene Weise gegenseitig zu übertreffen versuchen.

Das Bild, das sich hinsichtlich der Strebungen der mitmenschlichen Teilhabe und der mitmenschlichen Gefühlsregungen ergibt, kann nur schwer in wenigen Worten zusammengefaßt werden. Es handelt sich jedenfalls um neurologische Punkte der Charakterausprägung. Es sind große Unterschiede in der Einstellung zum Mitmenschen festzustellen, die von übergroßer Anhänglichkeit bis zu tie-

fer Verachtung und unüberwindlichem Mißtrauen reichen. Dabei spielt aber die Projektion eines positiven bzw. negativen Vater- und Mutterbildes eine entscheidende Rolle. Bei einem Teil der Mj. in der Adoleszenz sind gewisse Zwiespältigkeiten im erotischen Liebesstreben auffallend.

Ebenfalls in die Thematik des Über-sich-hinaus-seins fällt eine als Folge des Geltungsdranges auftretende Eigenheit des Mj.: sein großer Schaffens- und Leistungsdrang, der oft mit einer Neigung zum Spezialistentum einhergeht. - In dem wir an dieser Stelle den Übergang zum personellen Oberbau vollziehen, schließen wir die Feststellung an, daß es heute sehr unwahrscheinlich geworden ist, daß der Mj. intelligenzmäßig zurückgeblieben oder gehemmt ist, soweit dies auf Grund von Schulleistungen beurteilt werden kann. Hinsichtlich mancher Alltagsfertigkeiten muß man den Heimzögling als auffallend praktisch bezeichnen. Viele künstlerisch begabte Mj. entwickeln ihre Fähigkeiten während des Heimaufenthaltes zu hoher Blüte. - Hinsichtlich der Art des Denkens der Zöglinge kann vermutet werden, daß sich im Laufe der Zeit ein gewisser Scharfsinn ausprägt. Diese Vermutung basiert darauf, daß bei der Mehrzahl der Mj. eine gewisse Routine in kaufmännisch-ökonomischem Handeln festgestellt wurde.

Zum Abschluß der Zusammenfassung ist nochmals auf eine gewisse Aktivität und Aufgeschlossenheit der Mj. für ihre Umwelt hinzuweisen, ohne daß man diese Eigenheiten bestimmten seelischen Bereichen zuordnen müßte. - Bevor wir zu einigen Folgerungen aus den Ergebnissen unserer Arbeit weiterschreiten, müssen wir noch eine wichtige Feststellung treffen. Bei unseren langjährigen Untersuchungen in den Heimen sind wir immer wieder zu der Überzeugung gelangt, daß es Besonderheiten der Charakterausprägung der Mj. gibt, die mit den der Wissenschaft zur Verfügung stehenden Methoden nur sehr schwer faßbar sind. So konnten wir in Gesprächen mit Mj., aber auch bei der Beobachtung vieler ihrer Verhaltensweisen, immer wieder herausspüren, daß diese Kinder und Jugendlichen eine gewisse innere Reife besaßen, die mit den Begriffen "Härte im Nehmen", "Leidensfähigkeit" oder "Abgeklärtheit" nur unvollständig charakterisiert ist. Man hatte den Eindruck, daß die Mj., so unreif viele ihrer sonstigen Verhaltensweisen auch wirkten, in einer bestimmten Schicht ihres Seelenlebens über den Dingen und Ereignissen standen, wodurch sie eine gewisse Überlegenheit über andere Menschen, oft auch über den Erzieher, besaßen.

Es drängte sich oft die Vermutung auf, daß es vor allem die Trennung der Mj. von ihren Angehörigen war, die die angedeuteten Wirkungen hervorrief. Vielleicht kann man sagen, daß die Zöglinge durch dieses Erlebnis, aber auch durch das frühe Angewiesensein auf eine im letzten unpersönliche Institution, recht zeitig erfahren, daß jeder Mensch im Grunde einem über ihn verfügenden Schicksal ausgeliefert ist, das es zu verstehen und zu bejahen gilt.

Aus dieser Sicht kann man auch die Frage beantworten, ob es möglich ist, daß ein Jugendlicher und besonders ein Kind durch die hohen Anforderungen, die das Heimleben stellt, in seiner charakterlichen Entwicklung entscheidend gestört werden kann. Im Sinne von Jung könnte man fragen, ob die Individuation nicht im Heim verzögert, wenn nicht gar unmöglich gemacht werden kann. Wir möchten dazu sagen, daß diese Möglichkeit sehr wohl besteht, daß aber viele Mj. durch den Heimaufenthalt eine ganz besondere Reifung erfahren. Im Grunde ist die Heimsituation eine Aufgabe, wie sie das Leben für jeden Menschen früher oder später bereithält, damit er sich an ihr bewähre. Wir glauben, daß viele Minderjährige im Heim diese Bewährungsprobe bestehen und dabei sich selbst finden.

C. FOLGERUNGEN AUS DEN ERGEBNISSEN DER ARBEIT

1. Anregungen für die weitere Forschung

Daß unsere Arbeit nach manchen Richtungen hin offen bleiben würde, hatten wir schon zu Beginn unserer Überlegungen festgestellt. An zahlreichen Stellen unserer Arbeit haben wir schon auf Ansatzpunkte für weitere Forschungen hingewiesen. Diese Hinweise sollen nicht noch einmal zusammengestellt werden.

Hier soll nur auf eine bisher kaum benutzte praktische Möglichkeit aufmerksam gemacht werden, die dazu dienen könnte, das Wissen über die Mj. zu bereichern. In den meisten Heimen ist es nicht üblich, die Akten über Kinder und Jugendliche weiterzuführen, wenn diese die Häuser verlassen haben. Es wäre aber sowohl für den Forscher als auch für den Erzieher interessant, das Schicksal der früheren Mj. weiter zu verfolgen. Es ist zwar keineswegs so, daß den Erziehern der Lebensweg ihrer früheren Schutzbefohlenen gleichgültig wäre. Im Gegenteil: Besuche der ehemaligen Mj. im Heim werden begrüßt und gefördert. Manche Heime veranstalten von Zeit zu Zeit ein- oder mehrtägige Treffen der "Ehemaligen". Viele Erzieher korrespondieren mit früheren Zöglingen oder mit deren Eltern. Es wäre nun aber sehr wichtig, wenn über alle diese Vorgänge systematisch weiterhin Akteneinträge gemacht würden.

Bei der Durchführung dieses Vorhabens wäre es freilich in den meisten Fällen notwendig, das Einverständnis der zuständigen Stellen (z.B. Vormund, Jugendamt) oder der scheidenden Mj. selbst einzuholen. Es ist aber kaum zu vermuten, daß sich hier größere Schwierigkeiten ergeben würden, wenn man versicherte, daß - was ohnehin selbstverständlich ist - kein Unbefugter Einblick in die Akteneintragungen bekäme.

Für eine wissenschaftliche Auswertung des so entstehenden Materials wäre es vor allem wichtig, konkrete Tatsachen über den weiteren Lebensweg der ehemaligen Mj. festzustellen. Bei den Eintragungen wäre zunächst der berufliche Werdegang genau festzuhalten. Interessant wären dabei Angaben über den beruflichen Erfolg, die Höhe des Lohns oder Gehalts, über evtl. Besuch von weiterführenden Schulen, schließlich über einen Berufs- oder Ortswechsel. Man müßte ferner Material über das Familienleben der früheren Mj. zusammenzutragen versuchen. Wichtige Einzelpunkte wären der Zeitpunkt der Eheschließung, die Zahl der Kinder, der Werdegang und die Entwicklung der Kinder und endlich - soweit dies möglich ist - die Persönlichkeit des Ehepartners.

Das Bild würde sich vervollständigen, wenn auch Einzelheiten über die Zugehörigkeit der "Ehemaligen" zu Vereinen und Organisationen, über politische und religiöse Betätigung sowie die gesamte Freizeitgestaltung festgehalten werden könnten. Verhalten in besonderen Situationen, z. B. im Dienst bei der Bundeswehr, evtl. Kriminalität und Art der Straftaten würden eine weitere Abrundung des Materials ergeben. Es wäre auch daran zu denken, die gesundheitliche Weiterentwicklung der Mj. zu verfolgen und die Art und Dauer von Krankheiten zu beobachten. - Schließlich wäre es wichtig, bei den Eintragungen jeweils anzugeben, ob die Angaben vom ehemaligen Heimbewohner selbst oder von dritten Personen stammen. Soweit handgeschriebene Briefe der früheren Mj. einliefen, müßten diese im Original den Akten beigelegt werden.

Ein auf diese Weise viele Jahre hindurch sorgfältig zusammengetragenes Material würde wahrscheinlich nach systematischer Auswertung Antwort auf manche Fragen geben, die in unserer Arbeit offen bleiben mußten. Probleme, die bei uns nur angeschnitten wurden, würden möglicherweise einer Lösung zugeführt werden. - Darüber hinaus würden aber auch die Heimerzieher selbst unmittelbar profitieren. Besonders junge Heimerzieher könnten großen Nutzen daraus ziehen, an Hand der in der angegebenen Weise geführten Akten ganze Lebensschicksale von früheren Mj. zu verfolgen. Sie hätten die Möglichkeit, auf Grund der Kenntnis des weiteren Lebensweges ehemaliger Zöglinge ihre Erziehungsweise zu kontrollieren und vielleicht in diesem oder jenem Punkte zu modifizieren.

2. Folgerungen für die Heimpädagogik

Mit den letzten Anregungen haben wir auch schon die Überleitung in das Gebiet der Heimpädagogik gefunden. Wir wollen nun einige heimpädagogische Fragen behandeln und Vorschläge machen, die sich unmittelbar aus den Ausführungen im Hauptteil ergeben. Keineswegs soll eine umfassende Schau der gesamten heutigen heimpädagogischen Problematik gegeben werden. Über die erzieherischen Notwendigkeiten, die heute im gesamten Heimwesen bestehen, wird seit vielen Jahren von berufener Seite systematisch gearbeitet. Das Wort von der "Reform der Heime" ist bereits zu einem Schlagwort geworden. Die zahlreichen Veröffentlichungen zu diesem Thema ergeben bereits eine ansehnliche Literatur. Hervorzuheben sind zwei in München erscheinende Zeitschriften, die ein Forum für heimpädagogische Diskussionen darstellen: "Unsere Jugend" und "Pädagogischer Rundbrief" (siehe Literaturverzeichnis).

Heimpädagogische Anregungen ergeben sich aus unserer Arbeit nach zwei Richtungen hin. Es tauchen einmal Probleme der Erziehung der Heimerzieher, so- dann solche der Beeinflussung der Kinder und Jugendlichen selbst auf. Zum er- sten Punkt soll vor allem die Notwendigkeit hervorgehoben werden, die Erzie- her über das Wesen der Projektionen, insbesondere der Projektionen des Vater- und Mutterbildes aufzuklären. Wie wir gesehen hatten, spielen diese Mecha- nismen beim Mj. eine große Rolle und beeinflussen das alltägliche Verhalten der Zöglinge nachhaltig. Ein Erzieher, der beispielsweise nicht weiß, daß ein Wutanfall seines Schutzbefohlenen im Grunde nicht ihm, sondern dem leibli- chen Vater des Mj. gilt, wird zwangsläufig erzieherisch falsch reagieren, mög- licherweise mit eigener Aggression antworten oder sich in unbegründeten Selbst- vorwürfen aufreiben. Das Wissen um die Projektionen würde dem Erzieher eine freie und gelöste Haltung dem Zögling gegenüber ermöglichen. Anstatt sich, wie es bei manchen Heimpädagogen zu beobachten ist, in einem täglichen Kleinkrieg in der Gruppe zu zermürben, würde er bei aller Alltagsbelastung doch über den Dingen stehen und seine Schutzbefohlenen objektiver sehen.

Damit wollen wir das Thema der Erziehung der Heimpädagogen bereits wieder verlassen.¹⁾ Der an zweiter Stelle genannte Problemkreis wird uns dagegen länger beschäftigen. Wir hatten bei der Aufstellung der im Heim auf den Mj. einwirkenden Faktoren schon darauf hingewiesen, daß es zum Teil im Ermes- sen des Erziehers liegt, die Wirkung eines bestimmten Faktors in mehr oder weniger starkem Maße zu beeinflussen. Diesen Gedanken wollen wir, nach- dem wir die Besonderheiten der Charakterausprägung beim Mj. herausgearbei- tet haben, noch einmal aufgreifen.

Der Faktor der Trennung der Kinder von ihren bisherigen Angehörigen kann durch den Heimerzieher nur in geringem Maße beeinflusst werden. Immerhin ist anzunehmen, daß die Trennung dem Zögling leichter fallen wird, wenn der Heimpädagoge sich um den Kontakt mit den Angehörigen in dem Augen-

1) In diesem Zusammenhang sei noch erwähnt, daß im "Heimpädagogischen Aufbau-seminar für Bayern" in München die Erzieher neben einer gründli- chen Ausbildung in den klassischen Disziplinen der Psychologie und Pädä- gogik auch in tiefenpsychologischen Gedankengängen geschult werden, womit ein nachahmenswerter Anfang in der angegebenen Richtung gemacht ist.

blick bemüht, in dem die "Übergabe" des Kindes oder Jugendlichen an das Heim erfolgt. Nach Möglichkeit sollte in diesem Augenblick sowohl der Heimleiter als auch besonders der zukünftige Gruppenerzieher des Mj. anwesend sein. Es muß sich um ein freundliches Gespräch unter Menschen handeln; keineswegs darf ein verwaltungstechnischer Vorgang mit womöglich stundenlangem Warten in einem Vorzimmer daraus werden. Aber auch bei Beachtung dieser wichtigen Regeln wird, wie gesagt, das eigentliche Erlebnis der Trennung von den bisherigen Beziehungspersonen dem Mj. nicht zu ersparen sein.

Wesentlich stärker modifizierbar ist der an sich auch sehr gewichtige Faktor, der darin besteht, daß die Heime Institutionen sind. Sowohl der Heimleiter als auch der Einzelerzieher finden reiche Möglichkeiten vor, den Institutionscharakter ins Familienähnliche abzuwandeln. Wir haben dies schon bei der Zusammenstellung der Faktoren angedeutet, müssen allerdings auch feststellen, daß es immer nur eine Bewegung auf den familienähnlichen Zustand hin gibt, aber niemals ein vollständiges Erreichen dieses Zieles. Trotzdem sollten die Bemühungen in dieser Richtung, deren Wichtigkeit in vielen Heimen schon erkannt wird, niemals vernachlässigt werden. Angefangen von der ästhetischen Ausgestaltung der Gebäude und Gruppenräume über die Feier der Geburts- und Namenstage der Mj. bis zum freundlichen Ansprechen des einzelnen Kindes beim Schlafengehen und Aufstehen gibt es eine Vielzahl von Möglichkeiten, das Heimleben persönlicher zu gestalten. Je mehr man sich in dieser Richtung Mühe gibt, desto schwächer werden wahrscheinlich verschiedene unangenehme Charakterzüge des Mj. in Erscheinung treten, von denen wir gesprochen haben. Vor allem wird das Verhältnis der Mj. zu den Erwachsenen besser werden, Neu-Identifikationen werden sich leichter vollziehen und das häufige Mißtrauen wird schwinden.

Der mit dem Institutionscharakter der Heime zusammenhängende Faktor der Auswechselbarkeit von Erziehern und Kindern ist vom Heimerzieher her wenig beeinflussbar; dagegen könnten Amtsstellen und Fürsorgeverbände ihn bis zu einem gewissen Grade so modifizieren, daß die entstehenden Härten für die Kinder auf das Unvermeidliche beschränkt würden.

Hinsichtlich des Faktors der Eingeschlechtlichkeit ist zu wiederholen, daß er in vielen Heimen seit geraumer Zeit nicht mehr in voller Stärke wirksam ist. Um seine trotzdem zu beobachtenden Auswirkungen einzudämmen, soweit sie negativer Art sind, kann der Erzieher eine Reihe von Maßnahmen ergreifen. Für den älteren Mj. kann er z.B. Singe-, Unterhaltungs- und Tanzabende

veranstalten, zu denen junge Frauen oder Mädchen, die ein wenig pädagogisches Einfühlungsvermögen besitzen, eingeladen werden. Allmählich muß es den in der Adoleszenz stehenden Mj. auch gestattet werden, außerhalb des Heimes Kontakte zum anderen Geschlecht anzuknüpfen, soweit es sich nicht um sexuell verwahrloste Zöglinge handelt.

Diese und andere Maßnahmen werden die Mj. zu einer natürlichen und reifen Einstellung dem anderen Geschlecht gegenüber führen. Vermutlich werden die Mj. auch besser mit dem Problem der Onanie, besonders mutueller Art, fertig werden. - Sowohl bei älteren als auch bei jüngeren Zöglingen werden alle Maßnahmen, die die strenge Eingeschlechtlichkeit auflockern, sicherlich auch die Auswüchse eines zu scharfen Rivalitätskampfes, die vor allem in einem ungesunden Geltungsdrang bestehen, dämpfen. Die einzelnen Möglichkeiten, den Faktor der Eingeschlechtlichkeit auch für die jüngeren Mj. erträglicher zu machen, sollen nicht weiter beschrieben werden.

Die Blutsfremdheit, die sowohl zwischen Erzieher und Zögling als auch zwischen den einzelnen Mj. besteht, ist natürlich unaufhebbar. Eine kleine Einflußmöglichkeit, die negative Auswirkungen auf die Charakterausprägung von leiblichen Geschwistern verhüten kann, besteht darin, daß man möglichst keine Trennung von Brüdern, die gemeinsam in Heimerziehung untergebracht werden, vornimmt. Es wirkt auch auf die anderen Kinder und Jugendlichen einer Gruppe irgendwie anheimelnd, wenn sich unter ihnen leibliche Geschwister befinden.

Daß hinsichtlich des Faktors der Beschränkung der Freiheit in den Heimen Variationsmöglichkeiten bestehen, die ungesunden Auswirkungen auf die Charakterentwicklung entgegenwirken können, bedarf keiner ausführlichen Erörterung. Freilich liegen die Grenzen dieser Möglichkeiten bis zu einem gewissen Grade in der Persönlichkeit des Einzelerziehers selbst. Auch unter den sehr guten und erfolgreichen Heimpädagogen wird es immer Menschen geben, die den Zöglingen keinen allzu großen Spielraum im Alltag lassen; diese Erzieher fühlen sich ihrer Verantwortung nur gewachsen, wenn sie ständig einen gewissen Überblick über das Tun und Treiben ihrer Schutzbefohlenen haben. Trotzdem wird man generell sagen können, daß es sich jeder Heimpädagoge zur Richtschnur machen sollte, den Zögling allmählich zur Selbständigkeit zu erziehen und ihn langsam seinen eigenen Weg finden zu lassen. Abschließend zu diesem Thema ist aber nochmals zu sagen, daß der Gesamtfaktor "Freiheitsbeschränkung" heute in den Heimen nicht mehr so gewichtig ist wie früher. Wie wir bei unseren

Erörterungen gesehen haben, tritt er als Ursache für vorwiegend negative Besonderheiten der Charakterausprägung kaum, für positive Eigenheiten nur ab und zu in Erscheinung.

Die Größe des Heims sowie seine Geschlossenheit in räumlicher und wirtschaftlicher Hinsicht kann durch den Einzelerzieher überhaupt nicht, durch den Heimleiter nur selten verändert werden. Das gleiche gilt für die angespannte Wirtschaftslage der Heime, von der wir allerdings festgestellt haben, daß sie durch eine weitere Anhebung der Pflegesätze durch die zuständigen Gremien so verändert werden könnte, daß keine negativen Folgen mehr einträten. - Als letzten wollen wir den Faktor der Minoritätsstellung der Heime und ihrer Bewohner ins Auge fassen. Der Einzelerzieher kann hier fruchtbare Arbeit leisten, indem er besonders mit den älteren Mj. ins Gespräch zu kommen sucht und ihnen erklärt, warum viele Menschen der Heimerziehung ablehnend gegenüberstehen. Die Heimpädagogen unterlassen solche Gespräche oft nur deshalb, weil sie das hier liegende Problem nicht sehen. Sie, die oft schon Jahrzehnte hindurch im Heim leben, ahnen oft nicht, daß die Heimzugehörigkeit bei den Mj., wie wir gesehen haben, Minderwertigkeitsgefühle hervorruft. Bis zu einem gewissen Grade dürfte der Faktor, von dem wir sprechen, aber auch dadurch in seiner negativen Wirksamkeit abzuschwächen sein, daß in öffentlichen Vorträgen und Zeitungsartikeln Verständnis für die Heime und ihre Bewohner geweckt wird.

LITERATURVERZEICHNIS

Abkürzungen: H.H. = Handbuch der Heimerziehung. Verlag Diesterweg, Frankfurt, Berlin, Bonn.
U.J. = Zeitschrift "Unsere Jugend". Verlag Ernst Reinhardt, München.
Päd.R. = Pädagogischer Rundbrief. Verlag des Landesverbandes katholisch-caritativer Erziehungsheime in Bayern, München.

1. Bappert, Jakob: Männliche Kinder und Jugendliche in Fürsorgeheimen, psychologisch gesehen. H.H. 3. Lieferung 1953, S. 204 ff.
2. Beck, Walter: Grundzüge der Sozialpsychologie. Verlag J. A. Barth, München 1953.
3. Becker, Wilhelm: Spontane Gruppen im Heim. H.H. 5. Lieferung 1955, S. 423 ff.
4. Berna, Jacques: Erziehungsschwierigkeiten und ihre Überwindung. Verlag H. Huber, Bern 1954.
5. Borchert, Alice: Zusammenarbeit zwischen Landesjugendamt und Heim. H.H. 5. Lieferung 1955, S. 465 ff.
6. Bulingham, Dorothy und Freud, Anna: Anstaltskinder Imago Publishing Co. LTD. London 1950.
7. Burger, Albert: Das Gefahrenmoment in der Internatserziehung. Verlag des Instituts für Heilpädagogik, Luzern 1945.
8. Busemann, Adolf: Geborgenheit und Entwurzelung des jungen Menschen. Verlag Aloys Henn, Ratingen 1951.
9. Dührssen, Annemarie: Psychogene Erkrankungen bei Kindern und Jugendlichen. Verlag f. Med.Psych., Göttingen 1955.
10. Endres, Nikolaus: Die Aufnahme und Verabschiedung unserer Heimkinder. Päd.R. Dezember 1952.
11. Endres, Nikolaus: Die Bedeutung des Eigentums der Kinder für ihre seelische Entwicklung und Erziehung. Päd.R. Dezember 1955.

12. Förster, Eckart: Trotz und seine Behandlung im Erziehungsheim.
H.H. 6. Lieferung 1956, S. 493 ff.
13. Gagern, Friedrich Freiherr v.: Die Zeit der geschlechtlichen Reife.
Verlag J. Knecht, Frankfurt am Main 1952.
14. Gräser, Luitgard: Hildegard ist ein Heimkind.
Zeitschrift "Schule und Psychologie", Heft 10/1955,
S. 371 ff.
15. Hanselmann, Heinrich: Einführung in die Heilpädagogik.
Verlag Rotapfel, Erlenbach-Zürich 1932.
16. Hetzer, Hildegard: Die Entwicklung des Kindes in der Anstalt, Handbuch
der Pädagogischen Milieukunde, Verlag Schroedel,
Halle 1932, S. 160 ff.
17. - dieselbe - Die Angst im Heimleben und ihre erzieherische Be-
handlung. H.H. 6. Lieferung 1956, S. 513 ff.
18. - dieselbe - Das Heimweh und seine erzieherische Behandlung.
H.H. 6. Lieferung 1956, S. 517 ff.
19. Hellpach, Willy: Sozialpsychologie: Verlag Ferdinand Enke,
Stuttgart 1951.
20. Hofstätter, Peter: Einführung in die Sozialpsychologie.
Humboldt-Verlag, Stuttgart 1954.
21. Lattke, Herbert: Geschlechtliche Erziehung der männlichen Heimzög-
linge. H.H. 6. Lieferung 1956, S. 539 ff.
22. Lechler, Helmut: Die kindliche Aussage, insbesondere die Lüge, als
Problem der Heimerziehung. H.H. 6. Lieferung 1956,
S. 502 ff.
23. Lersch, Philipp: Aufbau der Person.
Verlag J. A. Barth, München 1952.
24. Neumann, Johannes: Der nervöse Charakter und seine Heilung,
Hippokrates-Verlag, Stuttgart 1954.
25. Mehringer, Andreas: Das verwöhnte Heimkind.
U.J. Heft 6/1955, S. 268 ff.
26. - derselbe - Das familiär gegliederte Heim.
H.H. 5. Lieferung 1955, S. 413 ff.

27. Remplein, Heinz: Die seelische Entwicklung in der Kindheit und Reifezeit. Verlag E. Reinhardt, München 1952.
28. Schmuttermeier, E.: Die Aggressivität bei Kindern und Jugendlichen im Heim. Päd.R. Februar 1957.
29. Seligmann, Eva: Die Pflege des kindlichen Eigentums in der Heimerziehung. H.H. 6. Lieferung 1956, S. 533 ff.
30. Stratmann, Karl: Begegnung mit schwierigen Jugendlichen im Heim. Verlag "Die Heimstatt", Köln 1954.
31. Vollert, Gotthilf: Die erziehliche Behandlung der Ausreißer. H.H. 6. Lieferung 1956, S. 523 ff.
32. Wasmer, Rudolf: Die Beziehung der Familie des Zöglings zum Heim. H.H. 5. Lieferung 1955, S. 458 ff.
33. Zillken, Anna und Weingarten, Gertraud: Gibt es unerziehbare Minderjährige? Verlag des AFET, Hannover-Kleefeld 1953.

LEBENS LAUF

Am 22. 5. 1929 wurde ich als Sohn des Lehrers und späteren wissenschaftlichen Assistenten Walter Krause und seiner Ehefrau Charlotte, geb. Frühauf, geboren. Mein Geburtsort war Martinau, Krs. Beuthen/Schles. Die Höhere Schule besuchte ich in Oppeln/Schles. und in Dieburg/Hessen. Die Reifeprüfung legte ich am 27. Februar 1951 ab. Ich wandte mich anschließend dem Studium der Psychologie, Pädagogik und Volkskunde zu, und zwar zunächst an der Universität Frankfurt a. Main. Ich nahm dort an Vorlesungen, Übungen usw. bei folgenden Dozenten teil: Rausch, Bappert, Scherpner, Richter, Horkheimer, Zutt, Duus, Allwohn, Weinstock, Schwietering und Frau Hain.

Nach dem Ende des dritten Semesters verließ ich die Universität Frankfurt und immatrikulierte mich an der Ludwig-Maximilians-Universität in München. Ich studierte dort sechs Semester lang und legte die Diplomvorprüfung und die Hauptprüfung für Psychologen ab. Ich nahm in München an Vorlesungen, Übungen usw. von folgenden Herren Dozenten teil: Lersch, Vetter, Däumling, Zeise, Lückert, Seifert, Mikorey, Matussek, Saller, Wagner, Keilhacker, Stippel, Basler, Hanika und Kriss. Meine Dissertation ist unter Leitung von Herrn Professor Lersch entstanden. In den Nebenfächern möchte ich bei Herrn Professor Keilhacker (Pädagogik) und bei Herrn Professor Hanika (Volkskunde) promovieren. - Beruflich bin ich z. Zt. als Erziehungsberater und Gutachter eines Fürsorgevereins tätig.

